

DER FELS

Bischof Heinz Josef Algermissen:

Das katholische Ehe- und
Familienvverständnis verdeutlichen!

259

Prof. Dr. Werner Münch Ministerpräsident a.D.:

Stehen Ehe und Familie noch unter dem
besonderen Schutz der staatlichen Ordnung? 268

Bischofsvikar Prälat Dr. Bertram Meier:

Auf der Suche nach der Wahrheit:
Edith Stein

285

Katholisches Wort in die Zeit

46. Jahr September/Oktober 2015



INHALT

Bischof Heinz Josef Algermissen:
Das katholische Ehe- und
Familienverständnis verdeutlichen! 259

P. Dr. Andreas Hirsch FSSP:
Die Vaterschaft neu entdecken 261

Raymund Fobes:
Ehe und Familie im
Schöpfungsauftrag Gottes 263

Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.:
Stehen Ehe und Familie
noch unter dem besonderen Schutz
der staatlichen Ordnung? 268

Jürgen Liminski:
Zwei Welten – die Medien
und die Familie 274

Raymund Fobes:
Heiligkeit und Glaubenszeugnis 282

Bischofsvikar Prälat Dr. Bertram Meier:
Auf der Suche nach der Wahrheit:
Edith Stein 285

Dr. Eduard Werner:
Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Prälat Joseph Teusch.... 292

Dr. Alois Eppl:
Donum Pietatis
Gabe der Andacht..... 293

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Christen sind das
Kontrastprogramm! 294

Dr. Eduard Werner:
München Hauptstadt der Bewegung
oder Hauptstadt des Widerstandes?.... 296

Auf dem Prüfstand 299
Bücher 301
Veranstaltungen..... 303

Impressum „Der Fels“ Sept/Oktober 2015 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: St. Michael Jesuitenkirche München
Katalog „Rom in Bayern“ des Bay. Nationalmuseums.
Bildnachweis: München (Albert Hirmer)
Erläuterung siehe Seite 302

Fotonachweise und Quellen: siehe Seite 302

Liebe Leser,

in welcher Welt wollen wir leben? „Das kann ich mir nicht aussuchen“, werden die meisten spontan antworten. Doch das ist nur teilweise richtig, weil diese Welt aus vielen Teilwelten mit unterschiedlichen Einflussmöglichkeiten besteht. Was sind diese Welten? Die Familie, wo wir die meiste Zeit verbringen, der Arbeitsplatz und der Ort, wo wir unseren Hobbys nachgehen.

Die Welt, in der wir leben, meint aber nicht so sehr einen geographischen Ort. Es sind die Menschen, denen wir dort begegnen. Was erwarten wir von ihnen? Was wünscht sich jeder: Das Kind, das die ersten Schritte setzt, der Angestellte am Arbeitsplatz, der Kranke, der Mensch, der im Hospiz seinen letzten Stunden entgegenieht: Einen zugewandten Blick, ein hörendes Ohr, Respekt, Liebe. Das wäre das Höchste! Denn Liebe kann die Welt verwandeln.

Blicke einer Teresa von Kalkutta sind so selten. Aber es gibt Jesus, von dem Benedikt XVI. sagt: „Jesus sehnt sich nach uns, er erwartet uns, und wir? Haben wir wirklich eine Sehnsucht nach ihm, verspüren wir in unserem Inneren einen Anstoß, ihm zu begegnen, ersehnen wir seine Nähe?“ (Qu: L'Osservatore Romano vom 1.5.11).

Jesus hat die Kirche gestiftet, damit sie seine Sendung weiterführt. „Aber“, so fährt Benedikt XVI. fort, „öffnen wir den Menschen den Zugang zu Gott oder versperren wir ihn?“ An diese selbstkritischen Sätze sollten wir auch denken, wenn wir von 217.000 Katholiken hören, die 2014 aus der Kirche ausgetreten sind. Trifft auf die, die der Kirche den Rücken gekehrt haben, nicht auch zu, was Benedikt XVI. weiter fragt: „Haben wir uns nicht

in ein ungläubiges gottfermes Volk verwandelt? Ist es nicht so, dass der Westen, dass die hauptsächlichlichen Länder des Christentums glaubensmüde geworden sind... und vom Glauben an Jesus Christus nichts mehr wissen wollen?“ Wissen die, die aus der Kirche ausgetreten sind, was sie zurückgelassen haben? Jetzt leben sie nicht nur einer Welt ohne Kirche, sondern auch in einer Welt ohne Gott. Wie diese Welt aussieht, scheint aus den Fragen auf, die Jérôme Brunet, Sprecher der französischen Bewegung „Manif pour Tous“ (Demo für alle) an die Teilnehmer der „Demonstration gegen die Genderideologie und Frühsexualisierung der Kinder“ am 21. Juni 2015 in Stuttgart gerichtet hat:

- „Wollen Sie in einer Welt leben, in der es als Recht gilt, einem Kind absichtlich den Vater oder die Mutter vorzuenthalten?“

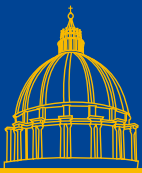
- Wollen Sie in einer Welt leben, in der die gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit von Mann und Frau geleugnet wird?

- Wollen Sie in einer Welt leben, in der der Mensch eine Ware ist wie jede andere auch?“

Es genügt nicht zu sagen: Nein! Wir können nicht weiter ein „Christentum light“ leben und hoffen, dass sich die Dinge von selber ändern. Wir werden die Welt nur dann ändern, wenn wir, wie Kardinal Brandmüller sagt, „den Mut aufbringen, ein Kontrastprogramm zum gesellschaftlichen Mainstream von heute zu fordern und vorzuleben, was die 10 Gebote und die Ethik des Neuen Testaments zum Inhalt haben“ (kath.net 1.7.2015). Dieses Kontrastprogramm war in der Zeit des frühen Christentums und in allen Zeiten des Niedergangs ein Erfolgsprogramm. Das ist auch heute wieder möglich!



Mit den besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Bischof Heinz Josef Algermissen:

Das katholische Ehe- und Familienverständnis verdeutlichen!

In den letzten Jahren sind die katholischen Positionen zu Ehe und Familie verstärkt in eine kontroverse gesellschaftliche Diskussion geraten. Oft tauchen dabei polemisch geprägte Argumente auf, die in zunehmend aggressivem Ton vorgebracht werden. Als Stichwort nenne ich eine Ideologie, die der Wirklichkeit und der Integrität der menschlichen Natur völlig entgegensteht: der sogenannte „Gender-Mainstream“. Laut dieser Ideologie kann der Mensch je nach eigenem Belieben definieren, ob er Mann oder Frau ist und er kann auch seine sexuelle Ausrichtung frei wählen.

Bis vor einiger Zeit dachte ich, ein solch absurder Ansatz würde sich bald selbst überholen und entlarven. Offensichtlich ist dem nicht so, ich habe mich getäuscht. Die Gender-Strategen unter den Politikern lassen nicht locker, wollen den substanziellen Geschlechterunterschied auflösen. Das christlich-jüdische Werte- und Menschenbild wird dadurch auf dramatische Weise bedroht. Wer dagegen aufbegehrt, wird als „Reaktionär“ bezeichnet.

Angesichts der Gefährdung, der in solcher gesellschaftlicher Großwetterlage die sakramentale Ehe und die christliche Familie ausgesetzt sind, halte ich es für dringend und notwendig, dass sich unser Kongress 2015 mit diesem Thema beschäftigt, um Stellung zu beziehen und die Fundamente eines katholischen Verständnisses von Ehe und Familie in positiver Weise neu zu verdeutlichen. Und das umso dringender, als sich die Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 9. Mai dieses Jahres für die kirchliche Lehre über Ehe und Familie als destruktiv erwiesen hat, ob-

gleich sie vorgibt, „zwischen Lehre und Lebenswelt Brücken bauen“ zu wollen.

Dabei ist es von entscheidender Bedeutung, die Grundprinzipien zu beachten, die ich in den Exerzitien des Hl. Ignatius von Loyola kennengelernt habe, dessen Fest wir heute feiern: nämlich die Schwächen und Schatten ehrlich feststellen und die „Unterscheidung der Geister“ erreichen.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Am 22. November 1981 veröffentlichte Papst Johannes Paul II. sein bedeutendes Apostolisches Lehrschreiben „Familiaris Consortio – Über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute“. Die Lage der Familien sei, so schrieb der Hl. Vater damals, von „Licht und Schatten“ gekennzeichnet, sie weise positive und negative Aspekte auf. „Die einen sind Zeichen für das in der Welt wirksame Heil in Christus, die anderen für die Ablehnung, mit der der Mensch der Liebe Gottes begegnet“ (Nr. 6).

Wer in der Rezeption der theologischen Grundaussagen von „Familiaris Consortio“ von vornherein einen Gegensatz von theologischer Idealvorstellung und konkreter Lebenswirklichkeit hineindeutet, wie häufig geschehen, konstruiert damit einen Widerspruch, der zwangsläufig in argumentative Sackgassen führt, weil nämlich dann nicht nur ein Ideal ge-



gen die Realität ausgespielt, sondern als theoretischer Überbau und Projektion abqualifiziert wird.

Eine Auflösung dieser Gegensätze gelingt nur, wenn man die theologischen Aussagen des Lehrschreibens als umfassende heilsgeschichtliche Argumentation begreift, in welcher Ehe und Familie bereits in der Schöpfungsinitiative Gottes angelegt sind, im Erlösungswerk Jesu ihre definitive Bedeutung erhalten und im Leben von Kirche und Welt eine konstitutive Aufgabe einnehmen.

Papst Benedikt XVI. erweitert in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ die heilsgeschichtliche Perspektive um einen interessanten Aspekt, wenn er hervorhebt: „Die auf einer ausschließlichen und endgültigen Liebe beruhende Ehe wird zur Darstellung des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk und umgekehrt; die Art, wie Gott liebt, wird zum Maßstab menschlicher Liebe“.

Nur im Kontext dieses profunden Ansatzes können wir einstimmen in das Wort Jesu im Markus-Evangelium (10, 9): „Was aber Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“



und ist zu verstehen, was der erste Johannesbrief meint: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm“ (4, 16).

Getragen von dieser bleibenden, vorbehaltlosen Verbundenheit erbringen Familien heute vielfältige Leistungen, ohne die unsere Gesellschaft nicht existieren könnte. Eltern verzichten auf Einkommen und Freizeit, um ihren Kindern eine optimale Betreuung und Erziehung zukommen zu lassen. Sie begleiten ihre Kinder unter Inkaufnahme erheblicher persönlicher Einschränkungen durch Schule und Berufsausbildung.

Eheleute stehen einander in Krisensituationen bei, in Krankheit und Pflegebedürftigkeit. Sie gehen dabei mitunter bis an die Grenze der eigenen Belastbarkeit, nicht selten sogar darüber hinaus.

Unsere Gesellschaft nimmt diesen Einsatz für den anderen wie selbstverständlich hin. Er ist aber nicht selbstverständlich. Deshalb gebührt den Familien Dank und Anerkennung durch Kirche und Gesellschaft.

In der heutigen Zeit verbreiten die Familien also viel Licht.

Aber auch die Schattenseiten sind unübersehbar. Ich denke an die deutlichen Fiebersymptome einer kranken Gesellschaft: Verwahrloste Elternhäuser, überforderte Mütter und Väter, Kinderarmut. Die Tatsache macht mir große Sorgen, dass die Form des Zusammenlebens der Eltern zunehmend vergleichgültigt und dem liberalen Zeitgeist der Gesellschaft geopfert wurde. Für die katholische Kirche bilden hingegen grundsätzlich Ehe und Familie eine unauflösbare Einheit. Die rein funktional verstandene Definition von Partnerschaft, wonach Familie überall da wäre, wo Kinder sind, ist eine schlimme Umbeugung des Familienbegriffs.

In der intakten, auf gegenseitiger Liebe und Respekt beruhenden Ehe finden Kinder den Ort, an dem sie zu gefestigten und selbstverantwortlichen Persönlichkeiten heranreifen können.

Zwar kann und darf die Kirche ihre Augen angesichts der besonderen Belastungen nicht verschließen, die Getrenntlebende und Alleinerziehende zu bewältigen haben. Mit Nachdruck haben die letzten Päpste dazu aufgefordert, den Geschiedenen und Wiederverheirateten in ihrer Lebens- und Glaubenssituation beizustehen und sie am Leben der Gemeinde zu beteiligen. Aber das darf nicht dazu führen, den Stellenwert der in Freiheit auf Dauer geschlossenen Ehe zu relativieren oder gar in Frage zu stellen.

Ein weiterer Grund zur Sorge ist die Tatsache, dass sich viele junge Menschen bewusst gegen die Gründung einer Familie entscheiden. Sie sehen in der Elternschaft nicht mehr die höchste Sinnerfüllung ihres Lebens. Andere Werte wie der Wunsch nach Selbstverwirklichung und individueller Freiheit treten gleichrangig hinzu. In der Gesellschaft sind es vor allem die Schwierigkeiten, Familie und Berufstätigkeit miteinander zu vereinbaren, die junge Menschen davon abhalten, eine Familie zu gründen. Viele Ältere stehen dem verständnislos gegenüber, da sie doch selbst unter wesentlich schwierigeren Bedingungen und weitgehend ohne staatliche Hilfen Familien gegründet und Kinder erzogen haben.

Aber wir alle müssen zur Kenntnis nehmen, dass die Belastungen, die Familien tragen, heute andere sind als früher. Auf diese veränderte Situation müssen wir antworten. Es ist Aufgabe unserer Kirchengemeinden, junge Menschen unterstützend zu begleiten, damit sie sich in der Lage sehen, den

vorhandenen Kinderwunsch tatsächlich zu realisieren. Dabei muss aber stets die auf die Ehe gegründete Familie im Zentrum unserer Bemühungen stehen.

Die Familien sind die Keimzelle jeder Gesellschaft und damit auch der Gemeinschaft der Gläubigen, der Kirche. Nur in einer Familie, in der der Glaube einen festen Stellenwert hat, können junge Menschen in einem gefestigten Glauben heranwachsen, ihn leben und später selbst weitergeben. Die Erziehung zu Glaube und Gebet hat Papst Johannes Paul II. als eine „priesterliche Aufgabe“ bezeichnet, zu der die Familie berufen ist (Familiaris Consortio Nr. 55).

Ehe und Familie gehören zu den kostbarsten Gütern der Menschheit. Es ist unsere Aufgabe, dieses hohe Gut im christlichen Verständnis zu leben, weiterzugeben und sich für dessen Erhalt mit allem Nachdruck einzusetzen.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

Auf diesem Hintergrund und im Spiegel einer sich mehr und mehr in Formlosigkeit auflösenden Gesellschaft bin ich so dankbar für die Sammlungsbewegung des „Forums deutscher Katholiken“, in der sich glaubenstreue Frauen und Männer aus verschiedenen Generationen zusammengeschlossen haben, denen die Verbindung zu Jesus Christus und seiner Kirche Quelle zur Hoffnung und Freude ist. Was wir in dieser konfuse Zeit brauchen, sind tief Überzeugte. Denn nur sie können andere überzeugen.

Bitte helfen Sie mit, dass wir das kostbare Gut glaubenstreuer Ehen und Familien nicht verlieren. Dazu möge uns dieser Kongress einen kräftigen Impuls und Gottes Segen geben! Amen.

Die Vaterschaft neu entdecken

Kardinal Cordes beklagt in seinem Buch „Die verlorenen Väter – Ein Notruf“ die in die Krise geratene menschliche Vaterschaft und führt als Gründe unter anderem den beruflichen Wandel, den aggressiven Feminismus sowie den Genderismus an. Der Feminismus war eine Folge des früheren falschen Machtstrebens vieler Männer, die sich wie Patriarchen aufführten. All dies hatte negative Auswirkungen auf die Familien, die Gesellschaft und das Gottesbild. Umso wichtiger ist es, hier wieder die wahre Mitte zu finden. Das gelingt am besten, wenn wir uns an der ursprünglichen Vaterschaft orientieren, wie sie uns in der Hl. Schrift überliefert wird. Paulus schreibt: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater, nach dessen Vaterschaft jedes Geschlecht im Himmel und auf der Erde benannt wird, und bitte, er möge euch aufgrund des Reichtums seiner Herrlichkeit schenken, dass ihr in eurem Innern durch seinen Geist an Kraft und Stärke zunehmt. Durch den Glauben wohne Christus in euren Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen, und die Liebe Christi verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt“ (Eph 3,14-19).

Wahre Vaterschaft hat also ihren Ursprung in Gottvater, der uns seine Vaterschaft durch seinen Sohn Jesus Christus im Heiligen Geist vermittelt. Dadurch wachsen wir in der Liebe, die jede Erkenntnis übersteigt. Die ganze Heilige Schrift, die ganze Heilsgeschichte, ist voller Beispiele von der liebenden und sorgenden Vaterschaft Gottes. Wir wollen dieses Glaubensgeheimnis anhand einiger Beispiele in drei Schritten verdeutlichen: Zunächst soll die Vaterschaft

Gottes gegenüber seinem auserwählten Volk im Alten Bund betrachtet werden. Der zweite Schritt führt uns in das Zentrum der Vaterschaft Gottes: in das Geheimnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit: ein Gott in drei Personen: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist! Abschließend wollen wir noch die liebende Vaterschaft Gottes gegenüber seinen Kindern, den Christgläubigen, die sich aus der Sendung seines göttlichen Sohnes Jesus und seines Heiligen Geistes ableitet, in den Blick nehmen.

Die Vaterschaft Gottes im Alten Testament

Gott erweist sich als sorgender und liebender Vater gegenüber seinem in Ägypten unterjochten Volk. Er befreit es aus der Sklaverei und führt es in das gelobte Land. Obwohl das Volk störrisch ist und immer wieder von Gott abfällt – denken wir nur an das Goldene Kalb (Ex 32,1-4) – bleibt Gott treu. Diese Treue erweist Gott in seiner väterlichen Sorge auch König David. Er verleiht ihm den Sieg über den Riesen Goliath (1 Sam 17) und ermöglicht die Einigung der 12 Stämme Israels unter seinem Königtum. Obwohl David die Ehe bricht und zum Mörder wird (2 Sam 11,1-26), nimmt Gott seine Reue an und verzeiht ihm. Gott steht zu seinen Versprechen und macht den Sohn Davids, Salomo (1 Kön 1-11) zum König über Israel. Sowohl David als auch dem König Achaz (Jes 7,14) verheißt Gott die Ankunft des Messias, der als Gottesknecht für die Sünden der Menschen leiden und sterben wird, aber damit und durch seine Auferstehung (Jes 53,15) die Erlösung verwirklicht (vgl. Jes 53,6-15; Mk 1,11; 3,13-17; 15f Lk 3,22).



Dreifaltigkeit – Gregor von Nazianz vor einer Taufe: „Bewahrt mir vor allem dieses gute Vermächtnis, für das ich lebe und kämpfe, mit dem ich sterben will und das mich alle Übel ertragen und alle Vergnügungen geringschätzen lässt: nämlich das Bekenntnis des Glaubens an den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist. Ich vertraue es euch heute an.“

Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist – ein Gott in drei Personen

Das innergöttliche Leben verdeutlicht uns auf geheimnisvolle Art und Weise die Vaterschaft Gottes. Gott ist die Liebe (1 Joh 4,8.16) und der „Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht“ (Joh 1,18). Dieser ist der einzige Sohn vom Vater (Joh 1,14), das göttliche Wort (Joh 1,1), das zum Heil der Menschen Fleisch geworden ist (Joh 1,14) und seine Jünger anhält, die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19) zu spenden. Der Sohn des

Vaters, Jesus Christus, – das göttliche Wort, sendet uns den Heiligen Geist vom Vater (Joh 14,26; 15,26): ein Gott in drei Personen – das tiefste Geheimnis: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist!

Die Vaterschaft Gottes im Neuen Testament

Jesus ist sowohl als Gott als auch als Mensch der eingeborene Sohn des Vaters (Joh 1,14.18). An dieser Sohnschaft will er uns Anteil geben, was er auf vielfältige Art und Weise verdeutlicht. Jesus spricht von Gott als seinem und unserem Vater (Joh 5,8; 20,17). Damit benennt der Herr den unendlichen Unterschied zwischen seiner Gottheit und unserer Menschheit. Trotzdem ist seine Liebe so groß,

dass er uns in seine Sohnesbeziehung zum Vater mit einbezieht, wenn wir ihn lieben und seine Gebote halten, dann „werden [wir] kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,23). Der dreifaltige Gott nimmt Wohnung in unserem Herzen, ein größeres Geschenk kann es nicht geben! Jesus erlaubt uns auch beim Beten, Gott mit Vater anzusprechen (Mt 6,9). Ein besonderes Beispiel für die liebende und barmherzige Vaterschaft Gottes ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11-32). Der Vater respektiert die Freiheit des Sohnes und lässt diesen mit der Hälfte seines Vermögens ziehen, das dieser in schweren Sünden verschwendet. Nach der Rückkehr des treulosen Sohnes kommt er diesem mit offenen Armen entgegen, bekleidet ihn neu und bewirtet

ihn fürstlich. So handelt auch Gott an uns, wenn wir ihn durch unsere Sünden zurückstoßen. Er gibt uns in seiner barmherzigen Liebe nicht auf, schenkt uns die Gnade der Reue und Umkehr, kommt uns in der hl. Beichte entgegen, verzeiht uns die Sünden, das heißt er bekleidet uns wieder neu mit dem weißen Kleid der Taufe und schenkt sich uns in der hl. Kommunion. Wir sollen uns mühen, vollkommen wie unser himmlischer Vater zu sein (Mt 5,48).

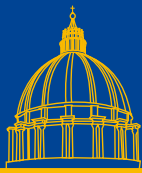
Jesus fordert viel, und allein durch menschliche Anstrengung erreichen wir nichts: „Getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen“ (Joh 15,5). Dass wir die göttliche Vollkommenheit nicht erreichen können, weiß Jesus sehr wohl. Aber mit diesem Wort will er uns anspornen, in seiner Liebe zu leben, seine Gebote treu zu befolgen (Joh 14,23) und die Werke der Barmherzigkeit zu verrichten.

Konkret heißt dies für den irdischen Vater, dass er sich liebevoll um seine Familie kümmert, den Glauben an Gott zusammen mit der Mutter vorlebt, so seine Kinder zu Christus hinführt und sein Leben für die Kinder einsetzt. Jesus fordert also viel von uns, aber er gibt noch mehr: sich selbst in den Sakramenten.

Die Priester leben die Vaterschaft Gottes in einem geistlichen Sinn, indem sie den Gläubigen das Wort Gottes verkünden, die Sakramente spenden, so ebenfalls den Weg zu Christus eröffnen und begleiten. Den größten Beweis seiner Liebe gibt uns Gott durch die Hingabe seines Sohnes Jesus Christus am Kreuz, worauf die Auferstehung in Herrlichkeit und die Himmelfahrt folgen. Auch uns ist diese Herrlichkeit von Jesus versprochen: „Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt: Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten? Wenn ich gegangen bin und einen Platz für euch vorbereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“ (Joh 14,2f). Diese herrliche Verheißung wartet auf uns und hilft uns, unser schweres Erdenleben besser zu tragen. In besonders schwierigen Situationen dürfen wir den Herrn bitten: Jesus, wärme uns mit deiner Heiligkeit. Dieses kurze Gebet bringt uns Jesus näher und führt uns damit in das liebende Vaterherz Gottes. □

Der verlorene Sohn und der barmherzige Vater (Bild an einem Beichtstuhl): – Als er noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, bekam Mitleid, lief und fiel ihm um seinen Hals und küsste ihn. Da sprach der Sohn zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und gegen dich, ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen“ (Lk 15,20).





Raymund Fobes:

Ehe und Familie im Schöpfungsauftrag Gottes

15. Kongress „Freude am Glauben“ Fulda 2015

Die Familie ist Grundpfeiler unserer Gesellschaft, sie vermag die nachwachsenden Generationen heranzubilden, die diese Gesellschaft stabilisieren, ja, die gewährleisten, dass die Gesellschaft nicht untergeht. Darüber hinaus entsprechen Familien dem Willen und Schöpfungsauftrag Gottes und schließlich: Familienleben macht glücklich.

Dies machte der Kongress „Freude am Glauben“ 2015 deutlich, der in diesem Jahr bereits zum 15. Mal stattfand – in der Bonifatiusstadt Fulda vom 31. Juli bis zum 2. August.

Vor allem zeigte der Kongress, dass es sich auszahlt, Mut zu Ehe und Familie zu haben: Eine unauflösbare Ehe zu führen und eine Familie zu gründen kann – wenn man die richtigen Voraussetzungen erfüllen will und sich darauf ehrlich einlässt – zum Glück führen. Das machten nicht nur die Vorträge, oft bereichert durch persönliche Zeugnisse deutlich, sondern auch die vielen anwesenden Familien, die oft mit kleinen

Kindern gekommen waren. Man darf wünschen, dass sich auch die Jugendlichen und jungen Erwachsenen von diesem Bild anstecken lassen.

Natürlich, das Glück der Familien ist nicht ungetrübt. Auch das machte der Kongress deutlich, der sehr realistisch in die Welt schaute. Familie zu sein ist immer auch und wesentlich Aufgabe, und es ist gut und wichtig, dass Familien in schwierigen Situationen nicht allein gelassen werden. Auch in diesem Sinn appellierte der Kongress in aller Deutlichkeit an Gesellschaft und Politik, sich für die Familie einzusetzen; doch ebenso an die Kirche, insbesondere dahingehend, ihre Familien- und Ehepastorale, auch was die Ehevorbereitung angeht, zu intensivieren.

Botschaft der Kirche und Befund der Bibel

Den Eröffnungsgottesdienst im Dom zu Fulda hielt Diözesanbischof Heinz Josef Algermissen, der schon seit vielen Jahren den Kongress begleitet. In seiner flammenden Predigt

machte er deutlich: „Familien vollbringen großartige Leistungen“, sie begleiten ihre Kinder unter großen Verzicht, bleiben zusammen, auch wenn ein Partner schwer erkrankt, und kümmern sich dann um ihn bis an die Grenzen des Möglichen. Der Staat indessen nehme das kaum wahr. Doch Algermissen forderte auch: Die Kirche muss die Familien begleiten und dazu ermutigen, dass Familien sich ihren Kinderwunsch erfüllen. Der Glaube müsse einen hohen Stellenwert in der Familie haben und dazu sei es unerlässlich, dass Christen von ihrem Glauben überzeugt sind, denn nur selbst Überzeugte können überzeugend Glaubende waren in großer Zahl beim Kongress präsent.

So beispielsweise das Ehepaar Renate und Norbert Martin, seit 1965 verheiratet, vier erwachsene Kinder und bisher acht Enkelkinder. Seit 1981 gehören sie dem „Päpstlichen Rat für die Familie“ an. Sie machten unter anderem deutlich, dass es gerade dank der Familien möglich war, gesellschaftliche Krisen in Ge-



Bischof Heinz-Josef Algermissen:
„Pontifikalamt zur Eröffnung im Hohen Dom zu Fulda“



Renate und Prof. Dr. Norbert Martin:
„Ehe und Familie: Stiftung Gottes oder Spielball gesellschaftlicher Kräfte“



Bischof Dr. Vitus Huonder:
„Die Ehe – Geschenk, Sakrament und Auftrag“



Hedwig von Beverfoerde
„DEMO FÜR ALLE – Warum wir gegen Gender-Indoktrinierung und Sexualisierung der Kinder demonstrieren“

schichte und Gegenwart zu bewältigen – man beachte den Auszug der Israeliten aus Ägypten, die Völkerwanderung aber auch viele der Flüchtlingsschicksale bis in die Gegenwart. Eindeutig sprach sich das Ehepaar Martin dafür aus, dass für die Entwicklung des Menschen die Erfahrung der Polarität von Mann und Frau unerlässlich sei. In dem Sinn erteilten sie beide der „Genderbewegung“ eine Absage, die davon ausgeht, dass es keine angeborenen zwei Geschlechter gibt, sondern sich jeder irgendein Geschlecht nach eigener Willkür aussuchen kann. Das Ehepaar war sich sicher, dass sich diese Bewegung aufgrund der Evidenz der Zweigeschlechtlichkeit eines Tages die Zähne ausbeißen wird.

Über die biblischen Aussagen zu Ehe, Sexualität und Familie sprach Bischof Vitus Huonder von Chur. Unter anderem verwies er auf eine Aussage aus der Geschichte vom Sündenfall im Buch Genesis (Gen 3,16-24): Nach dem Sündenfall sorgt Gott dafür, dass Adam und Eva bekleidet werden. Mit anderen Worten: Aufgrund der Erbsünde müssen wir Menschen uns ganz bewusst gegen die Schamlosigkeit stellen, die oft ursächlich für eine ungeordnete Se-

xualität ist. Auch das sechste und neunte Gebot, die beide zum Kampf gegen den Ehebruch aufrufen, wurden notwendig aufgrund des Sündenfalls. Positiv, so machte Bischof Huonder deutlich, sind vom christlichen Standpunkt beide Eheleute zur gegenseitigen Heiligung gerufen, wie es der heilige Paulus gerade im Epheserbrief ausdrückt: Männer und Frauen sollen sich einander so lieben wie Christus die Kirche und die Kirche Christus liebt.

Einwirken auf die Gesellschaft

Kämpferisch im Einsatz für die Familie gab sich Hedwig von Beverfoerde. Die Mutter von drei Kindern setzt sich für Elternrechte ein und stellt sich gegen die Genderbewegung. In ihrem Vortrag warnte sie vor Resignation: Auch wenn viele sagen, die sogenannte „Homo-Ehe“ sei nicht mehr zu verhindern, so solle man sich davon nicht einschüchtern lassen. Stattdessen rief Beverfoerde dazu auf, Leserbriefe zu schreiben und dabei auch einmal positive Aussagen von Journalisten zur Ehe zu würdigen, darüber hinaus das Gespräch zu Lehrern zu suchen, wenn der Sexualkundeunterricht gegen

wesentliche Werte des Christentums verstößt – ein Faktum, das mehr und mehr um sich greift.

Wichtig sei aber auch das öffentliche Auftreten bei Demonstrationen. Der Gesellschaft müsse bewusst werden, dass sehr viele Familien gegen „Gender“ sind und einen Sexualunterricht nicht wollen, der eine frühe Sexualisierung von Kindern vorantreibt und obendrein die Besonderheit der Ehe vor anderen Gemeinschaftsformen nicht mehr herausstellt. Auf dieses Auftreten in der Öffentlichkeit bezogen sagte sie: „Wir müssen noch mehr werden“ und rief zur Teilnahme an einer Demonstration am 11. Oktober in Stuttgart auf.

Dass auch statistische Untersuchungen belegen, dass die unauflöseliche Ehe genauso wie die Familie Wege zum Glück sind, machte Dr. Christian Müller, Professor für Wirtschaftswissenschaften und Ökonomische Bildung an der Universität Münster, deutlich. Zudem lebten verheiratete Männer seltener promiskuitiv, neigten seltener zu übermäßigem Alkoholkonsum und dafür häufiger zum Gottesdienstbesuch. Kinder aus intakten Ehen hätten seltener Suizidgedanken und litten auch weniger häufig an Depressio-



Prof. Dr. Christian Müller:
„Warum die Gesellschaft die Ehe braucht“



Prof. Dr. Werner Münch, Ministerpräsident a.D.:
„Stehen Ehe und Familie noch unter dem Schutz der staatlichen Ordnung?“



Jürgen Liminski: „Zwei Welten – Die Medien und die Familie“ Daten, Fakten, Trends und ihre mediale Verbreitung



Podiumsdiskussion: „Die Kirche lässt niemand allein“ v.li.: **Waltraud Sennewald, Bischofsvikar Christoph Casetti, Alexandra Maria Linder MA, Paul Fladung, Claudia Schultz**

nen. Damit sie eine geschlechtliche Identität entwickeln könnten, sei es sehr wichtig, dass Kinder von Vater und Mutter erzogen werden, möglichst auch von den biologischen Eltern. Scheidungskinder, so Müller, neigten oft als Erwachsene selbst zur Ehescheidung.

Engagiert und pointiert sprach Prof. Dr. Werner Münch über die Situation zu Ehe, Familie, Sexualität und Lebensschutz in seinem Vortrag, in dem er auf viele Wunden in der Gesellschaft den Finger legte. So verwies er auf die Praxis – gerade von homosexuellen Paaren – für einen Kinderwunsch Leihmütter zu engagieren, „einen Bauch zu mieten“, ohne Rücksicht auf die Gefahren, die es mit sich bringt, wenn ein genetisch fremdes Kind im Körper heranwächst. Ebenso zeigte er bedenkliche Formen der Sexualerziehung an Bildungsstätten auf, etwa wenn da schon Kinder mit sexuellen Praktiken und Gefühlen bewusst konfrontiert werden.

Über das Verhältnis von Journalisten zu Ehe und Familie sprach der Publizist Jürgen Liminski, der zeigte, dass die Medien oft ein falsches Familienbild propagieren. Die stabile Familie kommt kaum vor, auch wenn

in der Wirklichkeit zwei Drittel der Ehen ein Leben lang halten. Liminski, der selbst Vater von zehn Kindern ist, führte das unter anderem darauf zurück, dass die meisten Journalisten kinderlos sind und zudem der roten und grünen Politik nahestehen, die eher familienfremd ist.

Wer kirchliche Positionen zu Ehe und Familie vertritt, hat auch in unseren Demokratien oft mit Repressalien zu rechnen. So drohen Ärzten, die nicht an Abtreibungen mitwirken wollen, Entlassungen, Eltern, die ihre Kinder nicht an einem Sexualunterricht teilnehmen lassen, der der christlichen Lehre entgegensteht, müssen mit empfindliche Strafen rechnen, und sogar jemand, der nur den Katechismus bezüglich des christlichen Eheverständnisses öffentlich zitiert, kann als „Hassprediger“ belangt werden. Diese Beispiele zeigte Gudrun Kugler in ihrem Vortrag „Der Preis der Nachfolge Jesu – Intoleranz im Namen der Toleranz.“ Angesichts dieser Situation ermutigte sie die anwesenden Zuhörer zu einem größeren Selbstbewusstsein – „Wir Christen haben etwas zu sagen und sollten mehr zu sagen haben“ –, jedoch auch zu einem langen Atem. Möglicherweise wird erst die künf-

tige Generation die Früchte unseres Engagements erleben. Grundsätzlich aber machte Kugler deutlich, dass wir auch im kämpferischen Einsatz für die gute Sache aus der Haltung der Liebe handeln müssen.

Begleitung durch die Kirche

Auch in diesem Jahr fanden beim Kongress wieder Podiumsgespräche statt. Beim ersten Gespräch kam eine Gruppe in der Kirche zu Wort, die selten gehört wird: Geschiedene, die sich ganz bewusst aus ihrem christlichen Glauben gegen eine Wiederheirat entschieden haben. Gemeinsam mit ihnen saß der Churer Bischofsvikar Christoph Casetti im Podium. In einem Statement sprach sich Casetti deutlich für die Unauflöslichkeit der Ehe aus. Würden Menschen die promiskuitiv leben und die Ehe gebrochen haben, zu Sakramenten zugelassen, so wäre erstmals eine solche Zulassung für Menschen möglich, die nicht bereit seien, sich der Botschaft Jesu zu öffnen und ihr Fehlverhalten zu korrigieren.

Gleichwohl hätten aber Geschiedene – seien sie wiederverheiratet oder auch nicht – ein Anrecht auf eine gute Seelsorge. Indessen be-



Dr. Gudrun Kugler: „Der Preis der Nachfolge Jesu: Intoleranz im Namen der Toleranz“



v. links: P. William Webster LC, Georg und Jeanette Karbig: „Liebe Leben – wie Ehe und Familie gelingen“



Prof. Dr. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz:
„Liebe, Leib und Leben. Über Ehe und Gotteserfahrung“



Podiumsdiskussion: „Was macht Familie zukunftsfähig“ v. li.: **Bischofsvikar Christoph Casetti, Renate Martin, Martine Liminski, Norbert Geis MdB a.D.**

klagte Paul Fladung, der nach einer Scheidung bewusst allein geblieben ist, dass er von der Kirche in seiner Krisenzeit kaum Unterstützung erhalten hatte – ja sogar hören musste, er solle doch eine neue Partnerschaft eingehen. Tatsächlich gibt es in der Kirche Gruppierungen wie „Magnificat“ oder die Familie „Solitude Myriam“, die Geschiedenen in ihrer Not weiterhilft, sich aber an der Botschaft der Kirche orientiert. Neben Paul Fladung haben auch Claudia Schulz und Waltraud Sennewald, die sich am Podiumsgespräch beteiligten, in solchen Gruppen Hilfe erfahren. Im Blick auf die bevorstehende Bischofssynode zu Ehe und Familie war es – so konnte man heraushören – der Wunsch aller Teilnehmer am Podium, dass die Unauflöslichkeit der Ehe nicht in Frage gestellt oder durch eine Zulassung zum Sakramentenempfang für geschiedene Wieder-verheiratete aufgeweicht wird.

Ein ganz praktisches kirchliches Angebot zur Begleitung von Braut- und Eheleuten stellte das Ehepaar Maria Jeanette und Georg Karbig gemeinsam mit P. William Webster von den Legionären Christi vor. „Liebe leben“ will zu einem erfüllten Eheleben helfen und spricht durch seinen

Aufbau auch Fernstehende an, weil das Seminar von der Alltagswelt zum Glauben hinführt. Die Organisatoren haben damit gute Erfahrungen gemacht und Menschen nicht nur zu einem erfüllten Eheleben, sondern auch zu einem tiefer gelebten Glauben hingeführt.

Dieses Seminar griff auch Bischofsvikar Christoph Casetti in einer zweiten Podiumsdiskussion auf, die sich ganz konkret mit der Frage befasste, was zu tun ist, um die Situation der Ehe und Familie zu verbessern. Aus der Sicht einer Mutter äußerte sich dazu die ehemalige Schulleiterin Martine Liminski, Ehefrau des Journalisten Jürgen Liminski und Mutter von zehn Kindern. Sie hielt ein flammendes Plädoyer dafür, dass die Kinder wesentlich von ihren Eltern großgezogen werden und nicht in Kinderkrippen oder Kindertagesstätten. Gerade durch die Mütter lernen Kinder den Aufbau eines Urvertrauens, was später zu einem Vertrauen ins Leben führt; ein treuer Vater sei schließlich auch wesentlich für den Aufbau einer Beziehung zu einem Gott, der – wie ihn uns die Bibel vorstellt – treu ist.

Von Seiten der Politik äußerte sich der CDU-Politiker Norbert Geis. Er

machte deutlich: „Eine Gesellschaft, die die Familie vernachlässigt, hat keine Zukunft.“ Politik habe die Aufgabe, in eine Gesellschaft hineinzuwirken, damit sie zukunftsfähig wird. Die Ehe sei die Gemeinschaft von Vater, Mutter und Kindern, und er verwehre sich dagegen, dass viele in die politisch rechte Ecke gedrängt werden, wenn sie für dieses Familienbild einstehen.

Bischofsvikar Casetti plädierte als Vertreter der Kirche dafür, die Ehe- und Familienlehre der Kirche besser bekannt zu machen. Sie sei heute weitgehend den Menschen fremd. Allerdings zeige etwa das in der Enzyklika „Humanae vitae“ von sel. Papst Paul VI. ausgesagte Plädoyer für die „natürliche Empfängnisregelung“ nach der Zeitwahlmethode, dass Ehen, in denen Partner nach dieser Praxis leben, deutlich stabiler sind, als wenn Verhütungsmethoden wie etwa die „Pille“ oder Kondome angewandt werden.

Über das Wesen der Hingabe sprach die Philosophin Hanna Barbara Gerl-Falkowitz. Sie zeigte, dass es im Leben immer singuläre unwiederholbare und unabänderliche Situationen gibt: Ich werde geboren, ich sterbe, ich zeuge ein Kind. Auch der



Pfr. Winfried Abel:
„Die heilige Familie – Modell für eine heile Familie“



Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP:
„Pontifikalamt zum Abschluss im Hohen Dom zu Fulda“



Single-Seminar:

hier mit: v.li.: **Weihbischof Andreas Laun, Dr. Gudrun Kugler, Martin Lohmann**



Medien- und Kommunikationstraining:

hier mit **Christiane Lambrecht**

Entschluss zur Heirat, die Entscheidung „Du für immer“, sei eine solche unwiederholbare Situation. Diese Hingabe solle, so Gerl-Falkowitz weiter, wirklich eine ungebremste Ganzhingabe sein, was gerade auch durch die Offenheit für Kinder in der Ehe deutlich wird. Immer wenn Selbstgenuss ins Spiel komme, sei dies unbefriedigend.

Den abschließenden Vortrag hielt Pfarrer Winfried Abel, der die Heilige Familie als Modell für eine heile Familie vorstellte. Er machte deutlich, dass das Leben der Familie Jesu beispielhaft für uns heute sein kann.

Der Kongress endete mit einem Pontifikalamt, das der Erzbischof von Prag Dominik Jaroslav Kardinal Duka OP, hielt. In seiner Predigt wies Duka darauf hin, dass die Botschaft, die Jesus Christus verkündet hat, eine wirkliche Frohbotschaft ist und so zur Freude am Glauben aufruft.

Neben den vielen Vorträgen fanden beim Kongress auch eine heilige

Messe im Außerordentlichen Ritus und eine Lichterprozession durch die Straßen Fuldas mit Marienweihe und anschließendem „Nightfever“ in der Stadtpfarrkirche St. Blasius statt.

Erstmals gab es auch das Angebot eines von Gudrun Kugler begleiteten Single-Seminars mit rund 120 Teilnehmern, das Menschen auf Partnersuche Orientierung aus dem christlichen Glauben gab. Zum ersten Mal war auch die Klosterband der Benediktinerabtei Tholey im Saarland dabei und begeisterte durch ihre geistlichen Lieder.

Außerdem war dem Kongress ein Medienseminar für 40 Teilnehmer zugeordnet, worin die Teilnehmer lernten, wie man wirkungsvoll argumentiert, wie man mit Medien umgeht und sich im Umgang mit Medienvertretern verhält.

Der Kongress fand bei den Teilnehmern großen Anklang. □



Die CDs der Vorträge und Podien des Kongresses „Freude am Glauben“ 2015 sind erhältlich bei: AK-Medienapostolat e.V., Rheinstr. 25, 76661 Philippsburg, E-Mail: bestellung@ak-medienapostolat.de

**16. Kongress
„Freude am Glauben“
22.04. – 24.4.2016
in Aschaffenburg**

Wir stehen heute mit unserem Kongressthema „Gott gewollter Auftrag und Weg zum Glück“ – Papst Benedikt XVI. sprach von „Kern jeder Sozialordnung“, Papst Franziskus vom „Meisterwerk Gottes“ – vor grundlegenden Entscheidungen für unsere Gesellschaft und unsere Kirche. Das Gesamtthema unseres Kongresses steht zwischen den Leitthemen der Synode der Bischöfe der Weltkirche vom Oktober 2014 „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Kontext der Evangelisierung“

und dem vom Oktober 2015 „Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“.

Das Thema Ehe und Familie wollen wir von verschiedenen Seiten her betrachten: Aus der Sicht des Glaubens, aber auch aus der gesellschaftspolitischen Perspektive mit den aktuellen Gefährdungen im Inland und durch internationale Organisationen.

Wir brauchen nicht daran vorbeizureden. Ganz offensichtlich ist heute nicht mehr klar, was Ehe und

die auf ihr gegründete Familie sind und was sie für uns bedeuten. Wir gehen davon aus, dass die Bischofssynode in Rom dazu beiträgt, dass die Ehelehre der Kirche, die auf dem Wort Christi steht, wieder in ihrer ganzen Schönheit aufleuchtet. Und dass uns in einer Zeit der Verwirrung und Auseinandersetzung die Einheit der Gesamtkirche in dieser Frage erhalten bleibt. Einen nationalen Sonderweg, der nicht im Einklang mit der Universalkirche steht, können wir m.E. nicht mitgehen.

Hubert Gindert

Stehen Ehe und Familie noch unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung?

Kongress „Freude am Glauben“, Fulda, 1. August 2015

1 Politik und Rechtsprechung haben den besonderen Schutz von Ehe und Familie aufgekündigt

„Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.“ So steht es seit Mai 1949 unverändert in Art. 6 (1) unseres Grundgesetzes. Vor 66 Jahren war es rechtlich, politisch und gesellschaftlich völlig zweifelsfrei, dass unter Ehe ein verheiratetes Paar von einem Mann und einer Frau und unter Familie ein solches Paar mit Kind bzw. Kindern verstanden wurde. Aber dieses Verständnis hat sich geändert. Die Richter des Bundesverfassungsgerichtes haben sich immer häufiger und eindeutiger den politischen und gesellschaftlichen Veränderungen angepasst und sie sogar gefördert, indem sie Art. 6 durch Art. 3 (1) unseres Grundgesetzes ausgehebelt haben, der lautet: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“ Obwohl sich diese Regelung nicht auf verschiedene Formen von Ehe ähnlichen Partnerschaften bezieht, sondern hiermit natürlich etwas ganz anderes gemeint war, haben die Richter alle neuen Formen von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften, die in ihren Beziehungen wie Mann und Frau in einer Ehe zusammenleben, der herkömmlichen Ehe und Familie gleichgestellt bzw. sind dabei, es uneingeschränkt zu vollziehen.

Die Politik liegt seit Jahren mit ihren Gesetzen auf dieser Linie, wie z. B.:

- ◆ das Lebenspartnerschaftsgesetz von 2001,

- ◆ zahlreiche weitere Gesetze in den Folgejahren, die verschiedene Lebenspartnerschaften im Güter- und Unterhaltsrecht, im Ehegattensplitting, Familienzuschlag, Versorgungsausgleich und in der Hinterbliebenenversorgung der Ehe gleichgestellt haben,

- ◆ das Elterngeldgesetz von 2006 und das Kinderförderungsgesetz von 2008 sowie

- ◆ schließlich der Paradigmenwechsel in der Familienpolitik durch die Reformen des Scheidungs- und Unterhaltsrechts sowie des Kinderschafts- und Sorgerechts.

Den letzten Vorstoß zur rechtlichen Gleichstellung hat der Bundesminister der Justiz im Mai d. J. unternommen, indem er in 23 bestehenden Gesetzen und Verordnungen die Vorschriften für die Ehe auf die Lebenspartnerschaften ausdehnen will. Eine gesetzliche Änderung von Artikel 6 des Grundgesetzes erfolgt nur deshalb nicht, weil die Politik zu feige ist und die politisch notwendige Mehrheit weder im Bundestag noch im Bundesrat hat (noch!).

Die Bilanz ist eindeutig:

Erstens: Politik und Rechtsprechung spielen zusammen. Das Verfassungsgericht hat sich sogar als Motor hervorgetan. Den letzten Beweis hat es durch sein Urteil vom 21. Juli d. J. gegen das Betreuungsgeld mit einer ausschließlich formalen Begründung erbracht.

Zweitens: Frauen gelten nur als vollwertig, wenn sie außerhalb der Familie berufstätig sind. Tätigkeiten zu Hause in der Erziehung der Kinder werden gering geschätzt.

Drittens: Ehe und Familie sind in ihrer Existenz und ihrem besonderen Wert durch die Politik und Gesetzgebung auf eine „Verantwortungsgemeinschaft“ reduziert worden, die jetzt alle Formen des Zusammenlebens umfasst. „Einen besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“ für Ehe und Familie gibt es nicht mehr. Die Ehe von Mann und Frau ist nur noch eine Lebensweise unter vielen.

2 Konkrete Eingriffe des Staates in die Familienpolitik

2.1 Die Gender-Ideologie

Diese veränderte politische und rechtliche Situation der Gegenwart zeigt sich auch in der Gender-Ideologie, die seit einigen Jahren mit breiter Förderung deutlich auf dem Vormarsch ist und aggressiv betrieben wird. Die rot-grüne Bundesregierung hat diese Ideologie 1999 „zum Leitprinzip und zur Querschnittsaufgabe der Politik“ erklärt. Erfolgt ist dies durch Entscheidung des Kabinetts, ohne Debatte und Beschluss des Parlaments. Das Volk ist als Souverän nie gefragt worden. Die Gegner, die bei diesem Unsinn nicht mitmachen, werden als Fundamentalisten, ewig Gestrige, Homophobe und Rechtsradikale beschimpft.

Was will diese Ideologie? Sie erklärt ohne einen einzigen wissenschaftlichen Beweis, dass das Geschlecht nicht biologisch definiert, sondern individuell und damit sozial zu bestimmen ist. Die Zeugung als natürliche Weitergabe des Lebens wird

radikal in Frage gestellt, und gleichzeitig wird der Ruf nach Öffnung der künstlichen Fortpflanzung für alle LSBTTI – Paare (Lesbisch – Schwul – Bisexuell – Transsexuell – Transgender – Intersexuell) immer lauter. Facebook z. B. spricht von 60 unterschiedlichen Geschlechteridentitäten und die Vorsitzende des Bundesverbandes Intersexueller Menschen belehrte uns bei der Eröffnungsfeier des EKD-„Studienzentrums für Genderfragen“, dass es nachweisbar „mindestens 4000 Varianten der geschlechtlichen Differenzierung“ gibt (Birgit Kelle, *Gender Gaga*, S. 42).

Da die Unterschiede zwischen Männern und Frauen abgeschafft werden sollen – weshalb aber dann eigentlich noch staatliche Programme zur Frauenförderung? –, sollen die Kinder in staatlichen Einrichtungen betreut und die Mütter als Vollzeit-Kräfte in den Arbeitsprozess eingliedert werden. Die Kinder sollen schon sehr früh sexuelles Vergnügen lernen, ausschließlich am Lustprinzip orientiert. Auch die Erwachsenen sollen viel mehr sexuellen Spaß haben. Da dieser aber zu mehr Kindern führen kann, die man jedoch nicht haben will, sollen freier Zugang zu Verhütung und Abtreibung für alle als „Menschenrecht“ garantiert und homosexuelle Partnerschaften gefördert werden, da es dabei keine natürliche Empfängnis gibt. Bei den künstlichen Befruchtungen kommt es zu Exzessen, die nur noch blankes Entsetzen auslösen können. Hierzu nur zwei Beispiele:

Erstens: Eine 65-jährige Berlinerin, die schon 13 Kinder von 5 verschiedenen Männern und 7 Enkelkinder hat, lässt sich in der Ukraine aus Eizell- und Samenspenden im

Labor gezeugte Embryonen einpflanzen und bringt im Mai d. J. in ihrer 26. Schwangerschaftswoche Vierlinge zwischen 655 und 960 Gramm sowie 30 und 35 cm Größe zur Welt. Vom RTL-Magazin „Extra“ wird sie exklusiv – natürlich auch mit Geld – begleitet. Das Verhalten der Frau, der Reproduktions-Mediziner und des Fernseh-Senders sind verantwortungs- und würdelos, weil zu keinem Zeitpunkt Lebenschancen und Lebensqualität der Kinder eine Rolle gespielt haben.

In Deutschland werden übrigens z. Z. jährlich über 12.000 künstlich gezeugte Kinder geboren. Homosexuelle Paare, die ein „Recht auf ein Kind“ für sich reklamieren, nutzen zahlreiche Samenbanken im Inland und die Möglichkeit der Besorgung von Eizellen im benachbarten Ausland. Dass auf das Einpflanzen einer fremden Eizelle hierzulande bis zu drei Jahre Haft stehen, kümmert niemanden mehr. Der Staat schaut einfach weg.

Zweitens: Im April d. J. fand in London eine sog. „Leihmüttermesse“ statt. Die an dieser Messe besonders interessierten homosexuellen Männer konnten als „gelobtes Land“ die USA mit hohen Preisen und als „Billigländer“ vor allem Indien, Nepal und Mexiko ausmachen. Hier werden die Gesundheitsrisiken für die Leihmütter billigend in Kauf genommen. Ärzte dort sagen zu diesem Geschäft: „Wir fragen die Leihmütter nie... Das sind ungebildete Mädchen, Analphabeten ...“ Schwule Paare „kaufen Eizellenspenden von anderen Frauen separat aus anderen Ländern, wo sie sicherer sind und mieten in der Regel nur den Bauch der Leihmutter, die keine Ahnung hat, wie viele überzählige Embryonen in ihrem Bauch ge-

tötet worden sind und wie hoch ihre gesundheitliche Gefährdung ist, weil sie ein genetisch völlig fremdes Kind austrägt („FAZ“, 10. 04. 2015, „Deine Zwillinge gehören mir“).

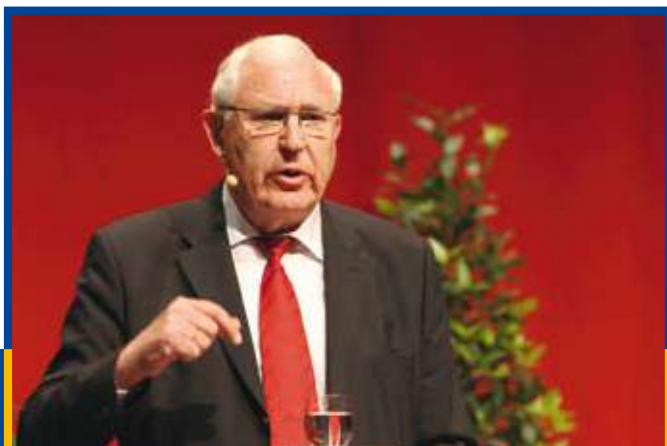
Diese Frage ist deshalb besonders wichtig, weil, da bin ich mir ziemlich sicher, nach der Gleichstellung aller gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit der heterosexuellen Ehe bald die Aufhebung des Verbotes der Leihmutterschaft und die Polygamie gefordert werden.

2.2 Kindertagestätten (Kitas)

Neben der Gleichsetzung von Ehe und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften hat unser Staat die Würde der Mutter zusätzlich entwertet, indem er sie nur noch als Produktionsfaktor im Arbeitsprozess anerkennt. Um das zu erreichen, mussten staatliche Betreuungseinrichtungen für Kleinkinder geschaffen werden. In der heftig geführten Diskussion über die Alternative Kita versus Betreuungsgeld wurden die Mütter, die sich für eine Erziehung ihrer Kinder in den ersten Jahren zu Hause entschieden, mit Häme und Spott überzogen und vom Staat mit einem geringen Betreuungsgeld abgespeist, das als „Herdprämie“ bzw. „Schnapsgeld“ lächerlich gemacht wurde.

Was treibt den Staat eigentlich überhaupt dazu, unsere Kinder zu erziehen und sich dabei noch einzubilden, er könne das besser als die Eltern? Natürlich gibt es unterschiedliche Notwendigkeiten für die Betreuung von Kindern durch Dritte. Aber diese Entscheidung liegt bei den Eltern und nicht beim Staat. Ist heute eigentlich familienfreundlich nur

Prof. Dr. Werner Münch, ein Mann der klaren Worte und der deutlichen Aussprache – Ein interessiertes Publikum hört zu



das, was die Familie ersetzt? Und es ist ganz typisch, dass die ostdeutsche Familienministerin Schwesig (SPD) nach dem Spruch der Richter vom Bundesverfassungsgericht im Juli mit der ausschließlichen Begründung fehlender Zuständigkeiten des Bundes frech behauptet, dass die Entscheidung zeige: „Das Betreuungsgeld ist der falsche Weg“ und meint, dieser Etatposten im Bundeshaushalt müsste jetzt für den weiteren Kita-Ausbau zur Verfügung gestellt werden. Hier dürfen wir sehr gespannt sein, wie CDU und CSU argumentieren werden und ob sie überhaupt noch eine von christlichen Werten definierte Familienpolitik vertreten. Wir brauchen keine flächendeckenden 24 – Stunden Kitas in Deutschland, und wir werden niemals eine Entwicklung akzeptieren, an deren Ende uns vielleicht eines Tages der Zwang auferlegt wird, dass wir einen Antrag beim Staat stellen müssen, wenn wir unsere Kinder wenigstens noch zeitweise selbst betreuen wollen. Was ist an dieser Familienpolitik eigentlich modern?

Eine Staatssekretärin in Rheinland-Pfalz hat vor kurzem den Unsinn von sich gegeben: „Keine Mutter kann ihrem Kind das bieten, was eine Krippe bietet“. Wie heißt der schöne Spruch von Karl Valentin: „Gesegnet ist, wer nichts zu sagen hat und trotzdem den Mund hält.“

2.3 Schulen

Unter dem Verkaufsschlager „sexuelle Vielfalt“ haben sich seit langem sog. schulfremde „Experten“ an die Arbeit gemacht, um der sexuellen Anleitung – nicht Aufklärung! – in den Schulen ihren Stempel aufzudrücken. Eine solche Diktatur der Sexualpädagogik erleben wir seit einiger Zeit in zahlreichen Bundesländern. In schamzerstörenden Übungen sollen z. B. 10-15-jährige Schüler über ihre Lieblings-Sexualpraktiken und -erfahrungen berichten, „dirty talks“ und Stöhnen üben, Analsex in einem Theaterstück darstellen, über das Thema „ein neuer Puff“ diskutieren sowie „galaktische Sexualpraktiken“ erfinden, die auf der Erde verboten sind. In einem Projekt „Gänsehaut“ werden mit 10-jährigen Massagen geübt. In der Anweisung dazu steht, dass „dünne Kleidung genügt, damit der unterschiedliche Druck und die verschiedenen Streichrichtungen auch erspürt werden können. Wer dann noch nach all dem Schund die theoretische und praktische Sex-Prüfung besteht, erhält am „Tag des Kondoms“ in der Schule einen „Kondomführerschein“. Unabhängig von Alter und Entwicklungsstufe wird die Würde und das Schamgefühl des Kindes grob missachtet. Statt eine Erziehung zur Verantwortung im Umgang mit der Sexualität zu leisten, wird diese primitiv banalisiert.

Was ist eigentlich los in unserer Gesellschaft? Sind wir inzwischen von einer perversen Lust an unserer Selbstzerstörung befallen?

Eins möchte ich noch zu der Politik in dem Bundesland, aus dem ich komme, abschließend sagen: Wenn tatsächlich, wie der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann (Die Grünen), selber sagt, seine frühere Mitgliedschaft im Kommunistischen Bund Westdeutschland (KBW) „ein großer Irrtum“ war und er heute seinen katholischen Glauben überzeugend leben will, dann sollte er von dieser Verführung unserer Kinder in den Schulen seines Landes durch den vorgelegten Aktionsplan unverzüglich und unmissverständlich Abstand nehmen, denn er trägt dafür die politische Verantwortung.

2.4 Abtreibung

Beim Thema Abtreibung wird deutlich, wie weit unser Staat davon entfernt ist, die Gründung und das Wachstum unserer Familien zu fördern. Jeder weiß, dass Abtreibung bei uns verboten, wenn auch straffrei ist. Aber was tut der Staat? Mit unseren Steuern bezahlt er zuerst die Abtreibungs – Berater, dann die Abtreibung selbst und schließlich die Versuche zur Beseitigung der negativen Folgen bei vielen Frauen, die oft noch

Papst Johannes Paul II. auf seinem Deutschlandbesuch. Er wird begrüßt von Bundespräsident Karl Carstens



lange nach einer Abtreibung Hilfe benötigen. Und ein Bewerber für ein öffentliches Amt, so wie vor einigen Monaten in München geschehen, der Mitglied in einer Lebensschutz-Organisation ist, wird öffentlich angegriffen und aus dem Bewerbungsverfahren gekippt. Der Staat achtet auf den Schutz von Kröten, auf Umwelt- und Verbraucherschutz, interessiert sich aber nicht für den Schutz des menschlichen Lebens. Wo war eigentlich der entschiedene Protest aller Umweltschützer im katholischen Raum wie z. B. der sonst so lautstarken Organisationen wie BDKJ und KFD? Können Sie mir die politische Logik erklären, dass wegen des Mangels an Arbeitskräften jede Frau massiv gedrängt wird, sich dem Produktionsprozess zur Verfügung zu stellen, gleichzeitig aber der Arbeitsmarkt kurzfristig durch die Rente mit 63 und langfristig durch die finanzielle Förderung der Abtreibung und damit der Verhinderung von Geburten geschwächt wird?

In einer Auslegung von Art. 1 (1) unseres Grundgesetzes, der lautet: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt“ hat das Bundesverfassungsgericht 1993 gesagt: „Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, menschliches Leben zu schützen. Zum menschlichen Leben gehört auch das ungeborene. Auch ihm gebührt der Schutz

des Staates. Die Verfassung untersagt nicht nur unmittelbare Eingriffe in das ungeborene Leben, sie gebietet dem Staat auch, sich schützend und fördernd vor dieses Leben zu stellen, d. h. vor allem, es auch vor rechtswidrigen Eingriffen von Seiten anderer zu bewahren“. Ja! Er tut es aber nicht! Was ist da in den letzten Jahren passiert, dass sich aus dem „Recht des ungeborenen Kindes auf Leben“ ein „Rechtsanspruch auf Abtreibung“ entwickelt hat (*Mechthild Löhr, „Der Abschied vom Tötungsverbot“, in: Büchner, B. u. a., Hg., Abtreibung – Ein neues Menschenrecht? S. 183 – 208, bes. S. 183 – 185*)? In unserer Gesellschaft ist die Kultur oder Ethik des Lebens verloren gegangen und dafür ist der Staat mitverantwortlich, weil er durch eine flächendeckende Versorgung mit einem Beratungsschein die Voraussetzungen für eine Abtreibung geschaffen hat und damit zum Helfer zur Tötung von Ungeborenen geworden ist, obwohl ihn das Gesetz zum Gegenteil verpflichtet. Ein solcher Staat kann aber auch von seinen Bürgern keine selbstverständliche Loyalität und Gesetzestreue mehr verlangen!

3 Schluss

Uns allen ist sicher klar geworden, dass wir manche unseligen Entwicklungen stoppen müssen.

Wir sind der Souverän zur Erziehung unserer Kinder und nicht der Staat. Wir dürfen uns von keiner Ministerin und keinem Minister vorschreiben lassen, wie ein Ehepaar seine inner- und außerhäusliche Arbeit organisiert. Wir brauchen keine Schwulen- und Lesben-Verbände, die unsere Kinder zum Sex anleiten, wir sind bereit, gegen die Gender-Ideologie anzugehen, weil wir Anhänger einer christlichen Religion, der Schöpfungstheologie und der Kulturtraditionen unseres christlichen Abendlandes sind. Wir achten das menschliche Leben, auch das ungeborene, weil jedes Leben ein Geschenk Gottes ist. Deshalb sind wir gegen Abtreibung, gegen Verachtung von Behinderten, gegen das Wegschieben von alten Menschen und Beihilfe zum Selbstmord. Wir sind für die natürliche Würde des Menschen und gegen das totale Lustprinzip, für verantwortete sexuelle Beziehungen und gegen unzählige Geschlechter-Identitäten, für stabile heterosexuelle Ehen mit natürlicher Fortpflanzung und gegen gleichgeschlechtliche Ehen, Leihmütter und „Social Freezing“. Wir sind für eine vertrauensvolle Mutter-Kind-Bindung und gegen verordnetes Abschieben unserer Kinder in staatliche Betreuungseinrichtungen. Wir treten nicht ein für die formale Gleichheit zwischen Mann und Frau, sondern für ihre Gleichwertigkeit.

Zwei Säulen des katholischen Glaubens: der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Gerhard Ludwig Müller und der 2000 verstorbene Erzbischof Johannes Dyba



Die Hl. Schrift sagt uns, dass Gott den Menschen „nach seinem Bild und Gleichnis, als Mann und Frau“ (Gen 1, 27) erschaffen hat. Leben und Leben geben sind Folge biologischer Geschlechtlichkeit und nicht eines sozialen Geschlechts. Jeder Mann und jede Frau sind mehr als nur biologisch Frau und biologisch Mann, jeder ist vorrangig Person, ist Personalität (*Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz*, „*Frau – Männin – Mensch*“, bes. S. 192 – 209).

Wegen dieser Bekenntnisse brauchen wir uns nicht zu verstecken, sondern wir sind stolz darauf. Wir sind keine „Rechtsausleger“, nicht selbstgefällig, rechtspopulistisch oder radikal und lassen uns in keine ideologische „Schmuddelecke“ schieben, von keinem linken Ideologen und schon gar nicht von solchen, die sich früher gedrängt haben, auf unserem Kongress referieren zu dürfen, sich aber jetzt nicht mehr zu uns bekennen, sondern sich ihrer neuen Klientel anbieten. Unser Kampf gegen Abtreibung, gegen die Gender – Ideologie, gegen die staatlich verordnete sexuelle Verführung unserer Kinder und für die Wahrung der Würde von Ehe und Familie hat nichts, aber auch rein gar nichts mit Rechtspopulismus zu tun, sondern lediglich damit, dass wir uns der biblischen Wahrheit verpflichtet fühlen.

Wann endlich sagt unsere Kirche ohne wenn und aber, dass es keine Diskriminierung ist, wenn jemand den Vorrang der heterosexuellen Ehe vor gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften betont und gleichzeitig die Gender – Ideologie als menschenverachtend enttarnt? Bis heute warten wir leider immer noch vergebens auf ein solches Hirtenwort.

In seiner Rede in **Köln im November 1980** hat der **Hl. Papst Johannes Paul II.** gesagt: „Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben, man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen. So ist Ehe auf Dauer, auf Zukunft ausgerichtet.“ Und diese Position erwarten wir auch von allen unseren Bischöfen, anstatt von einzelnen immer wieder mit Verweisen auf Zeitgeist und neue Lebenswirklichkeit gelangweilt zu werden. Die Ehe ist und bleibt ein Sakrament, das nicht zur Disposition steht. Wir brauchen keine „neuen Lösungen“, auch keinen „Paradigmenwechsel“ und keine „Verheutigung des Evangeliums“. Wieso muss „der Kern der Wahrheit neu freigelegt“ werden (*Kardinal Marx*)? Jesus Christus hat uns geöffnet, was seine Wahrheit ist und die ist völlig zeitunabhängig. Wir sind zufrieden mit glaubhaften und überzeugenden Angeboten in der Pastoral sowie Bekennermut unserer Hirten.

Ich bin z. B. sehr gespannt, wie die katholische Kirche in Deutschland dem Druck widerstehen wird, der im Aktionsplan „Für Akzeptanz und gleiche Rechte Baden-Württemberg“ aufgebaut ist. Dort wird nämlich unverhohlen gedroht: „Institutionen, die diskriminieren (wie Kirchen)“, sollen keine finanzielle Unterstützung mehr erhalten. Hochschulen sollen Zuschüsse gekürzt oder gestrichen werden, die „ein veraltetes Menschenbild lehren“. Ob sich dann der eine oder andere Hirte an die Mahnung der „Entweltlichung“ von Papst Benedikt erinnert und daran festhält, dass wir nicht von der Zustimmung der Welt und staatlichen Zuschüssen, sondern in der Nachfolge Christi leben?

„Das Christentum ist kein Wochenmarkt, wo man schnellstens Billigprodukte erhält“. Es ist „eine feste und zweifelsfreie Botschaft, die wir nicht einfach nach Belieben umgestalten dürfen (*Norbert Blaichinger, Himmel oder Hölle, Sieben Tage mit Pfarrer D. Gerhard Maria Wagner*). Die Wahrheit, von der wir in unserem Zeugnis auf keinen Fall abrücken dürfen, sind nicht vorrangig staatliche Gesetze oder politische Entscheidungen. „Die Wahrheit ergibt sich aus dem Wort Gottes“ (*Kardinal Gerhard Müller, Interview mit Stefan Meetschen, in: „Die Tagespost“, 06. 06. 2015*). Man kann über sie nicht

Die Richter des Bundesverfassungsgerichtes in Karlsruhe. Mit dem Gleichheitsgrundsatz (Artikel 3 GG) werden zunehmend andere Grundrechte wie Artikel 6 GG („Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung“) außer Kraft gesetzt.



abstimmen und mit Mehrheit entscheiden. Denn wäre das so, dann würden die Fundamente der Kirche zerstört, was nun endlich auch das ZDK begreifen sollte. Diese Organisation, finanziell unterstützt von der Deutschen Bischofskonferenz, ist keine Repräsentanz der Katholiken in Deutschland. Was soll eigentlich der Unsinn, dass man, wie der Generalsekretär des ZDK es vor kurzem gefordert hat, einen Brückenschlag zwischen kirchlicher Lehre und gelebter Wirklichkeit braucht? Bei der Lektüre habe ich mich an das sehr richtige Wort von **Kardinal Walter Brandmüller** erinnert: „Es ist absurd: Die Kirchen leeren sich und die Kassen füllen sich. Erhalten wird ein sich selbst genügender teurer Apparat, der mit seinem Klappern die Stimme des Evangeliums übertönt“ („Die Tagespost“, 02. 07. 2015). Und auch wenn wir bis in die höchsten politischen Spitzen unseres Landes zahlreiche andere Beispiele haben, können wir doch aus dem „Ja in guten wie in schlechten Tagen, bis dass der Tod uns scheidet“ nicht einfach ein „solange es gut geht“ machen. Wenn heute so viele katholisch getraute Ehepaare ihre Treue-Verpflichtung für eine Überforderung halten, dann sollte sich auch die Kirche kritisch fragen, was sie in der Pastoral und Katechese falsch gemacht hat, und was verbessert werden muss,

anstatt ihre Lehre der sog. „modernen“ Lebensweise anzupassen. Der Passauer Bischof Stefan Oster hat die Forderung nach Orientierung an der Lebenswirklichkeit deutlich zurückgewiesen mit dem wunderbaren Satz: „Jesus hat wie kein anderer diese Lebenswirklichkeit beachtet, indem er in sie eingetreten ist, aber er wollte Menschen doch nicht einfach da drin lassen, wie sie waren, sondern verwandeln“. (Stefan Oster, „Eine Unterscheidung der Geister ist notwendig“, in: „Die Tagespost“, 21. 05. 2015)

An dieser Stelle möchte ich einmal meine uneingeschränkte Anerkennung für den Mut und die Klarheit der öffentlichen Einlassungen von Bischof Stefan Oster zum Ausdruck bringen und ihn aufrichtig unserer vollen Unterstützung versichern. Das gilt auch ausdrücklich für einige andere Bischöfe, die uns z. B. in der Klarheit ihrer Grußworte zu diesem Kongress Mut gemacht oder der Liberalisierung des kirchlichen Arbeitsrechts nicht sofort zugestimmt haben. Mit besonderer Freude habe ich auch die Würdigung des früheren Fuldaer Bischofs Johannes Dyba durch seinen Amtsnachfolger registriert, der anlässlich seines 15. Todestages zu Recht festgestellt hat, dass uns ein solcher Kämpfer heute fehlt. Aber es scheint ja nicht unmöglich zu sein, diese Lücke zu füllen!

Die Wahrheit ist nach *Johannes (1,5)* „das in der Finsternis leuchtende Licht“. Deshalb darf gerade unsere Kirche nicht so voreilig aus Protest ihr Licht ausschalten, sondern sie muss es immer hell leuchten lassen!

Es mag ja eine gute Idee sein, am Vorabend des Welttages der Flüchtlinge von 230 Kirchen in der Erzdiözese Köln die Glocken je 100 mal schlagen zu lassen, um mit diesen 23.000 Schlägen der toten Flüchtlinge im Mittelmeer zu gedenken und mit der Mahnung zu verbinden, die „Totenglocken sollen bis zu den Politikern in Berlin schallen“ (*Kardinal Woelki*). Aber da hätte ich die ergänzende Idee, diese Glocken als Mahnung an die Politiker in Berlin auch jedes Jahr ein Mal für über 100.000 getötete Kinder im Mutterleib schlagen zu lassen. Das konkrete Engagement unserer Kirche gegen die Abtreibung stelle ich mir jedenfalls ganz anders vor als ein Verbot oder eine Einschränkung der Aktivitäten von 1000plus!

Es wäre sehr ermutigend, wenn von diesem Kongress die glaubensstarke Botschaft ausginge, dass wir Ehe und Familie als einen gottgewollten Auftrag verstanden haben und uns anstrengen, danach überzeugt und verantwortlich zu handeln, denn: „Wo Gott ist, da ist Zukunft“.

Artikel 6



Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

(1) Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.

(2) Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft.

(3) Gegen den Willen der Erziehungsberechtigten dürfen Kinder nur auf Grund eines Gesetzes von der Familie getrennt werden, wenn die Erziehungsberechtigten versagen oder wenn die Kinder aus anderen Gründen zu verwahrlosen drohen.

(4) Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge der Gemeinschaft.

(5) Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

Zu Abs. 1 vgl. Art. 124 BV, zu Abs. 2 und 3 vgl. Art. 126 Abs. 1 und 127 BV, zu Abs. 4 vgl. Art. 125 Abs. 1 BV, zu Abs. 5 siehe das Gesetz über die rechtliche Stellung der nichtehelichen Kinder vom 19. August 1969 (BGBl. I S. 1243) mit Änderung; vgl. Art. 126 Abs. 2 BV. Siehe auch Art. 31 d. Einigungsvertrages.

Ehe
und Familie
Erziehungs-
rechte
der Eltern

Gleichstellung
der nichtehelichen
Kinder

Zwei Welten – die Medien und die Familie

Fakten, Daten, Trends



Medien und Familie, das ist ein Riesenthema. Eingangs sei gesagt, dass es zwei große Bereiche gibt, in denen die veröffentlichte Meinung mit der wirklich öffentlichen Meinung nicht übereinstimmt. Das sind die Bereiche Ehe und Familie sowie Glauben und Kirche. Hier gibt es zwei Welten, die des politisch-medialen Establishments auf der einen und die der normalen Bevölkerung auf der anderen. Ich weiß, dass einige Kollegen genau diese Bemerkung aufspießen und behaupten werden: Ihr seid gar nicht normal. Was die Norm ist, das bestimmen wir. Nun, mit den zwei Welten des Bereichs Medien und Familie wollen wir uns nun befassen.

Erstens ein paar Beispiele. Ihnen geht vielleicht noch das kaum unterdrückte Jubeln oder Triumphgeheul vor allem in den öffentlich-rechtlichen Medien nach, als das BVG Mitte Juli 2015 das Betreuungsgeld in die Kompetenz der Länder verwies. Da gehört es übrigens auch hin. Das war allen Fachleuten ziemlich klar und einige erinnerten sich auch an die internen Diskussionen vor der Einführung des Elterngeldes und der Krippenoffensive. Da tauch-

te diese Frage schon auf. Aber man nahm gern das Geld des Bundes für die Krippen und schrie erst auf, als es ein Betreuungsgeld geben sollte, was das BVG im Sinn der Wahlfreiheit schon in seinem Betreuungsurteil 1999 angeregt hatte. In der Regel lernt man aus Diskussionen und Debatten. Beim Betreuungsgeld ist das anders. Hier muss man konstatieren: Die beleidigenden Vorurteile gegenüber Familien, die ihre Kinder in den ersten Jahren selbst erziehen wollen, sind die gleichen wie vor acht Jahren. An den Begriff „Herdprämie“ hat man sich schon gewöhnt. Die Süddeutsche spricht auch von einem „kostspieligen Bonus für Eltern, die keine Krippen nutzen wollen“, das Handelsblatt von „familienpolitischem Unfug“, der „völlig falsche Anreize“ setze, der Kölner Stadtanzeiger redet von „verantwortungslosem Unsinn“, die Frankfurter Rundschau von „Heimchenbonus“ und „vernagelten Eiferern“ usw. Solche und ähnliche Begriffe findet man auch heute. Sie kennen sie wahrscheinlich zur Genüge und sie aufzuzählen hätte zwar einen gewissen Unterhaltungswert, führte aber in der Sache nicht weiter. Ich will hier nur sozusagen zur Orientierung festhalten: 1. Diese Begriffe offenbaren eine besserwisserische Intoleranz gegenüber 450.000 Familien, die das Betreuungsgeld beziehen und all jenen vermutlich weiteren hunderttausenden, die es vorhatten, was jetzt aber durch das Urteil nicht mehr möglich ist. 2. Hinter dieser Debatte verbirgt sich eine Idealisierung der Krippen und der sogenannten „professionellen Hände“ von Vater Staat. Auch das ist ein wohl gepflegtes Vorurteil in den meisten Medien. Denn gerade der Kita-Streik hat gezeigt, dass die Qualitätsdebatte von Krippen erst am Anfang steht. Meistens werden einige Fälle von erziehungs-

unfähigen Eltern genannt, die gibt es, aber wenn man die Kriminalstatistik über grobe Vernachlässigungen von Kindern nach Paragraph 225 StGB, oder auch die Hilfen von Jugendämtern und Familiengerichten heranzieht, machen diese Fälle vielleicht zwei oder drei Prozent der Familien mit Kindern aus. Das Familiennetzwerk schrieb dazu schon vor einigen Jahren: „Mehr als 97 Prozent der Eltern lieben ihre Kinder und bemühen sich, sie angemessen zu erziehen. Sie tun alles dafür, dass ihre Kinder sich zu lebensfähigen Erwachsenen entwickeln können. Diese Eltern werden durch das pauschale Misstrauen der Politiker und deren abfällige Äußerungen tief beleidigt“.

Hinter der Betreuungsgelddebatte verbirgt sich noch ein anderer Topos der alltäglichen Manipulation. Das Familienbild oder die Familienform. In vielen Berichten wird suggeriert, dass die normale Familie aus Vater, Mutter, Kind, mit einem Ernährer, also in der Regel dem Vater, der durch seine Erwerbsarbeit das Geld nach Hause bringt, ein Auslaufmodell sei. Man hat den Eindruck, Patchworkfamilien oder Alleinerziehende oder auch bilokal lebende Paare, oder vor allem Familien, in denen sowohl der Vater als auch die Mutter Vollzeit außer Haus arbeiten, dass diese Familienformen den Großteil der deutschen Familien ausmachen. Sie machen aber nur den Großteil der Berichterstattung aus. Das wird dann verstärkt, wenn etwa der Sprecher der Bundesregierung sagt, das bevorzugte Modell in Deutschland sei das Doppelverdienermodell, bei dem beide Eltern Vollzeit erwerbstätig sind. Die Wirklichkeit ist eine andere. Wir sehen an der Grafik I, dass in rund zwei Drittel der Haushalte mit Kindern der Vater vollzeitlich und die Mutter teilzeitlich erwerbstätig sind, das variiert je nach Kinderzahl.

Je mehr Kinder und je jünger die Kinder, umso weniger Teilzeit für die Mutter, was ja auch keiner weiteren Erklärung bedarf, ein Haushalt mit Kindern ist eben arbeitsintensiv. In der zweiten Grafik (Grafik II unten) sehen wir die Dynamik oder den mittelfristigen Trend dazu. Das modernisierte und von Politik und Medien verdrängte Familienmodell – er Vollzeit, sie Teilzeit – ist in den letzten 15 Jahren enorm gewachsen, das traditionelle Ein-Ernährermodell hat dagegen abgenommen, aber noch mehr abgenommen hat die Wunschkonstellation der Politiker und Journalisten, das Vollzeitdoppelpverdienerpaar. Diesem Paar begegnen Sie dafür umso häufiger im Fernsehen, in den Filmen und Soaps und natürlich auch in den anderen Medien. Bleiben Sie also gelassen, wenn Sie Kommentare lesen oder hören, die die Ein-Ernährerfamilie oder das modernisierte Familienbild als überholt und altmodisch bezeichnen. Mit diesem Modell liegen Sie im Trend, abgesehen davon, dass das Ihren Kindern und Ihnen selbst gut tut. Denn mit das wertvollste Gut für die Beziehung ist Zeit. Das ist auch der stärkste Wunsch der Kinder, vor allem der Kinder von berufstätigen Müttern, dass die Eltern Zeit haben.

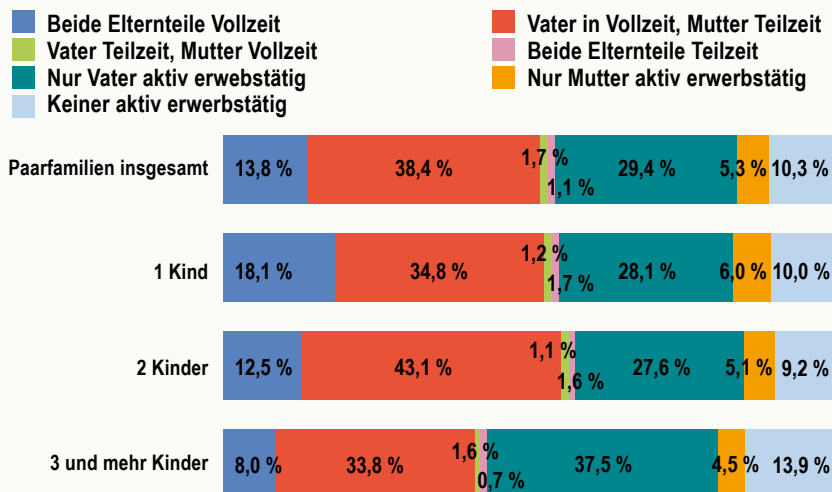
Ein künftiger Fetisch des politisch-medialen Establishments wird in diesem Zusammenhang die 24-Stunden-Kita sein. Sie wird derzeit hoch gepriesen, von Arbeitgeberfunktionären sowieso, aber eben auch von Politikern und Medien. Auch dahinter steht der doppelte Denkfehler, dass Menschen vorrangig über Erwerbsarbeit ihre Identität finden und nicht über Beziehungen und zum zweiten, dass Vater Staat sich besser um Kinder kümmern kann als Eltern. Die berühmten „professionellen Hände“ tauchen hier wieder aus dem Nebel der Verwirrung auf. Es sind Ableger der unsichtbaren Hand des Marktes, der nach Adam Smith alles regelt. Zusammen mit dem langen Arm des Staates, der nach marxistischem Verständnis das Leben der Menschen in einer großen Umverteilungsmaschinerie gerecht gestaltet, sollen eben auch Beziehungen und Bindungen neu und zwar in Funktion der Erwerbsarbeit geordnet werden. Das ist eine unheilige Allianz von Markt und Marx. Und ausgerechnet die Familien, konkret die Kinder, sollen die Zeche dieser doppelt-ideologischen Vorgaben zahlen.

Erstaunlich ist auch hier die Ignoranz der Journalisten. Es gibt weder genügend „gut geführte Krippen“, noch ist keineswegs bewiesen, ob Kitas und Kindergärten generell besser sind. Die wenigen vorliegenden Untersuchungen legen eher das Gegenteil nahe. Natürlich behaupten die Befürworter der Rund-um-die-Uhr-Krippe, dass man es den Eltern nur erleichtern möchte, Schichtdienste und Wochenenddienste durch solche flexiblen Betreuungszeiten besser zu handhaben und auch erst zu ermöglichen, indem man das Kind eben 24 Stunden lang oder länger abgibt (in der DDR gab es auch Wochen-

krippen). Das aber zeigt gerade die Priorität der Ideologen: Zuerst der Schichtdienst, dann die Kinder. Richtig wäre, Eltern so zu entlasten, dass Schichtdienste für sie nicht nötig sind. Das wiederum setzt ein Umdenken in der Wirtschaft voraus. Dieses Umdenken könnte die Politik befördern. Aber die zuständigen Politiker greifen hier auf die zweifelhafte Praxis der DDR zurück, die sich ihrerseits aus ideologischen Vorgaben der Überväter Marx und Engels speiste. Es gibt genügend Stimmen, auch von Prominenten, die vor solchen 24-Stunden-Depots für Kinder warnen. Auch die Erfahrungen in Nordeu-

Erwerbstätigkeit von Elternpaaren nach Kinderzahl

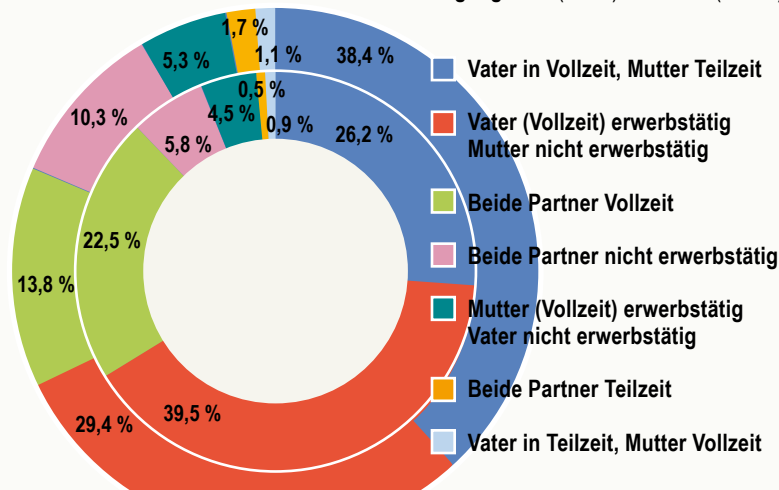
Erwerbskonstellation von Paaren mit minderjährigen Kindern im Haushalt (Mikrozensus 2012)




Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Tabellenanhang zur Pressekonferenz vom 7.11.2013, Tabelle 4.10.

Familie und Beruf im Spiegel der Statistik: Trend zum „modernisierten Ernährermodell“

Paare mit Kindern unter 18 Jahren nach Erwerbsbeteiligung 1996 (innen) und 2012 (außen)



Datenquelle: Stat. Bundesamt, Paare mit Kindern unter 18 Jahren nach Paarform und Erwerbsbeteiligung der Partner, Wiesbaden 2011./Stat. Bundesamt, Tabellenanhang zur Pressekonferenz vom 7.11.2013, Tabelle 4.10 (Mikrozensus)



7% **19%**

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder



7% **19%**

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder

ropa geben zu denken und nicht zuletzt die ersten Ergebnisse der Krippenoffensive hierzulande, nämlich: Explosionsartige Steigerungen von Sprachstörungen und logopädischer Behandlungen von Krippenkindern, ferner gesteigerte Konzentrationsmängel sowie emotionale Störungen von Kindern vor der Einschulung. Die Kinder sind die Opfer dieser doppelt ideologischen Wahnsinnspolitik. Auch die wissenschaftlichen Ergebnisse der Hirn- und Bindungsforschung scheinen den journalistischen Experten und ihren politischen Mentoren fremd zu sein, sonst würden sie nicht so oberflächlich über Integration und soziale Kompetenz reden, die Kleinstkinder angeblich in Kitas und Kindergärten erführen. Nur selten werden diese Aspekte in den Medien behandelt.

Es geht immer nur um Geld. Und hier begegnen wir immer wieder einer runden, eingängigen Zahl: 200 Milliarden Euro würden die Familien insgesamt von Vater Staat erhalten. Aber Sie bekommen diese Zahl nur fragmentarisch aufgeschlüsselt. Da heißt es dann gern: Allein schon 35 Milliarden Kindergeld. Die angeblich üppige Förderung von Familien im Steuerrecht oder in Sozialversicherungen ist zwar ein Mythos, den das Bundesverfassungsgericht bereits wiederholt entzaubert hat, aber offenbar haben die Kontrolleure der veröffentlichten Meinung die entsprechenden Urteile gar nicht gelesen. Was die wirkliche Förderung oder Transferleistung für Familien betrifft, so beträgt sie etwa 45 Milliarden Euro pro Jahr, Kindergeld inklusive. Das ist eine Zahl, die das Finanzministerium unter Peer Steinbrück einmal eingeräumt hat. Viel interessanter aber ist eine andere Zahl:

Der Staat verdient an den Kindern und zwar bis zum 18. Lebensjahr rund 77.000 Euro. Das hat das Ifo errechnet. Denn Kinder konsumieren, und da fallen jede Menge Steuern an, zum Beispiel Mehrwertsteuer auf Lebensmittel, Heizung, Strom, Wasser, Kleidung. Viel und zwar mindestens ein Stück Gerechtigkeit wäre gewonnen, wenn man die Mehrwertsteuer für Kinderartikel anderen Artikeln gleichsetzen würde. Wie folgende Beispiele zeigen: Schnuller und Hummer, Blumentulpen und Buntstifte, Skiflipsitz und Babyautositz, Pferdewaren und Schaukelpferd, lebendiges Schaf und Spielzeugschaf. (Serie Karten) Das ließe sich endlos fortsetzen. Davon hören und lesen Sie in den Medien nichts.

Das Kindergeld deckt übrigens etwa zu einem Viertel die Lebenshaltungskosten für Kinder und was sie ansonsten von Vater Staat bekommen ist de facto die Rückgabe von Diebesgut. Denn der Staat nimmt verfassungswidrig mehr ein als ihm nach dem Existenzminimum zusteht. Das hat das BVG zwar mehrfach beanstandet, geschehen ist aber nicht viel. Jetzt hat der Familienbund der Katholiken zu einem sanften Elternaufstand aufgerufen. Denn die Familien zahlen doppelt in die gesetzliche Sozialversicherung – Kranken, Rente, Pflege – und zwar einen finanziellen Beitrag und einen generativen Beitrag, wie das BVG es nennt. Dieser generative Beitrag sollte mit dem finanziellen verrechnet werden, weil die Sozialsysteme darauf beruhen, dass es Kinder gibt. Sie beruhen also auf dem generativen Beitrag, das heißt vor allem der Erziehung von Kindern, also der Familienarbeit, und das wird bisher nicht berücksichtigt. Wir befinden uns diesbezüglich im

permanenten Verfassungsbruch wie Paul Kirchhof sagte, oder noch drastischer formuliert es der renommierte Demograph Herwig Birg: „Was die Behandlung des Bundesverfassungsgerichts und der Familien mit Kindern betrifft, ist Deutschland kein Rechtsstaat.“

Dazu hören, sehen und lesen Sie kaum etwas. Dagegen umso mehr die Jeremiade von den 200 Milliarden Euro, die wie eine Wundertüte über den Familien ausgeschüttet würden. Also Vorsicht, wenn Journalisten mit Zahlen hantieren, die man nicht verifizieren kann, und das ist meistens der Fall mit so glatten Summen wie den ominösen 200 Milliarden Euro.

Da wir gerade beim Verschweigen und Verzerren sind: Ich möchte Ihnen eine andere Zahl nennen, die aus dem Microzensus hervorgeht, und die Sie in den Medien ebenfalls selten lesen oder hören: Drei von vier Kindern leben bei ihren beiden leiblichen und verheirateten Eltern, also in einer normalen, traditionellen Familie (Grafik III, Seite 277). Deutschland ist eben normaler und in diesem Sinn auch gesünder als man glaubt, wenn man die gesellschaftspolitischen Debatten in den Medien verfolgt.

Das geht auch aus einer anderen Zahl des Statistischen Bundesamtes hervor, die man sich ebenfalls merken sollte, weil wir demnächst hierzu auch eine Debatte erleben werden und zwar über die Ehe: Fast acht von zehn Paaren in Deutschland leben in Ehe und zwei Drittel aller Ehen halten ein Leben lang. Die Scheidungszahlen beziehen sich auf einen bestimmten Zeitraum, nicht auf alle Ehen. Acht von zehn Paaren leben in Ehe – das ist nicht immer die erste Ehe, aber die Zahl zeigt den hohen Stellenwert von Ehe. Die Ehe gilt als letzte Zuflucht

der Innerlichkeit und Intimität und wird als solche natürlich von jenen Gruppen attackiert, die Liebe und Intimität vorwiegend sexuell definieren wollen. Das landet in der Polygamie und schließlich in der Polyamorie, also einer Art Gruppenehe oder Kommune, wo jeder mit jedem verkehren kann. Die Diskussion darüber ist bereits angelaufen mit dem Thema „Ehe für alle“. In der jüngsten Nummer des FELS (Juli 2015), lesen Sie dazu einen Aufsatz, weswegen ich meine Ausführungen darüber hier auf zwei Gedanken beschränke:

Erstens: Die sog. gleichgeschlechtliche Ehe ist nicht, wie gern von der EU-Kommission oder in der UNO suggeriert wird, eine Art weltweites Grundrecht. Das suggerieren diese Organisationen übrigens auch bei der Abtreibung. Es gibt nur 22 Länder, in denen die Homo-Ehe rechtlich erlaubt ist. In den anderen 180 Ländern ist das nicht der Fall. Diese Zahlen werden sie nicht lesen oder hören. Dagegen werden Sie den Fall Uganda oder Russland vorgeführt bekommen, wo in der Tat Homosexualität mit harten Strafen bis hin zur Todesstrafe geahndet wird, was natürlich auch nicht geht. Aber diese Methode der Übertreibung durch Singularisierung und Emotionalisierung ist gängige Münze in der Berichterstattung. Überhaupt das Gefühl. Ähnlich wie bei anderen gesellschaftspolitisch relevanten Themen, etwa der Abtreibung oder der Sterbehilfe, wird von den Befürwortern gern der gefühlsbetonte Einzelfall als Argument vorgebracht. Man diskutiert nicht ontologisch, das heißt nicht mit dem Wesen, mit der Natur, mit dem Sosein eines allgemein menschlichen Zustandes, sondern mit dem persönlichen Empfinden über Einzelfälle. Wahrheit und Gewissen werden dem Gefühl untergeordnet. Ich habe einmal mit einer Kollegin über Abtreibung und Beratungsschein diskutiert. Sie wollte unbedingt, dass die Kirche den Schein ausstelle, Caritas oder Profamilia genügten ihr nicht. Warum denn, fragte ich sie und sie gab ganz freimütig zu: „Um mit gutem Gewissen abzutreiben“, sie meinte, mit gutem Gefühl abzutreiben. Das Gefühl, das ist der Stoff, aus dem so viele journalistische Träume sind.

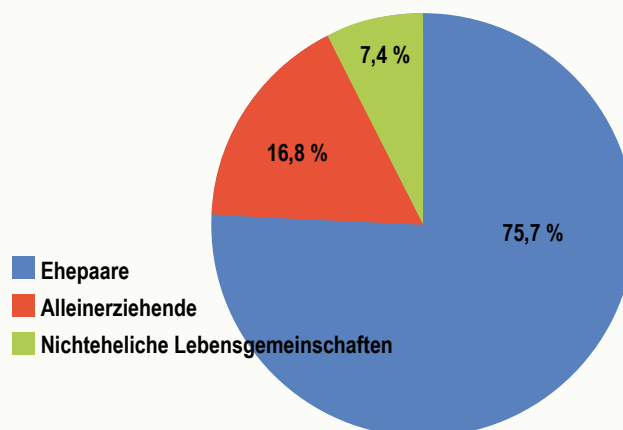
Zweitens: Es ändert nichts am Wesen der Ehe, wenn viele ein falsches Bild von ihr haben beziehungsweise

den Begriff mit anderen Inhalten füllen. Die Menge oder Masse ist wankelmütig. Darauf hat schon Gustave le Bon, Vater der Massenpsychologie, hingewiesen. Entscheidend ist die Natur der Ehe und des Menschen. Diese Natur ist identitätsstiftend. Der Mensch müsse seine Natur achten und könne sie nicht beliebig manipulieren, sagt Papst emeritus Benedikt XVI. und Papst Franziskus folgert daraus in seiner jüngsten Enzyklika *Laudato si*: „Zu lernen, den eigenen Körper anzunehmen, ihn zu pflegen und seine vielschichtige Bedeutung zu respektieren, ist für eine wahrhaftige Humanökologie wesentlich. Ebenso ist die Wertschätzung des eigenen Körpers in seiner Weiblichkeit oder Männlichkeit notwendig, um in der Begegnung mit dem anderen Geschlecht sich selbst zu erkennen. Deswegen ist die Einstellung dessen nicht gesund, der den Anspruch erhebt, den Unterschied zwischen den Geschlechtern auszulöschen, weil er sich nicht mehr damit auseinanderzusetzen versteht.“ Ehe und Familie sind keine Erfindung der Kirche. Das Sakrament der Ehe sei, so Benedikt XVI., mit dem Menschen gleichsam miterschaffen worden, „als Frucht der Dynamik der Liebe, in der der Mann und die Frau sich finden und damit auch den Schöpfer finden, der sie berufen hat, einander zu lieben“. Mit der Debatte über die Ehe wird auch eine Debatte über den Glauben geführt werden, vielleicht schon in diesem Herbst.

Eine andere, geradezu absurde These, dürfte die Menschen kaum, manche Medienleute aber umso mehr interessieren. Es ist die neueste Masche. Nach dieser These sind katholische sowie evangelikale Christen, die sich besonders für Ehe und Familie einsetzen, rechtsradikal. Mit subtiler Verschwörungsrhetorik werden sie in die Nähe von Nazis gerückt. Angegriffen werden Einzelpersonen, Publizisten und Persönlichkeiten wie Birgit Kelle, Hedwig von Beverfoerde, Gabriele Kubly, Hartmut Steeb, Helmut Matthies, meine Wenigkeit, auch Alexander Kissler und Matthias Matussek – kurzum alle, die auf den Gender-Wahnsinn aufmerksam machen und sich für die normale Ehe und Familie einsetzen. Die Taktik ist klar: Man will diese Personen ideologisch stigmatisieren, ihren Ruf schädigen, um sie dann zu isolieren und einzeln niederzumachen. Einem der Wortführer dieser Strategie ist es gelungen, seine verstiegene These jetzt in einem seriösen Kleid zu präsentieren, nämlich in einer Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung. Das hat innerhalb der Stiftung zu Aufregung geführt und der Artikel wurde aus dem Netz genommen. Aber der Spiegel hat das natürlich gierig aufgegriffen, offenbar aufmerksam gemacht von den Autoren selbst und muss jetzt mit einer einstweiligen Verfügung zurecht kommen. Eine andere Wortführerin, Veronika Wawatschek, hat im Bayerischen Rundfunk zu diesem Thema ein manipula-

In welchen Lebensformen wachsen Kinder auf?

Mikrozensus 2010: Anteil der minderjährigen Kinder, die in der Familienform ... leben



Datenquelle: Statistisches Bundesamt: Wie leben Kinder in Deutschland? Wiesbaden 2011, S. 9.

7% **19%**

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder

7% **19%**

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder

tives Feature veröffentlichen dürfen, auch dazu finden Sie eine Geschichte im FELS (Mai 2015), weshalb ich nicht näher darauf eingehe. Nur dies: Es handelt sich um Machwerke klassischer Desinformation, wie sie typisch waren für Kampagnen der Desinformationsabteilung des KGB mit dem Ziel, Andersdenkende mundtot zu machen. Ich will das den Kollegen nicht unterstellen, sie sind vielleicht nur nützliche Handlanger, aber ich habe früher dazu wissenschaftlich gearbeitet und bin nun verblüfft über die Ähnlichkeit der Kampagnen.

Woher kommt diese verzerrte Sicht auf die Wirklichkeit?

Ich habe mich schon oft gefragt, warum manche Kollegen so verzerrt über Ehe und Familie berichten. Einen Grund hat Papst em. Benedikt XVI. in dem bekannten Interview-Buch „Salz der Erde“ mit dem Journalisten Peter Seewald so formuliert: „Es breitet sich eine neue Intoleranz aus, das ist ganz offenkundig. Es gibt eingespielte Maßstäbe des Denkens, die allen auferlegt werden sollen. Diese werden dann in der sogenannten negativen Toleranz verkündet.... Wenn man beispielsweise im Namen der Nichtdiskriminierung die katholische Kirche zwingen will, ihre Positionen zur Homosexualität oder zur Frauenordination zu ändern, dann heißt das, dass sie nicht mehr ihre eigene Identität leben darf, und dass man stattdessen eine abstrakte Negativreligion zu einem tyrannischen Maßstab macht, dem jeder folgen muss.“

Und woher kommt diese Intoleranz? Ist es der Wille zur Ignoranz, die Wahrheit einfach nicht zur Kenntnis nehmen zu wollen? Die Wahrheit

existiert, sicher, aber man muss sie auch erkennen wollen, meinte schon Max Weber. Nun sei das nicht allen familienfremden und familienfeindlichen Journalisten unterstellt. Viele leben einfach in einer anderen Welt. Ein Datum mag bis zu einem gewissen Grad generellen Aufschluss geben: Etwa 70 Prozent der Journalisten sind kinderlos, aufgeschlüsselt nach Frauen und Männern sieht das so aus (siehe Grafik IV, V, Seite 279). Diese Kollegen haben folglich kaum oder keine persönlich unmittelbare Lebensbeziehung zur Welt von Kindern. Sie leben in anderen Beziehungsräumen und Beziehungswelten. Sie definieren sich und die Welt anders. Plausibel erschiene auch der Grund, dass die Scheidungs- und Trennungsraten unter Journalisten überdurchschnittlich hoch ist, diese Journalisten also das Thema Ehe und Familie eher verdrängen. So etwas schlägt sich dann nieder in der Tatsache, dass keiner der Kommissare in der beliebtesten Fernsehserie Deutschlands, „Tatort“, ein normales und glückliches Eheleben führt. Manche haben Kinder, aber eben als Alleinerziehende oder Gelegenheitspapa. Die Kommissarinnen sind, soweit ich das überblicke, kinderlos. Diese Bindungsschwäche ist auch für die Journalistenzunft typisch und viele Kollegen wollen einfach nur ihre Lebensweise rechtfertigen. Auffallend ist auch, dass die meisten Kollegen, die sich mit dieser Materie befassen, aus eigener Betroffenheit darauf gestossen sind. Ich selbst bin von hause aus eigentlich Außenpolitiker, habe als solcher auf Reisen insbesondere in islamische Länder die Demographie als geopolitischen Faktor entdeckt und mich dann durch die Schwierigkeiten, die eine Familie

mit zehn Kindern in dieser Republik erfährt, in die Thematik eingewurmt und bin erst so zum Einäugigen in einer familienblinden Zunft geworden.

Auch die Karriereaussichten mögen eine Rolle spielen, ein Experte in der Thematik Familie wird höchst selten Chefredakteur. Allein diese Gründe reichen schon, um die Fremdheit dieses Berufs mit dem Thema Familie und das daraus resultierende Familienbild (konfliktiv, kinderarm, alleinerziehend) zu erklären. Aber diese eher psychologischen, soziologischen und professionellen Gründe sind keine erschöpfende Erklärung. Die Familienvergessenheit liegt auch am ideologischen Zuschnitt dieses Berufsstandes. Immer noch definieren sich politisch zwei Drittel der Journalisten als links von der Mitte, mehr als ein Drittel greift regelmäßig zur Süddeutschen Zeitung als Referenzblatt, ein Drittel zum Spiegel. Eine Studie der Universität Hamburg hat vor einigen Jahren mal eine Befragung zur Parteineigung von Journalisten durchgeführt und herausgekommen ist dies: Rotgrün hat eine Zweidrittelmehrheit (siehe Grafik VI, Seite 281). Der Befund ist älter, aber die Zahlen dürften heute eher noch eindeutiger sein. Ehe und Familie aber sind Institutionen der Bewahrung, der Stabilität, der Kontinuität, der Wertschätzung der einzelnen Person und jedenfalls nicht der Revolution oder der gesellschaftlichen Veränderung in Richtung Sozialismus. Vermutlich ist die ideologische Nähe der meisten Journalisten zu Rotgrün einer der Hauptgründe für die Familienfremdheit bis -feindlichkeit in den Medien.

Diesem Befund werden manche Kollegen widersprechen und zwar mit Hinweis auf ihre Pflicht zur Objektivität

vität. Es gibt aber die vielbeschwo- rene Objektivität, die Wahrheit an sich, in den Medien nicht. Das wuss- te schon Emil Dovifat, der Vater der deutschen Publizistik. Etliche seiner Schüler haben dies wissenschaftlich untermauert. Karl Pruys etwa kam zu dem Schluß: „Da die öffentliche Kommunikation stets von den Gefüh- len und Haltungen der Berichtenden abhängt, ist Objektivität im Bereich der Publizistik ausgeschlossen.“ Do- vifat selber sprach statt von Wahrheit auch schon lieber von der „subjektiven Wahrhaftigkeit“ der Journalisten, man könnte es das Gebot der Fairness nennen. Der Grund für all diese Ein- schränkungen ist einfach. Der Jour- nalist muss notwendigerweise eine Auswahl treffen. Er tut dies nach be- stimmten Regeln – oder auch nicht. Eine der Regeln ist die Frage nach den fünf „W“ – wer, wo, wann, wie, warum. Spätestens beim Wie und vor allem beim Warum beginnt meist die Subjektivität, kommen die „Gefühle und Haltungen der Berichtenden“ zum Tragen, hier entscheidet sich, wie fair der Medienhandwerker es mit dem Medienkonsumenten meint. Hier, bei der Subjektivität, fängt der Wille an, mithin die Versuchung, die Wirklichkeit auch im Sinn einer Weltanschauung zu deuten.

Das Selbstverständnis von Journalisten

Damit sind wir bei Punkt drei, dem Selbstverständnis von Journalisten. Er gilt zwar als einer der freiesten aller Berufe, aber es fehlt nicht an Ver- suchen, diesen Beruf in die Retorte eines Verhaltenskodex zu pressen. Manche sind auch ehrlich-pragma- tisch. Michael Abend zum Beispiel schlägt einen „halben Moses“, wie er seine fünf Gebote und drei Tugenden für den Journalisten nennt, vor. Die fünf Gebote lauten: 1. Du sollst nicht lügen, 2. Du sollst nichts verschwei- gen und nichts aufbauschen, 3. Du sollst nicht langweilen, 4. Du sollst nicht liebdienern und nicht kuschen und 5. Du sollst Dir's nicht bequem machen. Diesen fünf Geboten ord- net er drei Tugenden zu: 1. Treue zur Sache, 2. Treue zum Auftraggeber, 3. Treue zum Empfänger der Bot- schaft.

Das ist ein brauchbarer Kodex. Ebenso brauchbar ist ein Buch, das

der Journalist Rudolf Walter Leon- hardt von der ZEIT geschrieben hat. Es ist bemerkenswert schon deshalb, weil Leonhardt dem Journalisten die Option verweigert, ähnlich wie Pila- tus die Wahrheitsfrage offen zu las- sen. Der Journalist stehe alltäglich unter dem Zwang, eine Antwort zu finden auf kleine Wahrheitsfragen. Beschreibungen von Sachverhalten, die das Urteil „Das ist wahr“ zu- lassen, nehme jeder tagtäglich vor. Diese kleinen Wahrheiten ließen sich freilich nicht herleiten aus einer großen, alles umfassenden Wahrheit, aber es bleibe die Gewissheit, dass es am Ende, in der Summe all dieser

kleinen möglichen Wahrheiten, Halb- wahrheiten und Unwahrheiten doch ein Stück Wahrheit gebe. „Vielleicht wird das eine bescheidene, manchem allzu bescheidene Wahrheit sein“, meint Leonhardt. Sie sei aber immer- hin das „Gegenteil von Täuschung, Irrtum und Lüge, auch, journalistisch gesehen, von Ignoranz, Fehlinfor- mation und bloßer Behauptung. Mit ihr lässt sich arbeiten. Mehr: Mit ihr lässt sich leben.“

Hier nun stoßen wir auf ein Para- doxon der Publizistik. Einerseits die berufliche Skepsis, das Offenhalten der Wahrheit, andererseits die Su- che nach der Wahrheit. Diese Suche

Kinderzahlen von Frauen nach Berufszugehörigkeit

Lehrerinnen haben mehr Kinder als Friseurinnen – für die Kinderzahl von Frauen ist weniger die „Qualifikation“ als die Berufsrichtung wichtig

Durchschnittliche Kinderzahl im Haushalt – 38-42-jährige Frauen (Mikrozensus 2009)

Landwirtinnen	2,17%
Raumpflegerinnen	1,97%
Grundschullehrerinnen	1,64%
Gymnasiallehrerinnen	1,61%
Erzieherinnen	1,58%
Krankenschwestern	1,58%
Verkäuferinnen	1,55%
Ärztinnen	1,46%
Friseurinnen	1,43%
Publizistinnen	1,2%
Geschäftsführerinnen	1,01%

Quelle: Martin Bujard: Talsohle bei Akadamerinnenunterschriften? Kinderzahl und Kinderlosigkeit in Deutschland nach Bildungs- und Berufsgruppen, Wiesbaden 2012, S. 17 (Tabelle1).

Kinderzahlen von Männern nach Berufen

Lehrer und Landwirte weisen die relativ höchsten Kinderzahlen auf – besonders wenig Nachwuchs haben Journalisten und IT-Spezialisten

Durchschnittliche Zahl der Kinder im Haushalt – 38-42-jährige Männer (Mikrozensus 2009)

Landwirte	1,75%
Gymnasiallehrer	1,53%
Metallarbeiter	1,44%
Maurer	1,34%
Ärzte	1,33%
KFZ-Mechaniker	1,26%
Geschäftsführer	1,24%
Elektriker	1,13%
Informatiker	1,04%
Publizisten	0,76%

Quelle: Martin Bujard: Talsohle bei Akadamerinnenunterschriften? Kinderzahl und Kinderlosigkeit in Deutschland nach Bildungs- und Berufsgruppen, Wiesbaden 2012, S. 17 (Tabelle1).

7% 19%

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder

7% 19%

MEHRWERT GERECHT STEUERN!

Reduzierte Mehrwertsteuer auf Produkte und Dienstleistungen für Kinder

ist ja auch marktgerecht. Nichts ist schöner, als die Lüge von Prominenten und Politikern. Das verkauft sich prächtig und passt sehr gut in eine am medialen Markt und seiner vermeintlichen Nachfrage orientierten Gesellschaft. Ehe und Familie eignen sich hier besonders gut. Da sind alle Ingredienzen beisammen: Treue, Gefühl, Begierde, Glück, wahres Glück, Karriere, Lüge usw. All das verspricht Quote und Auflage. Und das beste, man muss sich nicht festlegen. Der Markt legt sich nicht fest, er bietet nur an. Die offene Option ist sein Elixier. Diese Markt-Haltung ist wie durch Osmose in das mediale Denken eingedrungen. Dieses Denken verträgt sich nicht mit festen Größen wie Wahrheit oder gar Natur des Menschen, handelt aber dennoch permanent mit ihnen. Wer der Lüge überführt wird, steht erstmal im Abseits, muss zurücktreten – von was auch immer. Wer sich zu etwas bekennt, vor allem zu Ehe und Familie, der ist verdächtig. Denn Bekenntnis heißt, eine Position einnehmen, nicht mehr neutral zu sein. Aber gleichzeitig will man mit Berufung auf die Wahrheit – die Enthüllung der Wirklichkeit, wie Pieper sie definiert – andere der Lüge überführen und so ihre Führungs- und Vorbildfunktion zerstören oder wenigstens neutralisieren. Es geht oft nicht um die Wahrheit, es geht um die Instrumentalisierung der Wahrheit im Sinne einer Ideologie.

Dieses Paradoxon ist systemimmanent. Die Lüge gehört zu unserem Alltag. Sie, die Lüge, ist, wie der französische Publizist Francois Revel in seinem Buch „La connaissance inutile“ (Das unbrauchbare Wissen) schrieb und zwar in seinem allerersten Satz, „die Lüge ist die stärkste aller Kräfte, die die Welt beherrschen“. Das mag

manchem übertrieben erscheinen. Vielleicht dachte Revel auch nicht an die Lüge, wie sie Augustinus definierte – nämlich als eine Aussage mit dem Willen, Falsches mitzuteilen (mendacium est enuntiatio cum voluntate falsum enuntiandi) –, sondern an die Halb- und Viertelwahrheit, die Verzerrung, die Beschönigung, die Vorverurteilung. Das dürfte in den meisten Fällen zutreffen, denn, so Revel weiter, ein Ereignis oder eine Nachricht werde nicht mehr nach ihrer Genauigkeit aufgenommen oder geprüft, sondern nach ihrer „Eignung, einem Interpretationssystem, einem Beziehungsgeflecht oder einer moralischen Haltung zu dienen oder nicht zu dienen“. Und diese Eignung mache eine Tatsache eben zu einer „erwünschten oder unerwünschten“ mithin zu einer brauchbaren oder unbrauchbaren, zu einer veröffentlichten oder verschwiegenen Information.

Um zu einer Wahrheit zu stehen, bedarf es gelegentlich auch eines gewissen Mutes. Pilatus suchte die Wahrheit und gab dann auf, weil, wie es bei Matthäus 27,24 heißt, „der Lärm immer größer wurde“. Das machte ihm Angst, der Lärm der Menge, der Krach, ja der Terror der Öffentlichkeit, der öffentliche Pranger. Es gibt sie, die Pilatisten, jene Meinungsführer, auch in der Kirche, die vor der Konsequenz einer Erkenntnis zurückschrecken, die ihr Handeln und ihre Entscheidungen nach Gesichtspunkten der Opportunität ausrichten, nach dem Geschrei in der Menge. Wie oft wird erst gar nicht weiter recherchiert, weil es so in den Mainstream passt, Quote und Auflage sichert und weitere Informationen dafür nur hinderlich wären? Die Zahl 200 Milliarden ist doch so eingängig, warum sie hinterfragen? Es gibt so viele Fälle von inkompetenten Eltern,

warum nicht die Kompetenz von Vater Staat loben?

Die Darstellung der Wirklichkeit ist eine Gratwanderung, beim Thema Familie erst recht, weil jede Familie in ihrer eigenen Wirklichkeit und Situation lebt. Aber das andere Extrem ist die Aufhebung jeder Wirklichkeit, ist die totale Beliebigkeit. Das gilt vor allem bei Themen, die mit der Natur des Menschen, seinem Verhalten und seinen Beziehungen – vor allem bei Ehe und Familie – zu tun haben. Wenn alles relativ ist, dann gilt nur noch die Straßenverkehrsordnung als höchstes Gut. Der Verzicht auf die Wahrheit ist der Kern der heutigen Krise, schrieb schon vor dreißig Jahren der damalige Kardinal Ratzinger und deshalb sieht er die Kirche als „Treuhanderin der Wahrheit“. Die Kirchen erinnern - oder sollten es tun - die Demokratie an ihre Prinzipien, an die Hierarchie der Werte, insbesondere an die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie seien das Gewissen des demokratischen Staates, der die Wahrheit nicht wie Pilatus einfach suspendieren dürfe.

Herrmann Lübke hat in seinem bekannten Essay über den politischen Moralismus die eigene Gesinnung von Journalisten als eine Art Selbstermächtigung beschrieben, als „Berufung auf das höhere Recht der eigenen, nach ideologischen Maßgaben moralisch besseren Sache“. Die eigene Gesinnung wird zur letzten Urteilsinstanz, der Subjektivismus, das angeblich autonome Gewissen, verdrängt die Beziehung zur Wahrheit. Aus dieser Haltung nährt sich die Manipulation etlicher Medienleute. Sie glauben, recht zu tun und glauben doch nur an sich. Sie glauben richtig zu handeln und richten doch nur andere hin. Sie glauben zu informieren und

treiben doch nur Propaganda in eigener Sache. So ist den heimlichen oder auch offenen Manipulatoren von heute oft ein inquisitorischer Charakter eigen, Toleranz geht ihnen vielfach ab. Das wird besonders deutlich im familienpolitischen Diskurs. Hier prägen Skeptiker und Selbstermächtigter den Diskurs. Die Haltung aber ist alt. Der bretonische Schriftsteller Ernst Hello - er lebte im 19. Jahrhundert - beschrieb diesen Geist des Zweifels und Kritischerens, jene immerwährende Skepsis der Besserwisser. Er nannte diese Skepsis „die Königin der Leere“. In seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Welt ohne Gott“ beschreibt er dieses Negativdenken mit der Formel: „Das Nichts ist ihr Ideal.“ Es ist praktischer Nihilismus.

Im Jahrhundert nach Hello und bis in unsere Tage hinein hat der Nihilismus viele Formen erfahren, am gängigsten heute dürfte der Relativismus sein. Gemeinsam ist all diesen Formen, was Johannes Paul II. in der Enzyklika „veritatis splendor“ bezeichnet als „die Verneinung sogar der Idee einer menschlichen Natur“. Das ist die Quintessenz des Nihilismus, die Verneinung der Schöpfungswirklichkeit. Verneinung als Prinzip im Dienst der eigenen Autonomie. Es ist, wie Hello prophetisch fragend schrieb, eine „Leidenschaft, die das Nichts zum Gegenstand hat. gibt es diese Leidenschaft bei der Menschheit? Hat sie einen Sinn? Nein. Aber diese Leidenschaft enthält ein Geheimnis: Die Liebe zum Nichts ist der Hass gegen das Sein.“ Und was steht mehr für das Sein und das Leben als die Familie?

Das mag den meisten Skeptikern, Selbstermächtigern und Pilatisten so nicht bewusst sein. Ihnen ist dann aber auch nicht klar, dass mit dem Verzicht auf die beständige und ausdauernde Suche nach Wahrheiten auch die Freiheit verloren geht. Freiheit ist grundlegend abhängig von der Wahrheit. Der griechische Geschichtsschreiber Polybios hat einmal gesagt: „Geschichte ohne Wahrheit ist wie ein Gesicht ohne Augen“ und Herrmann Boverter meint zutreffend, „ein Journalismus, der nicht von einem höheren Prinzip gehalten wird, produziert ohne Widerstand mit den Mitteln der Technik alle jene Ergebnisse und Wirkungen, die der jeweilige Machtorganismus ihm abverlangt. Eine blinde und bloß funktionierende Praxis vernichtet menschliche Kommunikation“.

Was tun?

Soweit sind wir noch nicht. Deshalb abschließend die Frage: Was kann man tun? Die Medienwelt ist im Wandel, dem Publikum kommt mehr Aufmerksamkeit zu, weil es so viele Möglichkeiten der Information gibt. Unterschätzen wir deshalb nicht die Wirkung von außen auf das Binnenklima in den Redaktionen. Sicher, die öffentlich-rechtlichen Anstalten sind wegen der Zwangsgebühren wirtschaftlich nahezu unangreifbar und für sie und die Redakteure gilt allemal der Befund von der Parteinigung der Journalisten. Ihre weiche Flanke ist die Politik. Die Parteien wollen gewählt werden, sie können es sich nicht leisten, auf Dauer Ehe und Familie, die Lebensformen der meisten Wähler, links liegen zu lassen. Der Fall Wawatschek hat gezeigt, dass Beschwerden nicht ins Leere laufen, wenn sie sich häufen. Auch das muss man organisieren. Ein Verein fairemedien kümmert sich um solche Ausfälle. Man kann auch an Online-Petitionen teilnehmen, die im Nu zehntausende Bürger mobilisieren. citizengo organisiert das. Man kann an Demonstrationen teilnehmen, Hedwig von Beverfoerde hält da, darf ich sagen, ihr schönes Haupt hin. Und natürlich kann man sich auch vernünftig informieren, ich nenne da den online-Dienst idaf, das steht für Institut für Demographie,

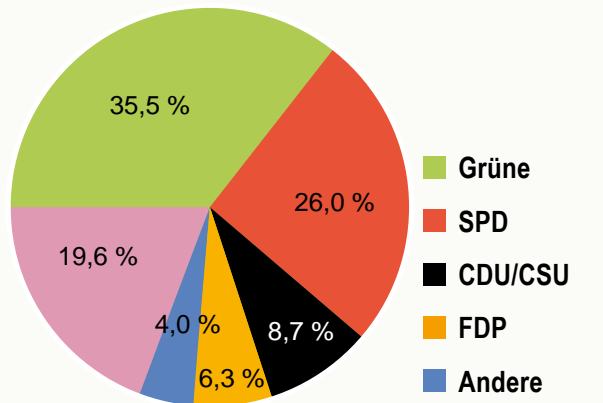
Allgemeinwohl und Familie (i-daf.org) Idaf sendet einmal pro Woche eine transparente, wissenschaftlich abgesicherte Nachricht oder einen Aufsatz oder einen Brief aus Brüssel. Der Dienst ist gratis. Man kann sich auch beim Portal „Freiewelt“ informieren oder die „Neue Ordnung“ lesen oder den „Focus“, nicht zu vergessen den „FELS“, die „Tagespost“ und warum nicht auch mal die „ZEIT“, den „Spiegel“ oder die „Junge Freiheit“ oder andere meinungsstarke Publikationen. Man muss nur filtern können und dafür braucht man ein eigenes Koordinatensystem der Werte. Noch haben wir in Deutschland Presse- und Meinungsfreiheit, auch wenn der Mainstream beim Thema Ehe und Familie ziemlich einseitig daherschwadroniert.

Ein Gedanke, ein Wunsch zum Schluss: Lassen wir uns die Freude bei allen Schwierigkeiten, die es in Ehe und Familie geben kann, nicht nehmen. Im Gegenteil, teilen wir sie lieber mit. Das Wort des Papstes, geht raus an die Peripherie, an den Rand der Gesellschaft, das gilt auch hier. Die Peripherie in unseren Breitengraden ist die geistliche und geistige Not, das Unwissen über Ehe und Familie, die Skepsis und Verneinung der Natur des Menschen, die Selbstgefälligkeit der Nihilisten. An dieser Peripherie des Glaubens sollte man erfahren, dass die Freude am Glauben begeisternd ist. Vor allem beim Thema Ehe und Familie. □

Parteinigung von Journalisten

Repräsentativbefragung von 1536 Journalisten

Die Universität Hamburg hat die Parteinigung von Journalisten untersucht. Die entsprechende Grafik ist zwar acht Jahre alt, aber auch spätere Untersuchungen haben ihre Aussage bekräftigt. Der Anteil der „grünen“ und „roten“ Journalisten dürfte sich allenfalls noch erhöht haben.



22.06.2007 Datenquelle: www.wiso.uni-hamburg.de



Vor der Zelebration in der Basilika St. Ulrich und Afra, Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus

Raymund Fobes:

Heiligkeit und Glaubenszeugnis

Theologische Sommerakademie Augsburg 2015

„Ich glaube ... an die **Gemeinschaft der Heiligen**“, bekennen wir im Apostolischen Glaubensbekenntnis. Dies soll uns zum einen immer neu daran erinnern, dass auch wir zur Heiligkeit berufen sind, also uns in unserem Leben an Gott und seinem Willen ausrichten sollen, zum anderen, dass die Heiligen Vorbilder und gleichermaßen Fürsprecher sind, und zum dritten, dass auch die Kirche heilig ist – und dies bei aller Sündhaftigkeit vieler Menschen in dieser Kirche. Schließlich gehören zu dieser Kirche ja auch die Heiligen im Himmel.

Die Augsburger Sommerakademie 2015 unter der fachkundigen Leitung von **Prälat Prof. DDr. Anton Ziegenaus** befasste sich vom 22. bis 25. Juli umfassend mit dieser Thematik und gab, dank der gut ausgewählten Referenten, wertvolle Impulse.

Blutzeugen für das Christentum

Den Auftakt machte der Vortrag von **Prof. Dr. Peter Bruns**, Direktor der Forschungsstelle Christlicher Orient an der Katholischen Universität Eichstätt, zum Thema „Christliche Märtyrer im Herrschaftsbereich des Islam.“ Bruns lenkte zunächst

den Blick auf ein Ereignis, das erst vor kurzem die Welt erschütterte: 21 koptische Christen waren in Libyen von der Terrormiliz IS enthauptet worden. Die Christen sahen ihr Sterben als Zeugnis für Christus und wurden von der koptischen Kirche als Märtyrer heiliggesprochen.

Sodann zeigte Bruns Beispiele aus der Frühzeit des Islam bis ins Mittelalter, die deutlich machten, dass schon von Anfang an Christen in den von Moslems eroberten Ländern unterdrückt wurden. Christen galten als „Dhimmi“ – Schutzbefohlene“, doch ihr Schutz war nur dann gewährleistet, wenn sie bestimmte Auflagen erfüllten: kein öffentliches Bekenntnis, keine Errichtung neuer Kirchen und anderes mehr. Wer sich nicht daran hielt, wurde schlimmstenfalls enthauptet – oder gar gekreuzigt.

Die Islamdiskussion wurde bei der Akademie auch noch nach einem zweiten Vortrag aufgenommen: **P. Dr. Andreas Hirsch** von der Priesterbruderschaft St. Petrus sprach im Zusammenhang mit Maria als Königin der Märtyrer kurz über das Wesen des christlichen Martyriums. Die Diskussion bewegte sich dann zum Martyrium im Islam und schließlich zur Frage, wie wir heute Moslems begegnen sollen. P. Hirsch gab dazu

einen kurzen und hilfreichen Ratsschlag: die Nächstenliebe üben und damit auch nichts verspotten, was den Moslems heilig ist, für Muslime beten und den eigenen christlichen Glauben fest bekennen und aufrichtig leben.

Was nun Maria als Königin der Märtyrer betrifft, so machte der Referent deutlich, sei die Gottesmutter zwar nicht als Märtyrerin gestorben, gleichwohl habe sie aber mehrere wesentliche Dinge durchlebt und durchlitten, die für das Martyrium wichtig sind: Sie war Zeugin des Glaubens, ihr ganzes Leben war am Willen Gottes ausgerichtet und sie hat vor allem auch das Todesleiden ihres göttlichen Sohnes mit ihrer ganzen Existenz miterlitten.

Die heilige Kirche und ihre sündigen Glieder

Maria gilt auch als die Mutter der Kirche, und das Thema Kirche als Tempel des Heiligen Geistes behandelte **Prof. Anton Ziegenaus**. Er wies darauf hin, dass es nicht möglich sei, den Heiligen Geist unabhängig von der Lehre Jesu Christi zu sehen. Der Geist weht in diesem Sinn also nicht überall, wo er will. Insbesondere auch die Worte Jesu



Prof. Dr. Peter Bruns, P. Dr. Andreas Hirsch, Schwester Katharina Maria Scherer, Dr. Christian Schulz

zum Geist im Johannesevangelium machen deutlich, dass der Geist immer auf die Offenbarung des Sohnes ausgerichtet ist. Das wiederum bedeutet auch, dass die Kirche sich an Christus ausrichten muss – es kann nie ein Zeitalter des Heiligen Geistes geben, das den Herrn und seine Botschaft außer acht lässt.

Diese Kirche ist allerdings nicht völlig frei von Sündern. Sie ist keine Kirche der Reinen, sondern sie weiß immer darum, dass die Menschen in ihr der Vergebung bedürfen. Gerade in dieser Gestalt aber ist es wichtig, dass wir Christen sie lieben – und wenn wir Missstände ansprechen, was zuweilen notwendig ist, muss dies aus Liebe geschehen. Hier wirkt auch der Heilige Geist insofern, als dass er die Liebe Christi vom Kreuz her verstehen und so auch erkennen lässt, dass Christus die Kirche in ihrer Gebrechlichkeit liebt. Natürlich soll die Kirche immer mehr eine Kirche der Reinen werden, doch dazu bedarf es zu einer großen Geduld und auch der Bereitschaft zu leiden.

Heilige der Nächstenliebe

Ein beispielhaftes Leben, das sich doch echter Reinheit annähert, wenngleich sie auch nie ganz erreicht, zeichnet die Heiligen aus – und das wird etwa an dem großen Heiligen der Caritas der frühen Neuzeit deutlich, an Vinzenz von Paul. Mit ihm befasste sich die Barmherzige **Schwester Katharina Maria Scherer**, Bildungsreferentin des Ordens aus Untermarchtal. Sie zeichnete den interessanten Lebensweg des Heiligen, dem es zunächst

darum ging, Karriere zu machen, der aber später ein Apostel der Nächstenliebe wurde. In der Diskussion sprach Schwester Katharina Maria auch über das christliche Profil der Krankenhäuser in der Trägerschaft der Schwestern und machte deutlich, dass dort Seelsorge garantiert ist, dass der Schutz des Lebens von Anfang (also auch vor der Geburt) bis zum Ende oberste Priorität hat und dass man nach Kräften alles tue, um ein christliches Bewusstsein der Mitarbeitenden zu stärken.

Auch zwei weitere Heilige der Nächstenliebe wurden in der Akademie vorgestellt. Der Moralthologe **Dr. Christian Schulz** stellte Gianna Beretta Molla (1922-1962) vor, die heiliggesprochen wurde, weil sie bereit war, zu sterben, damit ihr ungeborenes Kind überleben konnte. Die Heilige, eine tieffromme und kirchlich sehr engagierte Ärztin, erfuhr während der Schwangerschaft mit ihrem vierten Kind, dass sie an einem Tumor litt. Die Ärzte rieten ihr, um ihr Leben zu retten, unter anderem zur Entfernung der Gebärmutter, was den Tod des Kindes zur Folge gehabt hätte. Dieser Eingriff wäre auch vom moraltheologischen Standpunkt her möglich gewesen, weil das Kind nicht direkt getötet würde. Doch Gianna Beretta entschloss sich zu einem anderen Eingriff, durch den das Kind eine Chance hatte, der das Leben der Mutter indessen gefährdete. Tatsächlich überlebte das Kind, Gianna Beretta starb aber bald nach der Geburt.

Gianna Beretta Molla lebte sehr konsequent in der Nachfolge des Christuswortes „Es gibt keine größere Liebe, als wenn jemand sein Leben hingibt für seine Freunde.“

Dies zeigte auch – in anderer Weise – der Lebensweg von Laura Vicuña (1891-1904), die ihr Leben zur Bekehrung ihrer Mutter, die in einer ungeordneten Partnerschaft lebte, anbot und mit zwölf Jahren an einer Krankheit starb. 1988 wurde sie von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Den Lebensweg der jung verstorbenen Seligen stellte der Don-Bosco-Salesianer **P. Dr. Bernhard Maier** aus Unterwaltersdorf in Österreich vor. Unter anderem machte Maier, der auch lange Jahre Rektor am ordenseigenen Gymnasium war, deutlich, wie sehr viele Schüler leiden, wenn ihre Eltern geschieden sind.

Zeugen des katholischen Bekenntnisses

Auch zwei Glaubensgestalten, die in ihrem Leben ihre Beziehung zu Christus bezeugten, indem sie in Wort und Schriften ihre Glaubenserkenntnisse und –überzeugungen darlegten, stellte die Akademie vor. Es waren der bekannte britische Schriftsteller Gilbert K. Chesterton und die heilige Edith Stein, eine bedeutende Philosophin, die als Schwester Teresia Benedicta a Cruce dem beschaulichen Karmel angehörte und von den Nazis in Auschwitz ermordet wurde. Der Augsburger **Bischofsvikar Dr. Bertram Meier** stellte die Heilige vor, die ursprünglich Jüdin war, dann eine atheistische Phase durchlebte und schließlich katholische Christin wurde. Meier erinnerte unter anderem an eines ihrer Bekehrungserlebnisse: Im



P. Dr. Bernhard Maier SDB, Bischofsvikar Dr. Bertram Meier, Dr. Monika Born, Dr. Johannes Kreier

Frankfurter Dom begegnete Edith Stein einer Frau, die während ihrer Einkäufe das Gotteshaus aufsuchte und eine Kniebeuge machte; die spätere Ordensfrau hat das nicht vergessen. Ganz in diesem Sinne ermutigte der Referent dazu, wie diese Frau durch schlichte, gleichwohl aber ausdrucksreiche Gesten wie einer Kniebeuge als Zeichen der Ehrfurcht vor Gott, den Glauben zu bekennen und so vielleicht auch heute andere neugierig auf Christus zu machen.

Meier wies auch auf die ökumenische Einstellung Edith Steins hin: Ihre Taufpatin war eine evangelische Christin – was ihr möglich war, weil sie als Erwachsene getauft wurde und die Patin daher nicht die Aufgabe hatte, bei der Glaubenserziehung mitzuhelfen. Darüber hinaus glaubte die Heilige daran, dass es Heilswirklichkeiten außerhalb des Katholizismus gebe, was sie aber keineswegs als Freibrief dafür betrachte, dass Menschen sich aus diesem Grund von der katholischen Kirche abwenden.

Ein deutliches „Ja“ zum katholischen Glauben sagte der britische Schriftsteller und Denker Gilbert K. Chesterton. Die Referentin **Dr. Monika Born** stellte den Schriftsteller, der vor allem durch seine Father-Brown-Krimis bekannt wurde, als wegweisenden Denker zum Thema Glaube und Vernunft vor. Chesterton, der ein guter Kenner der Lehre des heiligen Thomas von Aquin war, teilte mit dem Aquinaten die Überzeugung: Denken ist Angleichen einer wahren existierenden Sache an den Intellekt. Chesterton war davon überzeugt, dass die Erkenntnis absoluter Wahrheit möglich ist – und

im letzten diese Orientierung an der Wahrheit, die gerade in der christlichen Religion liegt, frei macht. Den Materialismus entlarvte er hingegen als Determinismus, denn wer von der Materie her denkt, ist immer in unabänderlichen Kausalzusammenhängen gefangen.

Ein deutliches Plädoyer für den katholischen Glauben war der Vortrag von **Dr. Johannes Kreier**, Hochschuleelsorger in Saarbrücken. Er gab genauso konkrete wie wertvolle Tipps zur Neuevangelisierung unserer Gesellschaft. Dabei machte er zunächst deutlich: „Wir haben als Katholiken einen Schatz, den wir nicht heben.“ Kreier zeigte, dass viel deutlicher sichtbar werden müsse, dass es in unserem Glauben um die Begegnung mit Jesus Christus gehe. Insbesondere empfahl der Referent, die liturgischen Feiern deutlich mehr auf Gott zu zentrieren. Wenn die Eucharistiefeier vom Priester mit dem Rücken zum Kreuz und nicht in gemeinsamer Gebetsrichtung gefeiert wird, bestehe die Gefahr, dass sie zu einer Veranstaltung des Priesters und nicht für Gott wird. Sinnvoll sei es, sich zumindest bei den Gebeten gemeinsam zum Herrn hinzuwenden und die Gebete an Gott nicht in Tichtung zur Gemeinde zu sprechen.

Selig- und Heiligsprechungen und die notwendigen Wunder

Ein weiteres Thema der Akademie war der Weg der Selig- und Heiligsprechung. Hier sprach **Prof. Anton Ziegenaus** über die Bedeutung von Wundern für den Selig- oder Heiligsprechungsprozess. Normalerweise

muss auf die Fürsprache eines potentiellen Seligen und Heiligen ein Heilungswunder geschehen, damit die Selig- und Heiligsprechung erfolgen kann. Eine Ausnahme sind Märtyrer. Ziegenaus machte deutlich, dass solche Wunder sehr genau geprüft werden – die Heilung muss vollständig und unerklärlich sein, und die Krankheit darf nicht zurückkehren. Dass aber solche Wunder geschehen, ist ein deutlicher Beleg dafür, dass man auch die Wunder, die die Bibel bezeugt, nicht als Unfug abtun darf.

Neben den interessanten Vorträgen gehörten auch eine Wallfahrt ins ehemalige Zisterzienserkloster Kaisheim, das Angebot der Eucharistischen Anbetung sowie die tägliche Feier der Eucharistie zum festen Programm der Akademie. Vorträge und Predigten bei den Eucharistiefeiern werden in den nächsten Monaten auch in einem Dokumentationsband veröffentlicht. □

Hinweis:

**24. Theologische
Sommerakademie
im Haus St. Ulrich
in Augsburg**

14. - 17. September 2016

In der Zeit für die Ewigkeit

**Der katholische Glaube als
begleitende Kraft im Alltag**

Auf der Suche nach der Wahrheit: Edith Stein

Türen öffnen für das Haus Europa

Willkommen im Haus Europa! Diese Einladung haben viele Völker erhalten und angenommen. Andere reißen sich um Kandidatenplätze, um im heiß begehrten Haus Europa mehr oder weniger bald Wohnrecht zu bekommen. Wir erfahren, dass Europas Dasein im Wandel ist. In aller Vielfalt Grundzüge der Einheit, zumindest der Gemeinsamkeit zu finden, ist seit jeher Aufgabe der Historiker als der Restaurateure des Gewesenen und der Politiker als der Techniker des Zukünftigen. Europa entsteht unter ihren Händen und Gedanken immer wieder neu und ist so offener Prozess in Geschichte und Gegenwart.

Das Christentum ist demgegenüber feste Botschaft inmitten eines Daseins im Wandel. Jesus Christus sagt es im Hinblick auf sich selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“. Über die Identität Europas gibt es keinen Satz, der auch nur annähernd eine gleich selbstbewusste Botschaft der Hoffnung und der Glaubenserfahrung enthält. Europa wird weiter gesucht, weil es immer wieder neu wird. Auf andere Weise wird auch das Christentum neu gesucht, weil es sich zu verflüchtigen droht. Deshalb wage ich die Behauptung: Der Haussegen hängt in Europa schief, wenn sich alles auf den Markt konzentriert. Die Stärke Europas kann und darf man nicht nur an der Währung des Geldes messen, auf dem Spiel steht die Skala der jüdisch-christlichen Werte. Anders ausgedrückt: Je schwächer die Identität des Christentums, desto kraftloser wird Europa.

Leider gibt es Strömungen, die der christlichen Prägekraft Europas kritisch gegenüber stehen. Im „west-

östlichen Divan“ versteckte Johann Wolfgang von Goethe seine Skepsis gegenüber dem christlichen Erbe im Gewand eines Muslim: „Mir willst du zum Gottes machen solch ein Jammerbild am Holze?“ So verwundert es nicht, dass vier Jahre nach dem berühmten Kruzifixurteil von 1995 der Andachtsraum des Deutschen Bundestages in Berlin zum Gegenstand einer weiteren Kontroverse um die Zumutbarkeit des Kreuzes wurde: Reichstag als Traditionsbegriff „ja“, aber „nein“ zum Anbringen eines Kreuzes im Andachtsraum als „Traditionspeinlichkeit“. Es lebe die Berliner Umverwandlung der Bundesrepublik, transformiert in ein postmodernes, esoterisches Allerlei! Jung und frisch, unverbraucht und ungebunden an alles Verbindliche und Verbindende soll Europa von jenen empfangen werden, die sich stärker wissen als die Schwäche und Kraft des Kreuzes Christi. Die Stärke Europas suchen sie aus der Verdrängung der Identität des Christentums heraus zu definieren: Europa sei dort, wo das Christentum nicht mehr oder noch nicht ist!

Doch das Christentum ist kein Ladenahter, alt und vermodert. Im Gegenteil: Das Evangelium hat nichts von seiner Frische eingebüßt. Im Zeitalter der Postmoderne ist es aktueller denn je. Nicht umsonst hat Papst Benedikt XVI. bei seinem Amtsantritt festgestellt: „Die Kirche lebt. Die Kirche ist jung.“ Gerade deshalb sind die Kraftlosigkeit und die Kritiksucht, der mangelnde Bekennermut und die fehlende Lebensfrische vieler Christen beklagenswert. Umso mehr wage ich die Behauptung: Europa ist am Scheideweg. Es steht neu vor der Botschaft Jesu Christi, die es annehmen oder verweigern kann.



*Bischofsvikar und Domdekan
Prälat Dr. Bertram Meier:*

„Mein Dienst als Pförtner ist getan. Ich habe versucht, Ihnen vier Türen zu öffnen, die Zugang gewähren zur heiligen Edith Stein: die Tür zum Leben, die Tür zur Wahrheit, die Tür zur Kirche und die Tür zur Heiligkeit.“

Daraus erwächst unsere Mission: Je eindeutiger wir das Proprium des christlichen Glaubens artikulieren und präsentieren, desto stärker kann Europa, das sich stets im Wandel neu sucht, das Christentum als Kraftquelle annehmen und anzapfen.

Eine Frau, die für ein zukunftsfähiges Europa Türen öffnen kann, ist Edith Stein, mit ihrem Ordensnamen Schwester **Teresia Benedicta a Cruce**¹. Papst Johannes Paul II. hat diese herausragende „Tochter Israels und Frau der Kirche“ am 11. Oktober 1998 in Rom in das Buch der Heiligen eingeschrieben. Ein Jahr später wurde sie zusammen mit der hl. Birgitta von Schweden und der hl. Katharina von Siena in die Reihe der Patrone Europas aufgenommen.

Sr. Teresia
a Matre Dei
Edith Stein
Auf der Suche
nach Gott



*Auf der Suche nach Gott
Edith Stein: „Öffnet die Seele sich
dann in ihrem Innersten dem Ein-
strom des göttlichen Lebens, dann
wird sie selbst und durch sie der
Leib zum Bilde des Sohnes Got-
tes geformt, und es gehen von ihr
'Ströme lebendigen Wassers' aus,
die dahin wirken, das Angesicht
der Erde aus dem Geist zu erneu-
ern“ (E. Stein, Endliches und ewi-
ges Sein, Herder 1986, S. 426).*

Die Tür zum Glauben ist für die heilige Edith Stein nicht im Handumdrehen aufgesprungen. Es brauchte den langen Weg mitunter mühsamer kleiner Schritte, ehe sich ihr über verschiedene Schwellen hinweg das weite Portal in den geistlichen Raum des christlichen Glaubens, der Kirche und des Karmel aufgetan hat. Denken und Sein, Theorie und Praxis überholen sich immer wieder; sie holen sich nicht ein, laufen aber auch nicht ins Leere, sondern bringen stets neue Facetten dieser Frau hervor, die unserer Zeit so nahe ist. Als Jüdin war Edith Stein geboren, in ihrer Jugendzeit wurde sie zur Agnostikerin. Als Studentin und wissenschaftliche Assistentin war sie kurze Zeit Atheistin. Bei ihrer Suche nach Wahrheit stieß sie auf Gott. Sie wurde Christin und schließlich Nonne. Ihr Weg auf dieser Erde endete schließlich in Auschwitz. Diese Stationen stehen für viele Türen und Tore, die sich geöffnet und geschlossen haben.²



*„Edith Stein ist eine große Hoff-
nung, ja Verheißung für ihr Volk
– und für unser Volk, gesetzt, dass
diese unvergleichliche Gestalt
wirklich in unser Leben tritt; dass
uns erleuchtet, was sie erkannt,
und die Größe und das Schreck-
liche ihres Opfers beide Völker
bewegt.“ Reinhold Schneider*

Die Tür zum Leben

Am 12. Oktober 1891 hat Edith Stein in Breslau das Licht der Welt erblickt. Ihre Geburt fiel auf den Tag des großen jüdischen Versöhnungsfestes, auf den **Jom Kippur**, der sich durch Fasten, Beten und Sühne für die Sünden auszeichnet. Dieses Fest an ihrem Geburtstag steht wie ein Vorzeichen über ihrem Leben und Sterben. Im Kreis von sieben Geschwistern war Edith das Nesthäkchen. Sie war nicht einmal zwei Jahre alt, als ihr Vater starb. Der Holzhandel, den er betrieben hatte, war leidlich gegangen. Die Witwe und Mutter musste nun in das Geschäft einsteigen. Sie glich der starken Frau, die das Alte Testament im Buch der Sprichwörter beschreibt (*Spr* 31,10-31).

Auguste Stein war freigebig – ein Zug, den sie ihrer Tochter Edith vererbte. Es geschah nicht selten, dass sie unbemittelten Leuten Holz verkaufte und das empfangene Geld

dem Käufer wieder zusteckte. Sie hat ganze Waldbestände erworben, um sie zur Winterszeit den Armen als Brennholz zu überlassen. Edith war nicht nur der Liebling der Mutter, sondern als Jüngste auch der Liebling der Geschwister. So genoss sie eine frohe Kindheit – das beste Tor, damit das Leben gelingen kann.

Besonders wohl fühlt sich Edith in der Schule. Sie hat Freude am Lernen. Sie hungert förmlich nach Wissen. Schon in jungen Jahren bohrt sie nach dem, was wirklich ist. In der Schule sind Sprachen und Literatur ihre Glanzfächer. In Mathematik und Naturwissenschaften tut sie sich weniger leicht. Mitten in der Schullaufbahn bekommt jedoch dieser Weg einen Knick. Edith, immer die Zweitbeste in der Klasse, hat plötzlich keine Lust mehr auf Schule. Sie ist noch keine fünfzehn Jahre alt. Da will sie einfach „raus“, um das „Puppenstadium“ zu überwinden. Die Mutter schickt ihre jüngste Tochter nach Hamburg, wo Ediths Schwester Else mit einem Arzt verheiratet ist. Dort soll sie im Haushalt mithelfen.

Die Mutter hat klug gehandelt. Denn als sie nach einigen Monaten zu Besuch nach Hamburg kommt, findet sie zu ihrer Freude, dass sich Edith zu ihrem Vorteil entwickelt hat. Ihre Jüngste hat auch wieder Lust auf das Lernen bekommen. Sie kehrt nach Breslau zurück und macht 1911 ein glänzendes Abitur. Bei der Abschlussfeier sagt der Schuldirektor über sie: „Schlag an den Stein und Weisheit springt heraus.“ Abgesehen vom Hamburger Zwischenspiel ist Edith eine Vorzeigtochter. Alle Türen stehen ihr offen. Trotzdem macht sich ihre Mutter Sorgen. Warum? Auf ihrem Herzen liegt eine schwere Last. Edith hat zwar einen klugen Kopf, aber sie ist nicht fromm. Für das Judentum zeigt sie wenig Interesse. Der Mutter zuliebe geht sie hin und wieder in die Synagoge mit. Aber innerlich hat sie dem Glauben längst „adieu“ gesagt. Beim Religionsunterricht ist sie höchstens körperlich anwesend. Nicht von ungefähr bleibt das Fach unbenotet.

Hören wir Edith selbst, wie sie ihren Weggang nach Hamburg gesehen hat: „Es fiel mir nicht schwer, von zu Hause wegzugehen. Es war die Zeit, in der ich meinen Kinderglauben verlor und anfang, mich als selbständiger Mensch aller Leitung durch Mut-

ter und Geschwister zu entziehen. In Hamburg habe ich mir das Beten ganz bewusst und aus freiem Entschluss abgewöhnt. Über meine Zukunft dachte ich nicht nach, aber ich lebte weiter in der Überzeugung, dass mir etwas Großes bestimmt sei“.

Diese erste Tür zum Leben hat besonders denen etwas zu sagen, die junge Menschen ins Leben begleiten: Obwohl sie heute als Heilige verehrt werden darf, war Edith als Jugendliche nicht nur die Lieblingstochter, sondern auch ein Sorgenkind. Wie sie damals ihrer Mutter manch schlaflose Nacht bereitet hat, so können auch wir Lieder davon singen, wenn Kinder nicht mehr in die Kirche gehen, wenn Heranwachsende plötzlich von zu Hause ausbrechen und sich von Autoritäten nichts mehr sagen lassen. Auguste Stein hat ihrer Tochter die Tür niemals zugeschlagen. Als sie ihr nach Hamburg nachfuhr, hat sie ihr nichts nachgetragen. Umgekehrt wusste Edith ihr Leben lang, dass die erste Tür des Lebens, das Elternhaus, stets offen stand. Obwohl die Mutter sicher Tränen vergoss, als Edith sich

gegen ihre Einwilligung für den Lazarettendienst meldete, und mehr noch, als sie sich katholisch taufen ließ und schließlich sogar in den Karmel eintrat, die innere Beziehung zur Mutter ist niemals abgerissen. Selbst aus dem Kloster hat Schwester Teresia Benedicta a Cruce ihrer Mutter jede Woche einen Brief geschrieben. Auf diese Weise wollte sie die Frau, der sie das Leben verdankte, ein wenig in ihr Ich hineinschauen lassen.

Die Tür zur Wahrheit

Die Mutter hat sich oft eine Frage gestellt, die uns nicht fremd ist: Was wird aus meinem Kind einmal werden? Für die junge Edith Stein war klar: Ich bin für etwas Großes bestimmt. Hier deutet sich an, dass jeder Mensch aufgrund seiner Veranlagung und seines Charakters seine ihm eigene Versuchungsgeschichte hat. Hätten sich die Träume der Schülerin und Studentin nach ihren Vorstellungen erfüllt, wäre sie vielleicht so etwas wie ein „Star“ im Reich des

Denkens geworden. Aber das wurde sie nicht. Sie wurde vielmehr ein „Stern“ der Kirche. Was ist der Unterschied zwischen einem „Star“ und einem „Stern“?

Ein Star kommt und glänzt, aber wenn er am hellsten strahlt, macht er schon wieder einem anderen Platz. Das kennen wir aus der Mode ebenso wie vom Sport. Ein Stern hingegen kommt und geht auf, er brennt und verbrennt sich und gerade darin bleibt er. An Edith Stein sehen wir: Nur wer brennt, wer sich verbrennt für Gott und den Menschen, der bleibt.

Zum Stern gehört die Nacht. Das weiß jeder. Erst in der Nacht kommt er zum Leuchten. Es fällt auf, dass die Nacht im Leben der Edith Stein eine wichtige Rolle spielt. Sie arbeitete in der Regel bis tief in die Nacht. Die ganze Nacht vor ihrer Taufe, die sie mit dreißig Jahren empfing, hat sie im Gebet verbracht. Es scheint, dass die Stunden der Nacht die glücklichsten Stunden ihres Lebens waren. In ihrem letzten Werk, an dem sie noch an dem Tag, an dem sie für ihren letzten Weg abgeholt wurde, gearbeitet hat, steht der Satz: „Im Leben des Herrn waren sicher die glücklichsten Stunden die in stiller Nacht.“ Doch gab es für Edith Stein noch eine Nacht ganz anderer Art. Es ist die Nacht, die nicht von außen kommt, sondern sich von innen her ausbreitet. Von dieser Nacht sagt Edith Stein, sie sei schlimmer als jede andere. Vor allem diese innere Nacht musste sie bestehen, um die Tür zum eigenen Ich zu überschreiten und zum Licht der Selbsterkenntnis zu gelangen. Es ist die Nacht der Zweifel und der Depressionen, die Nacht der Rastlosigkeit und der Ratlosigkeit. Es ist die Nacht, die dem Menschen den Spiegel der eigenen Ohnmacht hinhält.

Von ihrem berühmten Lehrer Edmund Husserl, bei dem Edith Stein studierte und dessen Assistentin sie war³, hatte sie gelernt: „Im Wissen besitzen wir die Wahrheit“. Als sie an ihrer Doktorarbeit über das Problem der Einfühlung schrieb, wurde sie eines Besseren belehrt. Ihr ging eine grundlegende Weisheit auf: Die Wahrheit lässt sich nicht erzwingen, auch nicht von einem gescheiterten Kopf. Niemand kann wohl wirklich ahnen, wie es in einer Frau aussah, die sich äußerlich so selbstsicher gab. Sie war gewohnt, dass man zu ihr aufblickte; innerlich aber plagte sie

Karmelitin: Nach Monaten des Gebets und im Vertrauen auf die Führung Gottes tritt Edith Stein am 14. Oktober 1933 als „Teresia Benedicta a Cruce“ (Theresia Benedicta vom Kreuz, oder Theresia, gesegnet vom Kreuz) in den Karmel von Köln ein.





*Auguste Stein (+1936), die Mutter von Edith Stein
Edith Stein: „Ja, ich war so albern, dass ich mich der Arbeitskleidung und der harten Arbeitshände meiner lieben Mutter schämte, wenn sie gerade vom Holzplatz kam“ (ebda S. 184)*



*Edmund Husserl (1859-1938)
Edith Stein schrieb 1939: „Husserl [war] ... – nach meiner Überzeugung einer von den ganz Großen, die ihre Zeit überleben und die Geschichte bestimmen“ (Edith Stein, aus dem Leben einer jüdischen Familie, Herder S. 370).*

tiefe Einsamkeit. Was trägt im Leben wirklich? Wissen, Karriere – das kann doch nicht alles sein! Wer bin ich eigentlich? Fragen, die sie über vier Jahre lang fesseln und durch eine Vielzahl innerer Krisen gehen lassen. Wieder ist es eine Nacht im Sommer 1921, vielleicht die bedeutendste ihres ganzen Lebens: Edith Stein hält sich bei einer Freundin auf. Abends ist sie allein zu Haus. Wahllos holt sie aus dem Regal einen dicken Schmöker heraus: „Das Leben der heiligen Theresia von Jesus“ (Teresa von Avila). Das Buch zählt über fünfhundert Seiten. Sie beginnt zu lesen – und liest das Buch die ganze Nacht in sich hinein. Und als sie es am Morgen schließt, stellt sie fest: „Das ist die Wahrheit.“ Über dem neuen Tag geht nicht nur die Sonne auf, sondern auch das Licht der Wahrheit. Die Wahrheit über sich selbst lichtet sich.

Die Tür zum eigenen Ich ist aufgeschlossen. In dieser Nacht hat Edith Stein erkannt: Gott ist der einzige Schlüssel, der wirklich auf unser Leben passt. Die Wahrheit über uns selbst liegt nicht im Wissen, sondern in der Hingabe. Denn Gott ist weniger ein Gott der Wissenschaft, sondern ein Gott der Liebe, die allein die vielfältigen Fesseln lösen kann, die Menschen

binden und am wirklichen Leben hindern. Für „die Interessen dieses Gottes“ zu leben, das ist fortan ihr fester Entschluss und der Sinn ihres künftigen Daseins. Sie kauft sich den katholischen Katechismus und ein Schott-Messbuch. Denn sie wollte mehr wissen von Gott, der nicht nur von oben die Welt regiert, sondern mit dem Menschen gleichsam „per Du“ sein will. Von diesem Schlüsselerlebnis her stellen sich zwei Fragen für uns:

- Kenne ich Fesseln, die mich an etwas binden, das dunkel ist und mich deshalb selbst dunkel und finster macht? Bei Edith Stein war es die fixe Idee: „Weißt du was, dann bist du was!“ Hier wird uns als Antwort gesagt: Suche die Liebe. Sie ist die Tür zu deinem eigenen Ich. Nur sie wird dich aus deinen Fesseln lösen, die dir die Luft abschnüren.

- Für welche Interessen lebe ich eigentlich? Sind es ausschließlich meine eigenen? Wer ständig um sich selber kreist, wer stets nur an sich denkt, wer nur damit beschäftigt ist, sich mit anderen zu vergleichen, der wird auf Dauer missmutig und unzufrieden. Es soll nicht nur ungenießbare Pilze geben, auch wir sind manchmal ungenießbar. Sorgen wir dafür, dass die Ungenießbarkeit nicht chronisch wird! Auch hier gilt: Su-

che die Liebe. In ihr wird nicht das Ich großgeschrieben, sondern das Du. Die Liebe ist es, die aus dem kalt strahlenden „Star“ der Neonscheinwerfer einen wärmend scheinenden „Stern“ für jene macht, die in der Nacht ihres Lebens einen Lichtblick suchen.

Wenn Edith Stein unter uns wäre, könnte sie uns von solchen Lichtblicken in ihrem Leben berichten – von Lichtblicken, die sie zu einer weiteren Tür geführt haben.

Die Tür zur Kirche

Glücklicherweise hat Edith Stein viel geschrieben und auf diese Weise ihrer Nachwelt einen Schatz an Weisheit hinterlassen. Ein interessantes Erlebnis hatte sie in Freiburg, als sie zusammen mit einer Freundin den Dom besuchte.

Lassen wir sie selbst erzählen: „Wir traten für einige Minuten in den Dom, und während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit einem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können“.

Diese unscheinbare Szene macht auf Verschiedenes aufmerksam. Zunächst erfahren wir: Wo ein Mensch den Mut hat, die Schwelle in einen Raum ehrfürchtigen Schweigens zu überschreiten, da lässt Gott nicht lange auf sich warten, da macht Er sich in irgendeiner Weise zu diesem Menschen auf den Weg. Und sonderbar ist dabei: Jene Frau, die den Dom betrat, konnte nicht einmal ahnen, dass Gott sich ihrer bedienen sollte. Es bleibt sein Geheimnis, wie oft er sich schon des einzelnen von uns bedient hat und noch bedienen wird, um in ähnlicher Weise in das Leben anderer hineinzuwirken. So sind wir nichts anderes als Gottes Instrumente. Oder anders gesagt: Wir sitzen sozusagen im Vorzimmer Gottes und stellen die Verbindung her. Wenn das Gespräch durchgestellt ist, dann hat die Sekretärin ihre Aufgabe erfüllt. So geht es auch uns. „Herr benutze uns als

lebendige Bibel für diejenigen, welche die gedruckte Bibel nicht verstehen“.

Noch etwas lehrt uns diese Episode: Ob die Frau, die mit ihrem Einkaufskorb in den Dom kam, alt war oder jung, arm oder reich, das wissen wir nicht. Doch wie unwichtig ist das alles im Vergleich zu dem, was von ihr gesagt wird. Mitten im Alltag lebend, ist sie nicht alltäglich geworden. Denn sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, das alltägliche Vielerlei immer wieder hinter sich zu lassen und die Nähe dessen zu suchen, der in der Stille auf uns wartet.

Gibt es das noch, dass jemand aus dem Getriebe des Alltags in eine Kirche tritt, um Gott einen kurzen Besuch abzustatten? Ich glaube schon – auch heute in vielen Städten und Dörfern, wenn die Kirche nicht gerade zugesperrt ist. Wäre es nicht eine wunderbare Geste, sich mitten im Stress hin und wieder eine kleine Ruhepause bei dem zu gönnen, der stets für uns Zeit hat! „Was tut der Herr im Tabernakel?“, wurde der Pfarrer von Ars gefragt. Und der Heilige gab zur Antwort: „Er wartet auf dich.“ Bei ihm darf deine Seele Atem holen – gerade dann, wenn daheim, im Büro oder im Betrieb dicke Luft herrscht. Bei ihm darfst du frische Luft schnappen und Energie auftanken. Ich bin sicher, dass wir nach solch einer Pause anders aus der Kirche herauskommen, als wir hineingegangen sind. Die Tür zur Kirche erschließt uns nicht nur ein Bauwerk, sondern auch den geistlichen Raum der Christen, der Kirche heißt. Hier findet das seine Vertiefung, was wir eben bedacht haben: Bei seinen Annäherungsversuchen setzt Gott Menschen ein. Während die Frau im Freiburger Dom anonym bleibt, kennen wir andere mit Namen, derer Gott sich bedient hat, um Edith Stein zur Schwelle der Kirche und darüber hinaus zu führen. Neben Bekannten unter Philosophen, Ordensleuten und Priestern sticht besonders ihre wohl beste Freundin hervor: Hedwig Conrad-Martius, ihre „Hatti“, wie Edith Stein sie liebevoll nannte. Es war ihr Bücherschrank, aus dem Edith das Leben der Teresa von Avila nahm und daraufhin die Entscheidung traf, sich taufen zu lassen.

Es ist wohl eine der seltsamsten Fügungen, dass ihre Freundin Hedwig etwa zur selben Zeit von Gott

ergriffen wurde wie Edith; gäbe es da nicht einen kleinen Unterschied, den Hedwig so beschreibt: „Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufes gegenwärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen.“ Hedwig wurde evangelisch, Edith entschied sich für die katholische Kirche.

Und jetzt das „Pfefferkorn“ der ganzen Geschichte: Edith bat Hatti, ihre Taufpatin zu sein, und holte sich dafür die bischöfliche Erlaubnis. In Hedwigs weißem Hochzeitsmantel als Taufkleid schritt eine strahlende Edith Stein an den Altar – von der evangelischen Freundin liebevoll geleitet: Ökumene am Neujahrstag 1922. Das war nicht nur eine freundschaftliche Geste, toleriert von der sog. „Amtskirche“. Edith Stein war Ökumenikerin aus Passion. Als sie den christlichen Gott als Wahrheit entdeckt hatte, war ihr gleichzeitig klar: Es gibt kein kirchenloses Christentum. Christlichkeit und Kirchlichkeit lassen sich nicht trennen. Der Glaube des einzelnen braucht den Halt der Gemeinschaft. Sonst droht er zu scheitern.

Es ist gut, sich dies gerade in einer Zeit bewusst zu machen, in der so vieles ohne die Kirche möglich scheint: Wir können unsere Feste feiern von der Geburt bis zur Bahre – auch ohne Kirche. Advent und Weihnachten geben eine gute Kulisse her für Verkaufsmärkte und Abschlussfeiern. Machen wir uns nichts vor: Der Euro regiert diese Tage – auch ohne Kirche. Manche denken sogar, sich ihren privaten Glauben selbständig zusammenzimmern zu müssen. Dabei basteln sie sich auch ihre Kirche zurecht und übersehen, dass die Kirche kein Geschöpf des Menschen ist, sondern ein Geschenk des Himmels.

Für Edith Stein stand außer Zweifel: Es ist ein Unterschied, ob man mit seinem Glauben allein bleibt oder zu Hause ist in einer großen Gemeinschaft. Als kirchlich gebundener Christ gibt man sich mit seinem Glauben, Hoffen und Lieben, aber auch mit seinen Fragen, Zweifeln und Unzulänglichkeiten in diese Kirche hinein und trägt sie mit. Jeder von uns ist ein Stück Kirche. Dass diese Kirche kein vollständiges Mosaik mehr bildet, sondern im Laufe der Geschichte in verschiedene Konfessionen zerfallen ist, hat Edith Stein sehr geschmerzt.

„Dies Herz, es schlägt für
uns im kleinen Zelt,
Wo es geheimnisvoll
verborgen weilt,
In jenem stillen, weißen Rund
Das ist Dein Königsthron,
o Herr, auf Erden,
Den sichtbar Du für
uns errichtet hast,
Und gerne siehst Du
mich ihm nah'n.
Du senkst voll Liebe Deinen
Blick in meinen
Und neigst Dein Ohr zu
meinen leisen Worten
Und füllst mit Frieden
tief das Herz.

Doch Deine Liebe findet
kein Genügen
In diesem Austausch,
der noch Trennung lässt:
das Herz verlangt nach mehr.
Du kommst als Frühstück
zu mir jeden Morgen,
Dein Fleisch und Blut wird
mir zu Trank und Speise
Und Wunderbares wird gewirkt.

Dein Leib durchdringt
geheimnisvoll den meinen,
Und Deine Seele eint sich
mit der meinen:
Ich bin nicht mehr,
was ich einst war.
Du kommst und gehst, doch
bleibt zurück die Saat,
Die Du gesät zu künft'ger
Herrlichkeit, verborgen
in dem Leib von Staub.

Es bleibt ein Glanz des
Himmels in der Seele,
Es bleibt ein tiefes
Leuchten in den Augen,
Ein Schweben in
der Stimme Klang.
Es bleibt das Band, das Herz
mit Herz verbindet,

Der Lebensstrom, der aus
dem Deinen quillt
Und jedes Glied belebt.
Wie wunderbar sind
Deiner Liebe Wunder,
Wir staunen nur und
stammeln und verstummen,
Weil Geist und Wort versagt.“

(ESGA 20, Geistliche Texte II,
179-182)

Einmal erinnert sie sich an einen Besuch in Heidelberg: „Ich habe das Heidelberger Schloss, den Neckar und die schönen Minnesängerhandschriften in der Universitätsbibliothek gesehen. Und doch hat sich wieder etwas anderes tiefer eingepägt als diese Weltwunder: eine Simultankirche, die in der Mitte durch eine Wand geteilt ist und diesseits für den protestantischen, jenseits für den katholischen Gottesdienst benutzt wird.“ Die Wahl der evangelischen Freundin als Taufpatin zeigt: Sie wollte sich mit diesem Zustand nicht zufrieden geben.

Es spricht für die Weite des Geistes und des Herzens, die Edith Stein auszeichnet, wenn sie schreibt: „Es hat

mir immer sehr fern gelegen zu denken, dass Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“ Gleichzeitig aber lässt sie keinen Zweifel darüber aufkommen, dass sie fest in ihrer Kirche verankert ist. „Der Herr kann seine Gnade auch denen verleihen, die außerhalb der Kirche stehen. Aber kein Mensch darf sich selbst mit Berufung auf diese Möglichkeit aus der Kirche ausschließen.“

Vielleicht kann man es so sagen: Je katholischer einer wird, desto respektvoller begegnet er auch denen, die in der evangelischen Kirche auf dem Weg zu Gott sind. Und umge-

kehrt: Je fester ein evangelischer Christ in seiner Gemeinschaft den Glauben lebt, umso offener wird er für die Wahrheit, die sich in der katholischen Kirche bewahrt hat. Aufgrund dieser wechselseitigen Offenheit können allmählich die Wände fallen. Die Freundschaft zwischen den Kirchen wächst im Wissen darum, dass Christus am Kreuz uns alle bis heute mit weit geöffneten Armen einschließt und so die Kirchen zueinander führen und beieinander halten will. Das Kreuz – die große Klammer der christlichen Konfessionen. Damit ist das Stichwort für eine letzte Tür gegeben.

Die Tür zur Heiligkeit

Die Tür zur Heiligkeit ist das Kreuz. Das hat Edith Stein nicht nur in ihrer „Kreuzeswissenschaft“ gelehrt. Sie hat es als „am Kreuz Vermählte“ bis zuletzt gelebt. Während vor ihrem Klostereintritt in den Jahren 1932 und 1933 das Hakenkreuz immer häufiger auf den Straßen zu sehen war, richtete sich in ihrem Leben immer mehr das Kreuz Christi auf. Wir kennen den weiteren Verlauf der Ereignisse: Im Frühjahr 1933 musste sie ihre Lehrtätigkeit aufgeben. Hell-sichtig wie sie war, ahnte sie, dass ihr persönliches Schicksal nur das Wetterleuchten für eine dunkle Gewitterwand sein sollte, die sich am Horizont der Geschichte auftürmte: „Jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, dass Gott wieder einmal schwer seine Hand auf sein Volk gelegt habe und dass das Schicksal dieses Volkes auch das meine war.“ Sie wollte zu Papst Pius XI. nach Rom fahren und ihn bitten, eine Enzyklika über die Judenfrage zu veröffentlichen. Zur Privataudienz ist es nie gekommen, aber ihr Brief wurde dem Heiligen Vater im April 1933 versiegelt übergeben. Edith Stein ist immer mehr in das Geheimnis des Kreuzes hineingewachsen. Darum konnte sie auch – wie sie bekennt – bei ihrer Einkleidung keinen anderen Wunsch äußern, als im Orden „vom Kreuz“ genannt zu werden: Schwester **Teresia Benedicta a Cruce**. Im Jahre 1942 steht das Kreuz in seiner letzten Unerbittlichkeit in ihrem Leben. Mittlerweile im Karmel von Echt in Holland, holt sie auch dort die braune Gefahr ein. Schwester Teresia Benedicta weicht vor dem Kreuz

Aus dem handgeschriebenen Testament von Edith Stein vom 9. Juni 1939

Schon jetzt nehme ich den Tod,
den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener
Anvertrauung unter Seiner heiligsten Vaters
mit Freunden entgegen. Ich bitte den
Herrn, daß Er mein Leben und Sterben an-
nehmen möchte zu Seiner Ehre und Ver-
herrlichung, für alle Angehörigen der heilig-
sten heiligen Jesu und Marias und der
heiligen Kirche, insbesondere für die Erhaltung
Heiligung und Vollendung unseres heiligen
Ordens, namentlich des Karmels und des Echten
Karmels, für Seiner für den Wohlauf des
jüdischen Volkes und damit der Herr von
den Seinen aufgenommen werde und Sein
Pater Können in Betrachtung, für die
Rückkehr Deutschlands und den Frieden
der Welt, schließlich für meine Angehörigen,
Lebende und Tote, und alle, die mir Gott
gegeben hat: daß Niemand von ihnen ver-
lassen ghe.



Edith-Stein-Schule

Die um das Bildnis der Edith Stein angeordneten Tafeln bezeugen die Zugehörigkeit der Heiligen zu ihrem jüdischen Volk und ihren Weg in die katholische Kirche und ins Martyrium.



St. Magdalena – Von 1922 bis Ostern 1931 unterrichtete Edith Stein Deutsch und Geschichte am Lyzeum und Lehrerinnenseminar der Dominikanerinnen des Magdalenenklosters in Speyer. Hinzu kamen auf Dringen Erzabt Raphaels ausgedehnte Vortragsreisen, vor allem zur Frauenfrage und zu Problemen der neueren Mädchenbildung.

nicht zurück. Das „Heil Hitler!“ der Gestapo erwidert sie mit „Gelobt sei Jesus Christus!“. Am 2. August 1942 wird sie zusammen mit ihrer Schwester Rosa verhaftet. Den letzten Gruß von ihr empfängt eine Ordensfrau, die im August 1942 von unbekannter Seite einen mit Bleistift geschriebenen Zettel erhält: „Grüße von der Fahrt *ad orientem*. Schwester Teresa Benedicta“.

„*Ad orientem*“: in den Osten - heißt das übersetzt. Für Edith Stein hat es sicher mehr bedeutet: Nicht nur Polen, Auschwitz, Vernichtung, sondern Osten heißt auch: Ostern, Verklärung, neues Leben. Über dem Kreuz liegt ein österlicher Schimmer. In der Dunkelheit der Gaskammer erlosch das Licht ihres Lebens in dieser Welt, um in österlichem Glanz neu zu erstrahlen bei Gott, dem sie ein Leben lang auf der Spur war. Was für Edith Stein in letzter Konsequenz gilt, spiegelt sich in irgendeiner Weise in jedem Menschenleben. Heilig werden – das heißt: sein Kreuz auf sich nehmen und Christus nachgehen. Mit menschlichen Augen

betrachtet ist das Kreuz eine Katastrophe. Mit dem Blick Gottes aber ist es nur ein anderer Name für eine bis zum Letzten durchgehaltene Liebe. Unsere Sprache bringt es an den Tag. Wenn ich etwas liebe, sage ich auch: Das ist meine Passion, meine Leidenschaft. Und wenn ich jemand sehr gern habe, dann sage ich: Ich habe eine Schwäche für dich. Ich bin so schwach, dass ich mich verwundbar mache für dich. – So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er die Schwäche besaß, ein verwundbarer Mensch zu werden – in Bethlehem. Ja, seine Schwäche für uns Menschen ging so weit, dass er sich für uns nicht nur aufs Kreuz legen, sondern aufs Kreuz nageln ließ. In diese Weisheit vom Kreuz ist Edith Stein hineingewachsen, nicht nur im Studium, sondern im Leben. Darin liegt die Tür zur Heiligkeit.

Mein Dienst als Pförtner ist getan. Ich habe versucht, vier Türen zu öffnen, die Edith Stein für Europa bereithält: die Tür zum Leben, die Tür zur Wahrheit, die Tür zur Kirche und die Tür zur Heiligkeit.

Wir werden weiterhin über viele Türschwellen treten. Haben wir keine Schwellenangst vor dem geistlichen Raum des Glaubens! Wenn Europa die „Schwelle der Hoffnung“ (Papst Johannes Paul II.) überschreiten will, dann darf „der alte Kontinent“ nicht verkrusten, er darf sich nicht nur auf Diskussionen über Finanzen und Ökonomie beschränken, sondern muss Mut haben zu einer Debatte über die geistig-geistlichen Werte, die im Haus Europa gelten sollen. Der Haushalt Europas wird nur dann tragfähig sein, wenn nicht nur die Schulden abgebaut werden, sondern auch die moralischen Maßstäbe stimmen. Daran erinnert uns Edith Stein unerbittlich.

In einer Betrachtung zum Weihnachtsgeheimnis schrieb sie: „Wohin das göttliche Kind uns auf dieser Erde führen will, das wissen wir nicht und sollen wir nicht vor der Zeit fragen. Nur das wissen wir, dass denen, die den Herrn lieben, alle Dinge zum Guten reichen. Und ferner, dass die Wege, die der Herr führt, über diese Erde hinausgehen.“ □

¹ Vgl. mein Beitrag über „Edith Stein – Wahrhaftigkeit“ in: Glaubensvorbilder im 20. Jahrhundert, Dompredigten im Advent 2007 (Augsburger Schriftenreihe Bd. 33), Augsburg 2007, 13-18.

² Vgl. mein Beitrag über „Edith Stein – Wahrhaftigkeit“ in: Glaubensvorbilder im 20. Jahrhundert, Dompredigten im Advent 2007 (Augsburger Schrif-

tenreihe Bd. 33), Augsburg 2007, 13-18. Die Zitate aus den Werken von Edith Stein sind entnommen: Christian Feldmann, Liebe, die das Leben kostet. Edith Stein Jüdin, Philosophin, Ordensfrau, Freiburg 1987 (2.Auflage); Rudolf Stertenbrink, Neuer Tag – neues Leben. Edith Stein – ihr Leben, ihre Botschaft für heute, Frankfurt 1997 (2.

Auflage); Hanna-Barbara Gerl, Edith Stein. Philosophie – Mystik – Leben, Mainz 1998 (2. Auflage).

³ Edith Stein hat ihren Lehrer geachtet und geehrt, sodass an der Universität unter den Studierenden das Bonmot die Runde machte: „Alles träumt vom Bussler, nur Edith träumt von Husserl.“

Eduard Werner:

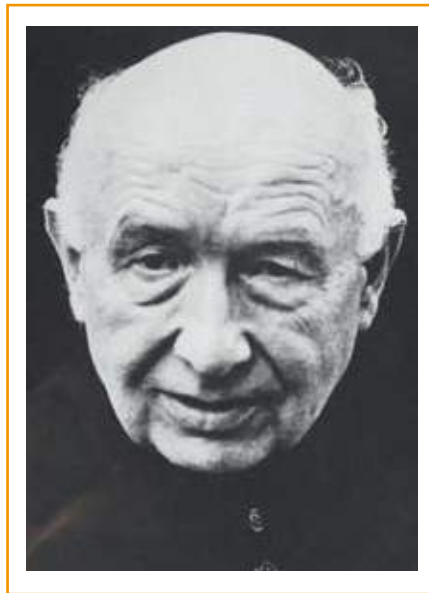
Reformer und Wegbereiter in der Kirche

Prälat Joseph Teusch (1902-1976)

Gott ruft die Reformer und Wegbereiter in seiner Kirche immer zu der Zeit, in der sie gebraucht werden. Als die Nationalsozialisten in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die wirtschaftliche Not der Menschen für ihre antisemitische Propaganda ausnutzten, empfand mancher Deutsche die Versuchung, auf den Zug der Zeit aufzuspringen und die Bibel umzudeuten. Für die katholische Kirche gab es diese Versuchung nicht. Der junge Priester Joseph Teusch stellte schon vor Hitlers Machtergreifung 1933 fest, dass die Not vielfältige Ursachen hatte und keinesfalls den Juden angelastet werden dürfe. Er wusste auch, dass Papst Pius XI. schon am 25. März 1928 den Antisemitismus schärfstens verurteilt hatte. Und Kardinal Faulhaber hat in seinen berühmten Adventspredigten 1933 verkündet, dass aus dem Alten Testament kein Antisemitismus begründet werden dürfe. Dort würden vielmehr hohe sittliche Gebote gelehrt. Das Ansehen der deutschen Wissenschaft würde sogar gefährdet, wenn an deutschen Universitäten eine derart unwissenschaftliche Ideologie wie der Antisemitismus vertreten würde. Das ideologische Hauptwerk der Nationalsozialisten war damals Alfred Rosenbergs Buch „Der Mythos des 20. Jahrhunderts.“

In diesem Buch plädierte Rosenberg mit Unterstützung Hitlers für eine neue Religion des Blutes, in der sowohl „der Mythos des römischen Stellvertreters Gottes überwunden

werden müsse wie auch der Buchstabenglaube im Protestantismus“. Trotzdem verehrte Rosenberg Martin Luther, in dem er das wahre Christentum verkörpert glaubte. Dagegen habe die römisch-katholische Kirche das Christentum verfälscht und verjudet. Wer sich damals den nationalsozialistischen Thesen Rosenbergs anschloss, konnte rasch Anerkennung finden. Aber öffentliche Anerkennung war für den jungen Priester Joseph Teusch kein Entscheidungs-



kriterium. Für ihn galt nur die unänderliche Wahrheit. Deshalb folgte er dem Ruf seines Kölner Kardinals, eine Abwehrstelle der Kirche gegen die nationalsozialistische Weltanschauung zu gründen. Er gewann Bonner Theologieprofessoren, die in ihren „Studien zum Mythos des 20. Jahrhunderts“ nachweisen konnten, dass Rosenbergs Thesen unhaltbar seien. Die Bekanntgabe dieser For-

schungsergebnisse verantworteten der Bischof Graf von Galen von Münster und Kardinal Schulte von Köln, auch weil sie weniger gefährdet waren als einfache Priester. Joseph Teusch veröffentlichte auch zahlreiche eigene Schriften. Am bekanntesten davon wurden seine „Katechismuswahrheiten“. Die Tatsache, dass die NSDAP im katholischen Milieu weitgehend auf Ablehnung stieß, ist mit ein Verdienst von Joseph Teusch. Nach dem Krieg sah Joseph Teusch klar voraus, dass die Welt die kirchliche Gegnerschaft gegen Hitler leugnen werde und die Kirche sogar ungerecht anschuldigen werde. Dagegen gründete er „Das Teuschwerk zur Erforschung der Kirchengeschichte in der NS-Zeit“. Seine Forschungsergebnisse werden heute in der Predigt, im Unterricht und in der Kirchenpresse leider nicht gewürdigt. Aber Joseph Teusch war nicht auf ein Thema beschränkt, sondern vielseitig interessiert.

Die weltweite Tendenz zur Globalisierung sah Teusch schon sehr früh voraus. Deshalb regte er schon 1957 an, dass das Erzbistum Köln die Patenschaft für das Erzbistum Tokyo übernehmen solle. Darüber hinaus war er federführend an der Konzeption der Hilfswerke Misereor und Adveniat beteiligt. Die Hilfe, die Deutschland gleich nach dem Krieg erhalten hatte, sollte nun den Blick der deutschen Katholiken auf die weltweite Not in Afrika, Asien und Amerika lenken. Auch für die Aufgaben in diesen Ländern war Joseph Teusch neben seiner Arbeit als Generalvikar der Erzdiözese Köln rastlos tätig. 1976 starb er. Heute ist er weit hin vergessen. □

Gabe der Andacht

Donum Pietatis

Heute übersetzt man die Gabe der Andacht auch mit „Gabe der Frömmigkeit“. Thomas von Aquin sieht in dieser Gabe vornehmlich die „Gottesverehrung“. Sie schützt vor Gottvergessenheit, vor Gleichgültigkeit gegenüber Gott. Sie ist aber auch Dienst am geistlichen Wohl des Mitmenschen. Sie macht das Herz milde, nimmt ihm die Härte gegenüber dem Nächsten. Ein frommer Mensch ist nicht gleichgültig gegenüber seinem Nächsten. Deshalb entspricht dieser Geistesgabe nach dem hl. Bonaventura der Vater-unser-Bitte „zu uns komme Dein Reich“.

Die Personifikation dieser Gabe des hl. Geistes befindet sich in einem Tempel. Auf einem Säulenstumpf rechts steht eine Schale, in welcher Gott ein Brandopfer dargebracht wird. Dies erinnert an alttestamentliche Frömmigkeit, angefangen beim Opfer Abels bis zu den ausführlichen Opferbeschreibungen in 4. Mose. Demgegenüber hat die Personifikation dieser Geistesgabe eine brennende Flamme in der rechten Hand. Dies bezieht sich wohl auf Hebr 10. Das alttestamentliche Brandopfer ist durch das Opfer Christi abgelöst worden. An einer Stelle heißt es da: „Zeuge ist uns aber auch der Heilige Geist ... Ich werde meine Gesetze in ihre Herzen legen und sie in ihr Inneres schreiben.“ Die lodernde Flamme in der Hand meint aber auch, das aus Liebe brennende Herz für Gott und ist ein gängiges Bild für inbrünstiges Beten.

Die Personifikation der Gabe der Andacht ist in ein faltenreiches Gewand gehüllt, ihr Haupt wird von einem Schleier bedeckt. Hier ist wohl an 1. Korinther zu denken, wo es u.a. heißt: „Denn wenn eine Frau sich nicht verhüllt, so mag sie sich gleich auch die Haare abschneiden lassen; gilt es aber für eine Schande, sich die Haare abschneiden oder kahlscheren zu lassen, so verhülle sie ihr Haupt.“ Mit der Linken presst die Personifikation ein Buch an ihre Brust, wohl die Bibel.

Die Personifikation ist barfüßig. Dies ist ein Zeichen, dass sie sich in einem Tempel, auf heiligem Boden, befindet. Auch Moses musste seine Schuhe auf heiligem Boden ausziehen (2. Mose 3,5).

Die Barfüßige kniet mit dem linken Bein auf einem umgestürzten antiken Opferaltar. Dieser ist geschmückt mit drei Köpfen der Venus heiliger Böcke. Darunter liegt Amors Köcher voller Pfeile. Als Schild für das Planetenzeichen der Venus (Kreis mit Kreuz nach unten), der Göttin der sinnlichen Lust, dient ein von einem Pfeil durchbohrtes, flammendes Herz, eine ewigjunge Bildchiffre für durch Amors Pfeil entfachte Liebe.

Wir sehen auf dem Bild also zwei kleine Flammen: Einmal unten die Flamme aus dem Herzen, entfacht durch Amor, im Zeichen der Venus. Sie symbolisiert das



erotische Verlangen. Zweitens die Flamme in der Hand der Personifikation der Andacht. Sie stellt das brennende Verlangen nach Gott dar. Beide Flammen zeigen den Gegensatz zwischen irdischer und himmlischer Liebe.

Auch der untere Bildtext spielt auf diese gegensätzliche Liebe an: Das Herz das Andacht liebt, beschützt der hl. Geist vor dem Venusfeuer.

Der hl. Bonaventura verfasste ein Gebet um die sieben Geistesgaben. In der Strophe über die Frömmigkeit erwähnt er ebenfalls die brennende Liebe zu Gott. Sie lautet: „O himmlischer Vater, durch Deinen eingeborenen Sohn flehen wir zu Dir, sende uns den Heiligen Geist mit den siebenfachen Gaben ... den Geist der Frömmigkeit, damit unsere Herzen in heiliger Liebe und wahrer Andacht erglühen und in der völligen Hingabe an Dich, o Gott, den ersehnten Frieden finden ... Amen“. A.E.

Christen sind das Kontrastprogramm!

Eine Analyse, bei der wir nicht stehen bleiben

Die katholische Kirche in Deutschland verliert innerhalb der Universalkirche und in der Zivilgesellschaft ständig an Rang und Gewicht. Das hat nicht mit dem abnehmenden Anteil der deutschen Katholiken an der Gesamtzahl der Katholiken (rund 2%) zu tun. Es hat andere Ursachen. Wer in einer Mediengesellschaft zu wichtigen Fragen und Herausforderungen schweigt, existiert nicht, zumindest verliert er an Profil. Fehlende Stellungnahmen werden nicht durch ökumenische Erklärungen auf kleinstem gemeinsamen Nenner oder durch eine Inflation zu zweit- und dritrangigen Problemen ausgeglichen. Von der Kirche hatte man Stellungnahmen zum Kirchenvolksbegehren („Wir sind Kirche“) – das war 1995 – erwartet und heute zum Dauerthema Abtreibung, zu den Ursachen der demographischen Katastrophe, zur Genderideologie, zur Homosexualität und zum assistierten Suizid. Die Kirche soll Licht auf dem Berg und Salz der Erde sein. Die Anpassung an den gesellschaftlichen Mainstream ist das schal gewordene Salz, von dem die Bibel spricht. Ein Beispiel dieser Angleichung an den Zeitgeist war die Änderung der Loyalitätsanforderungen an die Beschäftigten im kirchlichen Dienst. Denn auf kirchliche Einrichtungen trifft das Wort zu: „Bei euch soll es anders sein.“ Kardinal Walter Brandmüller hat dazu vermerkt: „Was hilft mir ein katholischer Kindergarten, wenn dort vom Weihnachtsmann, vom Osterhasen etc. die Rede ist statt von Jesus Christus? Was hilft ein katholisches Krankenhaus, wenn dort kein Priester hinkommt, keine Schwester mit den Kranken betet und Operationen durchgeführt werden, die im Widerspruch zum christlichen Sittengesetz stehen?“. Der Kardinal weiter: „Die Kirchen leeren sich, und die Kassen

füllen sich. Erhalten wird ein sich selbst genügender teurer Apparat, der mit seinem Klappern die Stimme des Evangeliums übertönt. Hier ist in der Tat ‚Entweltlichung‘ angesagt, d.h.: ein Denken, das nicht irdisch-ökonomischen Prinzipien folgt, sondern der Wahrheit des Glaubens“ (kath.net 1.7.2015).

Der deutschen Ortskirche fehlt die Kraft Korrekturen durchzuführen und sich von Altlasten, wie der Königsteiner Erklärung, zu trennen und überfällige Reformen, z.B. beim Religionsunterricht, durchzuführen.

Der renommierte katholische Publizist, Theologe und Papstbiograph George Weigel „vermisst bei den Katholiken in Deutschland eine Ernsthaftigkeit in der Ursachenforschung für das offensichtliche pastorale Versagen. Statt neue Ansätze der Glaubensverkündigung und Katechese einzuschlagen, werde immer wieder die Faktizität des Bestehenden beschworen. Schlagworte wie Lebenswirklichkeit und Realitätsnähe würden in den Raum gestellt, als ob es keinerlei Alternativen in Pastoral und Seelsorge mehr gäbe, um der Krise „Herr zu werden“ ... Weigel konstatiert einen hohen Grad an Säkularisierung der Katholiken in Deutschland. Er prangert die Uneinsichtigkeit an, wenn statt einer qualitativen Intensivierung der Glaubensverkündigung und Pastoral weitere Zugeständnisse an den Zeitgeist erwogen werden. Vor lauter Dialogprozessen und Reflexionen zur weiteren Modernisierung habe man wohl die Realität – konkret: Das Evangelium und seine Wahrheiten – aus dem Blick verloren“ (zitiert nach Una Voce Korrespondenz, 2. Quartal 2015, S. 282).

Regina Einig („Selbst ausgegrenzt“, Deutsche Tagespost 27.6.15) kritisiert die fehlende Präsenz der katholischen Kirche in Deutschland auf dem Weltfamilientag in den USA

mit den Worten: „Der Weltfamilientag macht anschaulich, warum die katholische Kirche in Deutschland mit Ausnahme ihrer Hilfswerke und Spendenaktionen international immer mehr an Bedeutung verliert. Schon in den einschlägigen Reaktionen auf das Arbeitspapier klang durch, dass es auf die Ergebnisse der Synode hierzulande nicht wirklich ankommt. Der vorgegebene Kurs weist in Richtung autonomes Gewissen“.

Die Folgen dieser Situation für die Katholiken in Deutschland sind:

Die Äußerung zu einem angekündigten deutschen Sonderweg nach der Welsynode der Bischöfe im Oktober 2015 in Rom zu Ehe und Familie bewirkt Lähmung, Verwirrung und banges Abwarten bei den deutschen Katholiken, weil „die Angst vor einem Schisma umgeht“.

Eine weitere Konsequenz ist, dass sich Katholiken auf die eigene Familie zurückziehen, nach dem Motto „rette deine Seele“! Eine solche Haltung steht aber kaum im Einklang mit dem Hauptgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, d.h. mit dem Weltauftrag der Christen. Ähnliches gilt für geistliche Gemeinschaften, die eine persönliche Spiritualität pflegen, aber sich aus den innerkirchlichen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen heraushalten, vielleicht auch deswegen, weil klare Vorgaben der Hirten fehlen. Die Entwicklung zur jetzigen Situation ist nicht plötzlich vom Himmel gefallen, sondern so geworden. Alle waren daran beteiligt. Aber wer mehr Verantwortung hat, hat eben mehr Verantwortung: Die Hirten mehr als die Schafe.

Wer sich von den Aufgaben eines Christen aus der Welt heraushält, muss sich den Fragen stellen, die der Sprecher der französischen Bewegung „Manif pour Tous“ (Demo für Alle) Jérôme Brunet an die Teil-

nehmer der Demonstration gegen die Genderideologie und Frühsexualisierung der Kinder am 21. Juni 2015 in Stuttgart gestellt hat:

Wollen Sie in einer Welt leben, in der es als Recht gilt, einem Kind absichtlich den Vater oder die Mutter vorzuenthalten?

Wollen Sie in einer Welt leben, in der die Komplimentarität (gegenseitige Ergänzungsbedürftigkeit) von Mann und Frau gelehrt wird?

Wollen Sie in einer Welt leben, in der Kinder von Frauen zur Welt gebracht werden, die sie sofort nach der Geburt verlassen?

Wollen Sie in einer Welt leben, in der der Mensch eine Ware ist wie jede andere auch?

Also müssen wir gerade deswegen unseren Widerstand in Demos, Resolutionen, Schreiben an die verantwortlichen Entscheidungsträger und alle Formen friedlichen Protests zum Ausdruck bringen!

Was ist zu tun? – Wir sind die Alternative, das Kontrastprogramm!

George Weigel hat in seiner „programmatischen Schrift ‚Die Erneuerung der Kirche: Tiefgreifende Reform im 21. Jahrhundert‘ ein visionäres Gegenmodell eines zukunftsfähigen Katholizismus, der kompromisslos alle Lebensbereiche durchdringen will – das Modell eines „Vollzeitkatholizismus“ gezeichnet. Dieser Katholizismus soll sich offensiv den Herausforderungen der

Was wäre ein Kontrastprogramm auf „der Grundlage der 10 Gebote und der Ethik des Neuen Testaments“, das „kompromisslos alle Lebensbereiche“ durchdringt? Allem voran muss uns wieder das Wort des Herrn bewusst werden: „Seht ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20), d.h. dass wir nicht allein gelassen sind. Dann, dass wir uns an die Macht des Gebetes erinnern, die alle Widerstände, scheinbar selbst in aussichtslosen Situationen, überwinden hilft. Das eigentliche Kontrastprogramm ist die Botschaft Jesu. Sie zu verbreiten ist Auftrag jedes Christen. Wer die Botschaft relativiert als ein „hohes Ideal“ – „wir halten an der Lehre der Kirche fest“



Walter Kardinal Brandmüller:

„Mut für ein Kontrastprogramm zum gesellschaftlichen Mainstream“

Jérôme Brunet

(Sprecher La Manif Pour Tous am 21. Juni 2015 in Stuttgart „Wollt ihr in einer inhumanen Welt leben?“



Man könnte diese Fragestellungen erweitern um die zum Praktizieren eines assistierten Suizid, der Leihmutterschaft und der medizinisch unterstützten Fortpflanzung.

Die Vorgehensweise von Politikern lässt sich aus den Worten des früheren Luxemburgischen Ministerpräsidenten Jean-Claude Juncker entnehmen: „Wir beschließen etwas, stellen es in den Raum und warten einige Zeit ab, was passiert. Wenn es dann kein großes Geschrei gibt und keine Aufstände, weil die meisten gar nicht begreifen, was da beschlossen wurde, dann machen wir weiter – Schritt für Schritt – bis es kein Zurück mehr gibt.“

entzauberten Moderne stellen und sich nicht durch Zugeständnisse und Kompromisse an den Zeitgeist zum Rückzug drängen lassen“ (zitiert nach Una Voce Korrespondenz, 2. Quartal 2015, S. 282).

Kardinal Brandmüller äußert: „Wir sollten endlich, statt ein ‚Christentum light‘ zu predigen, den Mut aufbringen, ein Kontrastprogramm zum gesellschaftlichen Mainstream von heute zu fordern und vorzuleben, das die 10 Gebote und die Ethik des Neuen Testaments zum Inhalt hat. Dieses Kontrastprogramm zur morbiden Welt der Antike war damals ein Erfolgsprogramm. Es würde auch heute wieder seine Anziehungskraft erweisen“. (kath.net am 1. Juli 2015)

– erinnert an den Ausspruch eines Politikers: Man braucht schon Prinzipien, aber man muss sie so hoch hängen, dass man notfalls bequem unten durchgehen kann.

In diesem Kontrastprogramm gibt es eine große Anzahl zu erfüllender Aufgaben, z.B. wenn wir uns nicht darauf beschränken, die neue Enzyklika von Papst Franziskus lediglich totzuloben, sondern auf ihre zentrale Botschaft, nämlich auf die Ökologie des Menschen hinzuweisen. Der Mensch ist, nach Papst Franziskus, nicht nur Verursacher von Umweltschäden, er ist heute auch selbst ganz unmittelbar gefährdet durch Genmanipulation, Entsorgung in Krankheit und Alter! □

München Hauptstadt der Bewegung oder Hauptstadt des Widerstandes?

– Fortsetzung –

Die Ausstellung zeigt auch ein anscheinend druckfrisches Wahlplakat von 1933, als Hitler bereits an der Macht war. Dort steht zu lesen: „Katholiken wählen Hitler“. Im anschließenden Text wird aufgeführt, dass die Forderungen der Kirche im Konkordat erfüllt seien. Wer allerdings eine gute Brille hat, kann lesen, dass unten ganz klein gedruckt steht: „NSDAP Gau München-Oberbayern“. Das war also gar keine Aufforderung der Kirche an die Gläubigen, wie man im ersten Moment glauben könnte, sondern eine Wahlwerbung der Nationalsozialisten. Die Stadt hat den Widerstand der Münchner immer gern verschwiegen. Wo ist zum Beispiel ein Denkmal für die bedeutenden Widerständler gegen Hitler? Das sind u.a. Fritz Michael Gerlich, Innenminister Dr. Schweyer und Theodor Haecker. Fehlanzeige, denn sie waren profilierte Katholiken. Die weithin

unbekannte Gerlichstraße in einem äußeren Stadtviertel kann nicht die gebotene Erinnerung an Fritz Gerlich sein. Den Freundeskreis Carl Muth/Theodor Haecker/Willi Graf/Hans und Sophie Scholl/Alexander Schmorell lassen die Ausstellungsmacher leider beiseite, obschon dieser Kreis in der Gegnerschaft zu Hitler eine prägende Rolle in München spielte. Auch die katholischen Mitglieder der „Weißen Rosen“ dürfen dem Vergessen entrissen werden.

Ein Text der Ausstellung lautet: „Die Kirchen haben den Widerstand nicht unterstützt.“ Ein ebenfalls ungeheuerlicher Satz! Schon allein methodisch können die beiden Kirchen nicht über den gleichen Kamm geschoren werden. Das Wählerverhalten und die Opferzahlen der Protestanten und Katholiken waren ebenfalls verschieden. Die katholische Kirche hat den Widerstand nicht nur unterstützt,

sie war selbst Widerstand. Weiß der Gründungsdirektor mit seinem Team nicht, dass zuallererst auf die Gefahren des Nationalsozialismus niemand anders als die katholische Kirche aufmerksam gemacht hat?

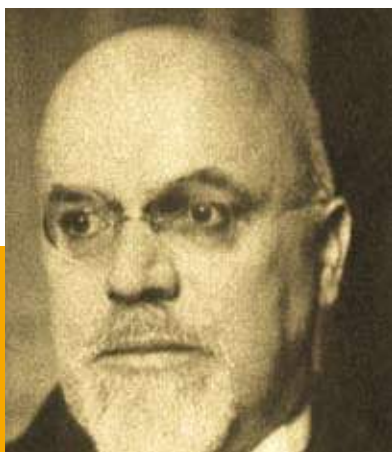
Widerstand war auch die Judenrettung der katholischen Kirche unter Lebensgefahr. Nicht nur in Rom, wo Papst Pius XII. Hunderttausende von Juden rettete, in Klöstern versteckte und in Uniformen päpstlicher Gendarmerie stecken ließ, gab es kirchliche Dienste zur Judenrettung. Auch in Deutschland unterhielt die Kirche als Caritasstellen getarnte Hilfsstellen für verfolgte Juden in Hamburg, Berlin und Freiburg.

Widerstand ging auch von der Kirche aus bei der so genannten Euthanasie. Das war ein NS-Programm zur Vernichtung der körperlich oder geistig behinderten Menschen. Bischof von Galen erstattete Strafanzeige ge-

Dr. Franz Schweyer (1868-1935) bekämpfte von Anfang an das „nationalsozialistische Bandenunwesen Hitlers“ auf den Straßen Münchens, starb nach Misshandlungen im Gefängnis, von der kath. Kirche im Martyrologium als Blutzeuge anerkannt.

Theodor Haecker, Philosoph und Schriftsteller in München, Mentor der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, aus München ausgewiesen.

Carl Muth (1867-1944) katholischer Publizist, zentrale Figur eines anti-nationalsozialistischen Freundeskreises in München mit Verbindungen zu den Mitgliedern der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“

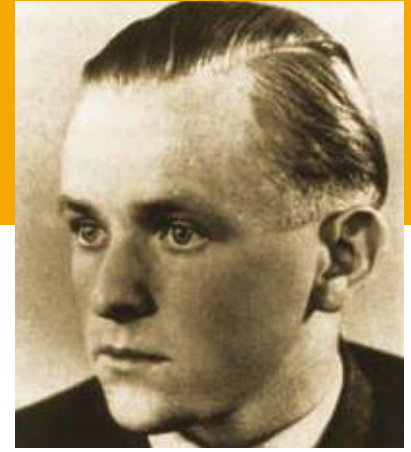




Hans Scholl (1918-1943), Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus an der Universität München



Sophie Scholl (1921-1943) Widerstandskämpferin gegen den Nationalsozialismus an der Universität München



Willi Graf (1918-1943) Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, in das katholische Martyrologium „Zeugen für Christus“ aufgenommen.

gen die beteiligten Beamten. Darauf schrieb Goebbels in sein Tagebuch: „Diesen Bischof greifen wir uns nach dem Krieg.“ Seine Predigten gegen dieses Vernichtungsprogramm wurden heimlich abgeschrieben und weiterverbreitet. Aus diesem Grund wurden u.a. drei Lübecker Priester und ein Speyerer Priester ermordet.

Völlig zu Unrecht behauptet ein Text in der Ausstellung: „Widerstand war nicht immer mit Gefahr für Leib und Leben verbunden.“ Dieser Satz ist ein Hohn auf die vielen Gefangenen in den Gefängnissen und KZs, auf die Menschen, die in ihrer aussichtslosen Lage Selbstmord begingen. Der Leipziger Gerichtspräsident Werner Lueben beging in der Nacht vor der Verkündung des Todesurteils gegen den Innsbrucker Bischofsvikar Selbstmord, weil er dieses Unrechts-Urteil nicht unterschreiben wollte. Wie viele Selbstmorde in aussichtsloser Lage hat es damals auch beim Militär gegeben? Sie hatten eben keinen „freien Handlungsspielraum“!

Ein Beispiel für die Unterschlagung des passiven Widerstandes der Münchner ist die Darstellung des obligatorischen Hitlergrußes an der Feldherrnhalle, an der Stelle, wo 1923 beim Hitlerputsch 16 seiner Anhänger erschossen wurden. Dass die Münchner in so großer Zahl dieser lästigen Pflicht dadurch entgingen, dass sie einen Umweg durch die Viscardigasse machten, so dass

diese Gasse im Volksmund den Namen „Drückeberggassl“ erhielt, wird natürlich verschwiegen. Ich glaube, es war 2005, als die ÖDP im Münchner Stadtrat den Antrag stellte, die Viscardigasse in Drückeberger Gassl umzubenennen, um dem passiven Widerstand der Münchner Bevölkerung ein Denkmal zu setzen. Dieser Antrag wurde damals wegen angeblich formaler Mängel gar nicht zur Abstimmung im Stadtratsplenum zugelassen. Warum wohl? Muss der Widerstand der Münchner Bevölkerung verdrängt werden?

Zuzugeben ist, dass Kardinal Faulhaber sagte, die Hitler-Regierung sei die gottgesetzte Obrigkeit, weil legal an die Macht gekommen. Aber daraus kann man nicht ableiten, dass er die Hitler-Regierung für gut gehalten hätte. Damit wollte er nur zum Ausdruck bringen, dass Hitler unter Zulassung Gottes an die Macht gekommen ist, denn „jede Obrigkeit sei nach Paulus von Gott.“ Auch die römischen Kaiser, welche die frühen Christen ebenfalls grausam verfolgten, galten ja als „von Gott gesetzte Obrigkeit“. Dass Faulhaber die Hitler-Regierung scharf ablehnte, beweisen seine Adventspredigten und seine Silvesterpredigt von 1933. Diese Predigten werden in der Ausstellung jedoch totgeschwiegen. Diese Predigten waren eine Entlarvung der NS-Ideologie, sie waren geistiger Widerstand auf hohem Niveau!

Haben die Münchner die NS-Zeit verdrängt?

Durch die ganze Ausstellung zieht sich die Behauptung, die Nachkriegsgesellschaft hätte die NS-Zeit verdrängt. Das trifft nicht zu.

Aus der Mitte der Kirche kamen mit Neuhäuslers Erfahrungsbericht „Kreuz und Hakenkreuz“ sowie mit dem Buch „Saat des Bösen; Kirchenkampf im Dritten Reich“ sehr bald nach dem Krieg Analysen und Anklagen gegen das NS-Regime. Auch der Katholik Eugen Kogon hat mit seinem Buch „Der SS-Staat“ schon bald nach dem Krieg zur Aufklärung über die nationalsozialistische Weltanschauung und über die damals begangenen Verbrechen beigetragen. Der Münchner Weihbischof Neuhäusler hat nicht nur seine eigenen KZ-Erfahrungen in zwei Büchern geschildert, er hat auch auf Bitten von Papst Pius XII. den österreichischen Geistlichen Pater Johann Lenz gebeten, seine KZ-Erfahrungen aufzuschreiben und zu veröffentlichen. P. Lenz hat es getan und sein Buch hat in kurzer Zeit hohe Auflagen erreicht. In den Kirchenzeitungen und vor allem in den Predigten spielten damals diese Analysen und Erfahrungsberichte ständig eine große Rolle. Es stimmt einfach nicht, dass die Kirche oder die Münchner und darüber hinaus die Deutschen insgesamt die NS-Zeit verdrängt hätten. Wer die einschlägigen kirchlichen Druck-



Alexander Schmorell, (1927-1943) Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, 2012 von der Orthodoxen Kirche heiliggesprochen.



Christoph Probst (1919-1943) Mitglied der Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, in das katholische Martyrologium „Zeugen für Christus“ aufgenommen.



Eugen Kogon (1903-1987) Häftling im KZ Buchenwald, katholischer Publizist, Autor von „Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager.“ München 1946

erzeugnisse nicht gelesen hat und die Predigten der aus den KZs zurückgekehrten Priester nicht gehört hat, kann heute leicht das Gegenteil behaupten. Der jüdische Professor Michael Wolffsohn hat kürzlich in der Fernsehsendung bei Günter Jauch ebenfalls darauf hingewiesen, dass dieser Vorwurf der Verdrängung nicht zutrifft. Er sagte, allein die Diskussionen um die Verfassungsentwürfe der Länder und des Bonner Grundgesetzes beweisen das Gegenteil. Die Präambeln, auf die man sich dann geeinigt hat, beginnen: „Angesichts des Trümmerfeldes ...“. Oder „In Verantwortung vor Gott und den Menschen“. Diese Verfassungstexte wurden in den politischen Gremien und in der Öffentlichkeit lebhaft diskutiert. Das waren nach Michael Wolffsohn ausgesprochene Gegenentwürfe zum NS. Wer heute behauptet, das NS-System sei verdrängt worden, hat nicht recht. Dass sich viele Menschen damals zunächst für Wohnungen, Kleidung und Essen interessierten, ist doch verständlich. *Primum vivere, deinde philosophare* – zuerst leben und dann philosophieren – ist eine alte Menschheits-Erfahrung. Auch hier muss man sich noch mal fragen: Ist der Ungeist des Braunen Hauses mit seinen heutigen Unwahrheiten immer noch nicht ganz tot? Es ist geradezu beängstigend zu sehen, wie hier mit Weglassungen einseitig Politik gemacht wird.

Aber nicht nur skandalöse „Weglassungen“ kennzeichnen diese Aus-

stellung. Auch ein ideologisch falscher Ansatz!

Hinsichtlich des angeblich fehlenden Widerstandes stellt die Ausstellung beide Kirchen auf die gleiche Stufe. Die Bedingungen, die Vorgehensweisen und die Resultate waren so verschieden, dass sie nicht gleichgesetzt werden können. Mit dieser Gleichsetzung unterschlägt Dr. Nerdinger auch die zahlreichen Konvertiten, die – beeindruckt vom katholischen Widerstand – katholisch wurden. In München waren dies u.a. der Präsident der Evangelischen Landes-Synode Freiherr von Pechmann und Rechtsanwalt Adolf von Harnier.

Allein im KZ Dachau waren 2756 katholische Priester eingesperrt und etwa 120 evangelische Pastoren. Hierbei ist zu bedenken, dass Deutschland damals zu zwei Dritteln evangelisch war und nur zu einem Drittel katholisch. Katholische Priester waren darüber hinaus in den Gefängnissen und in den KZs Buchenwald, Sachsenhausen, Börgermoor und Gusen. Von den über 25.000 katholischen Priestern in Deutschland damals wurde über die Hälfte ständig überwacht und bespitzelt. Warum wohl, wenn sie nicht als Gegner eingeschätzt wurden? Wenn der Gründungsdirektor derart Ungleiches gleichsetzt, so müsste er das fachlich begründen, vor allem wenn es sich um eine Dokumentation mit wissenschaftli-

chem Anspruch handelt. Das tut er aber nicht. Warum wohl?

Den beiden Kirchen spricht er pauschal ab, den Widerstand unterstützt zu haben. Was er unter dem Begriff Widerstand versteht, und welche Formen des Widerstandes denkbar sind, erklärt er aber nicht. Zu unterscheiden ist zwischen einem aktiven Widerstand, einem passiven Widerstand, einem heimlichen Widerstand, einem diplomatischen Widerstand (Dr. Josef Müller !), einem geistigen Widerstand und einem bewaffneten Widerstand. Einen militärischen Widerstand konnte ein rational denkender Mensch von der Kirche nicht erwarten. Einen geistigen Widerstand jedoch schon. Und diesen hat die Kirche sehr wohl geleistet. Das ist nicht zu bestreiten, wenn man die Archive kennt. In der katholischen Kirche ist das Schicksal der Märtyrer in der NS-Zeit keineswegs vergessen. Allerdings werden ihre Dokumentationen in der Öffentlichkeit nur unzureichend beachtet, was auch in diesem Zusammenhang zu beklagen ist. Früher lernte jeder Student der Geschichte schon im Proseminar, dass Geschichte *sine ira et studio*, also unparteiisch zu betreiben sei. Aber der Ausstellungsdirektor ist von Haus aus kein Historiker, sondern Architekt. Der Posten des Gründungsdirektors hätte mit einer Persönlichkeit besetzt werden müssen, die das Handwerk der Geschichtswissenschaft gelernt hat. □

Selbstdemontage der katholischen Kirche in Deutschland

Die katholische Kirche in Deutschland verliert innerhalb der Universalkirche und in der Zivilgesellschaft ständig an Rang und Gewicht. Das hat nichts mit dem abnehmende Anteil der deutschen Katholiken an der Gesamtzahl der Katholiken (rund 2%) zu tun. Es hat andere Ursachen. Das war nicht immer so: Der US-amerikanische Theologe, Publizist und Papstbiograph George Weigel schreibt:

„Die Kirche des 21. Jahrhunderts hat dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts viel zu verdanken. Die großzügige Unterstützung der Katholiken in der Dritten Welt, das Zeugnis von Märtyrern wie Alfred Delp, Bernhard Lichtenberg und Edith Stein. Sein Beitrag zur Bibelwissenschaft, zur systematischen und Moraltheologie, zur liturgischen Erneuerung und zur katholischen Soziallehre – mit all dem hat der deutsche Katholizismus eine führende Rolle bei den Bemühungen des II. Vatikanums um die Erneuerung des Zeugnisses der Kirche für das dritte Jahrtausend gespielt“ (zitiert nach Una Voce Korrespondenz, 2. Quartal 2015, S. 280).

Zu den Krisensymptomen, die George Weigel analysiert, kommt die Selbstdemontage der katholischen Kirche in Deutschland hinzu. Ein Beispiel dafür ist das bekanntgewordene Streben des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx im Januar 2015, das „Herzstück der Katholischen Universität“ Eichstätt-Ingolstadt, nämlich die katholische Fakultät zu schließen (kath.net. 10.7.15). Marx wollte „eine wissenschaftliche Präsenz der katholischen Kirche“ in Berlin errichten. Der Dekan der Katholischen Universität in Eichstätt Lothar Weber sieht in einem solchen Plan von Kardinal Marx „den Anfang vom Ende der Katholischen Universität“.

Man muss wissen, die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) ist die einzige im deutschen Sprachraum. An der Katholischen Fakultät in Eichstätt studieren rund 175 Studenten, an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Ingolstadt etwa 1000 Studenten. Die KU hat 40 Studienfächer mit insgesamt 4500

Auf dem Prüfstand

Studenten. Hinzu kommen 840 Studenten der Fachhochschule.

Die Katholische Universität bekommt seit 15 Jahren eine vergleichsweise sehr gute Bewertung. Im dritten Ranking belegte sie (lt. „Der Spiegel“ 15/1999) den 1. Platz und wurde als die „deutsches Harvard“ („Der Spiegel“) bezeichnet.

Der Hochschulstandort Eichstätt hat eine jahrhundertelange Tradition. In Ingolstadt entstand 1472 eine päpstlich genehmigte Universität. Die junge Großstadt Ingolstadt zählt zu den wirtschaftlich dynamischsten Zentren in Bayern und Deutschland. Der Ortsbischof von Eichstätt Gregor Maria Hanke bezeichnet „ein mögliches Ende der Katholischen Fakultät, angesichts einer zunehmenden Säkularisierung der Gesellschaft als ‚fatal‘“. Kardinal Walter Brandmüller spricht sich für die KU aus und bezeichnet deren theologische Fakultät als unverzichtbar: „Was hier nur ausgebaut werden müsste, ist ein philosophisch-gesellschaftswissenschaftlich-theologisches Silicon Valley“ (kath.net. 10.7.15).

Die Geschichte kennt einige Beispiele, in der ein historischer Bedeutungsverlust selbst von den Eliten nicht mehr wahrgenommen wurde:

Als 476 der Herrscher Odoaker den letzten weströmischen Kaiser absetzte und dem römischen Senat befahl, die kaiserlichen Insignien nach Konstantinopel zu schicken, gab es keinen Widerstand, obwohl damit besiegelt wurde, dass Rom nach 800 Jahren einer ruhmreichen Geschichte aufhörte, das Haupt der Welt zu sein. Die Senatoren behandelten den Vorgang wie einen administrativen Vollzugsakt. Es war der ehemalige Präfekt der Toskana, kein Römer, nicht einmal ein Italiener, sondern ein Mann

aus Gallien, Rutilius Namatianus, der einen bewegenden Epilog auf die vergangene Größe Roms schrieb.

Hubert Gindert

Zur Kirche gehören heißt leben mit Gott

Die Deutsche Bischofskonferenz hat die neuen Zahlen der Kirchenstatistik veröffentlicht. Sie wurde von den Medien übernommen und unter Überschriften wie „So viele Kirchengaustritte wie nie“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, Die Tagespost 18.7.15) veröffentlicht und kommentiert. Danach sind 2014 insgesamt 217.700 Katholiken aus der Kirche ausgetreten. Das bedeutet eine Steigerung von 22% gegenüber dem Vorjahr. Mit den Sterbefällen verlor die katholische Kirche in Deutschland 2014 rund 458.000 Katholiken. Die deutsche Ortskirche hat insgesamt knapp 24 Mio. Mitglieder. Das entspricht 29,5% der Gesamtbevölkerung.

Die Kirchengaustritte 2014 sind höher als die von 2010 (181.200). Damals wurden die hohen Austrittszahlen mit den bekanntgewordenen sexuellen Missbrauchsfällen in der Kirche erklärt. Die Austrittszahlen von 2014 sind um rund ein Fünftel höher als die von 2013. Damals mussten die „Protzbauten“ des Bischofs Tebartz van Elst als Grund für die Kirchengaustritte herhalten. Regional ist noch anzumerken, dass die Kirchengaustritte 2014 in der Diözese Augsburg mit 12.090 höher als die von 2010 sind. 2010 wurde Bischof Mixa die Schuld an den Kirchengaustritten angelastet.

Für die bisher höchsten Kirchengaustritte können die Medien keinen „kirchenpolitisch verwertbaren Grund“ angeben. Dies zeigt, dass die Behauptungen für die Kirchengaustritte 2010 und 2013 „zweckorientiert“ waren.

Nach dem Religionssoziologen Eberts liegt die Ursache für die Kirchengaustritte in „dem rasch voranschreitenden Verlust an Kirchenbindung in der deutschen Gesellschaft“ (AZ, 18./19.7.15). Die Frage ist, was führt zu diesem Verlust an Kirchenbindung.

Bischof Stefan Oster von Passau stellt am 18. Juli 2015 mit Blick auf die Kirchengaustritte die entscheidende Frage: „Was ist eigentlich Kirche?“

Eine straff organisierte Hierarchie von oben nach unten? Ein sozial tätiger Träger der Wohlfahrt in ganz vielen Bereichen und für ganz viele Menschen am Rand? Eine Gemeinschaft von Leuten, die ihren Glauben leben und feiern wollen? Eine Vielzahl von Organisationen, Verbänden, Vereinen, Gruppen, die bestimmte soziale, politische, kulturelle, ökologische und andere Anliegen vertreten?“ Und Bischof Oster beantwortet seine Frage so: „Kirche ist zuallererst Wohnort Gottes in der Welt. Christus, der Gottmensch, wohnt in seiner Kirche. Zuerst und zutiefst in der Mutter des Herrn, die bleibend unter uns gegenwärtig ist und bleibt – und uns immer neu zu ihrem Sohn führt. Dann wohnt er in ausnahmslos jedem Menschen, aber in besonderer Weise in denen, die auf seinen Namen und in seinem Geist getauft sind – und die Kraft ih-

rer Taufe zu seiner Kirche gehören ... Das ist also das Erste: Kirche als Wohnort Gottes in der Welt sind alle die, die zu Jesus gehören und aus seiner Gegenwart leben, die aus seinem Wort leben, aus seinen Sakramenten, aus einem persönlichen Beziehungsleben mit ihm ... Sie wissen dann aber auch, dass Menschen, die die Kirche verlassen, real Gefahr laufen, sich von Christus zu trennen – und damit von dem, der das Leben selbst ist. Die Sorge um die Menschen, die uns verlassen, ist also nicht zuerst die Sorge darum, dass wir quantitativ kleiner werden; auch nicht darum, dass wir weniger Kirchensteuer einnehmen oder gesellschaftlichen Einfluss verlieren oder ähnliches. Es ist die Sorge darum, dass sich Menschen vom Wohnort Gottes in der Welt abschneiden und damit von der Quelle ewigen Lebens“.

Bleibt die Frage, warum haben viele Katholiken nicht diese attraktive Sicht von Kirche wie Bischof Oster? Jedenfalls muss gefragt werden, ob die Botschaft Jesu unverfälscht und unverkürzt den Menschen von Eltern, Religionslehrern und auch in Predigt und Katechese nahe gebracht wird, oder ob es eine am gängigen Mainstream angepasste Verkündigung ist. Eine solche Botschaft wäre schal gewordenes Salz und nicht mehr Licht auf dem Berg. Wer nahezu alles absegnet und für möglich erklärt, ist nicht „näher am Menschen“ oder „attraktiver“. Die höheren Austrittszahlen aus der evangelischen Kirche belegen das deutlich. Christen sollten das Kontrastprogramm und die Alternative zu Anpassung und zum Mitläufertum sein!

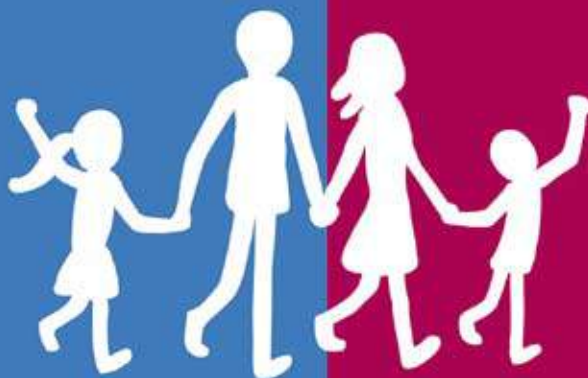
Hubert Gindert

Marsch **2015** für das Leben

Berlin · 19.09.2015



Herzliche Einladung zum Marsch für das Leben am Samstag, 19.09.2015, in Berlin!
Start ist um 13:00 Uhr vor dem Bundeskanzleramt. Teilnehmer-Info · Einladungsmaterial unter www.marsch-fuer-das-leben.de



DEMO FÜR ALLE
WWW.DEMOFUERALLE.DE

**Am 11. Oktober 2015
ist die nächste Demo
für alle in Stuttgart
am Schillerplatz**



Reinhard Dörner (Hg.): „In der Welt, aber nicht von der Welt“ (nach Joh 15,19). Aufgabe und Stellung des Priesters in der Gesellschaft heute. Kardinal-von-Galen-Kreis, ISBN 978-3-9816867-2-2, 196 S., 12,99 Euro

Der genannte Untertitel des Berichtbandes des Osterakademie, 8.-11. April 2015 in Kevelaer, unterstreicht das Engagement des Kardinal-von-Galen-Kreises e.V. Der Kreis hat sich für seine Akademien das Ziel gesetzt, Themen auf der Grenzlinie zwischen Kirche und säkularer Gesellschaft zu behandeln. Dass ihm die katholisch-kirchlichen Anliegen beson-

ders am Herzen liegen, zeigen die meisten Titel der Akademie-Tagungen und späteren Berichtbände, die zumeist auf ein biblisches Zitat zurückgreifen, hier also: „In der Welt, aber nicht von der Welt“ (nach Joh 15,19).

Das Priesterbild ist in unserer weithin areligiösen Gesellschaft aufgrund medialer Einflüsse desolat. Dies bestätigen Stellungnahmen der (Print-)Medien sowie in mehr oder weniger gleichmäßiger Folge statistische Untersuchungsergebnisse, deren Wahrheitsgehalt hier nicht thematisiert werden soll. Der Kardinal-von-Galen-Kreis dankt allen Referenten, sich der schwierigen Aufgabe unterzogen zu haben, das Priesterbild und damit auch die Ehre der Priester weitgehend wiederhergestellt zu haben.

Sr. Dr. Theresia Mende OP hat zunächst die Situation der Gläubigen in einer vom Materialismus beherrschten Welt dargestellt. In ihrem zweiten Referat veranschaulicht sie die Wandlung eines Berufenen, den Jesus zum ersten Papst bestellt.

Dass der Zölibat schon durch Jesus intendiert war, weist Michael Hesemann in seinem Vortrag anhand biblischer Belege nach. Für „die in der Welt“ Lebenden ist die Priesterkleidung bisweilen ein

Ärgernis. Dr. Wolfgang Rothe verfolgt (kirchen-)historisch die Entwicklung, wie es zur Priesterkleidung gekommen ist und warum sie im Grunde unverzichtbar ist.

Prälat Ulrich Küchl erläutert mit Hilfe der Dogmengeschichte das Wesen des Weihesakramentes.

Warum es neben dem Einen – Jesus Christus – noch die vielen anderen Priester gibt, obwohl Jesus Christus das eine Opfer, gültig für alle, dargebracht hat, erklärt Uwe C. Lay, Konvertit und ehemaliger Vikar in München. Dies lässt die Frage nach dem Spezifischen des Weihepriestertums aufkommen, die P. Bernward Deneke FSSP anhand der philosophischen Gedanken und Kriterien des Philosophen Josef Pieper beantwortet.

Abschließend stellt Bischof em. Dr. Walter Mixa die bleibende Bedeutung des priesterlichen Dienstes heraus. Hier wird klar, dass der Priesterdienst eben ein Dienstant ist, keineswegs eine Weihe zur eigenen „Verschönerung“ wie etwa durch einen Orden oder eine Verdienstmedaille.

Auch dieser Berichtband enthält interessante Anhangsbeiträge, einmal von Dr. Gabriele Waste über „Esoterik als Gegensatz zur christlichen Tradition“ und von Friedrich Wilhelm Bracht über „Die Abkehr von Gott in der Politik“. *Hubert Gindert*

Benedikt XVI.: Gedanken über die Familie. Verlag Media Maria 2015, ISBN 978-3-9454010-7-1, geb. 144 S. Preis 12,95 Euro (D), 13,40 Euro (A)

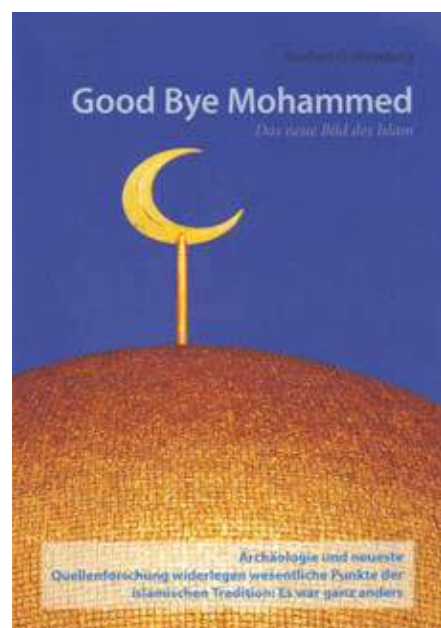


Die Texte aus der Feder von Papst Benedikt XVI. zur Familie als Grundlage unserer Gesellschaft sind eine Auswahl aus Ansprachen, Predigten und Interviews. In allen Texten wird unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten der unersetzliche Wert von Ehe und Familie aufgezeigt. Ehe und Familie sind für die Kirche nicht verhandelbare Schätze nach dem Plan Gottes. Ein höchst aktuelles Büchlein. *E. Werner*

Norbert G. Pressburg: Good Bye Mohammed – Das neue Bild des Islam, ISBN 978-3-8448-5372-8, 2001, Euro 19,95

Das Christentum ist eine Abspaltung vom Judentum. Der Islam ist eine Abspaltung vom Christentum. Grund hierfür war die Natur Jesu. Ihm wurde von den arabischen Christen nur eine menschliche Natur zuerkannt. Jesus war ein herausragender Prophet und erhielt deshalb von den arabischen Christen den aramäischen Ehrentitel „muhamad“. Muhammad ist also kein Eigenname. Ein Prophet Mohammed, einschließlich Orte und Eroberungsschlachten der ersten 200 Jahre nach der islamischen Zeitrechnung, sind spätere Erfindungen. Von besonderem Interesse ist das Eingangskapitel über die Koran-Exegese, die im Islam anscheinend nicht stattfinden kann.

Wenn man auch nicht jeder Überlegung zustimmen wird, so enthält das Buch doch zahlreiche überlegenswerte Thesen. Beunruhigend ist, dass der Ausländerbeauftragte der Thüringer Landesregierung seinen Posten verlor, weil er 500 Exemplare dieses Buches an Behörden, Schulen und Kultureinrichtungen verteilen ließ, da dieses Buch integrationshemmend sei. Beunruhigend ist auch, dass der Name des Buchautors anscheinend ein Angst-Pseudonym ist und das Buch in einem BoD-Verlag (Buch on demand) erscheinen muss. Soviel zur Freiheit der Wissenschaft in Deutschland. *Alois Epple*



Erläuterung zum Titelbild



An der Fassade der Michaelskirche in München steht zwischen den beiden Portalen diese überlebensgroße Bronzegruppe. Sie wurde 1588 von Martin Frey nach einem Modell von Hubert Gerhard gegossen. Der Erzengel Michael stößt mit einem über die Nische hinausragenden diagonal verlaufenden Kreuzesstab Luzifer, ein hässliches Mischwesen mit Hörnern, Bocksfüßen und Krallenhänden, hinab in die Hölle. Dieser Kampf wird beschrieben in Off 12, 7-9 und Jes 14, 13-15

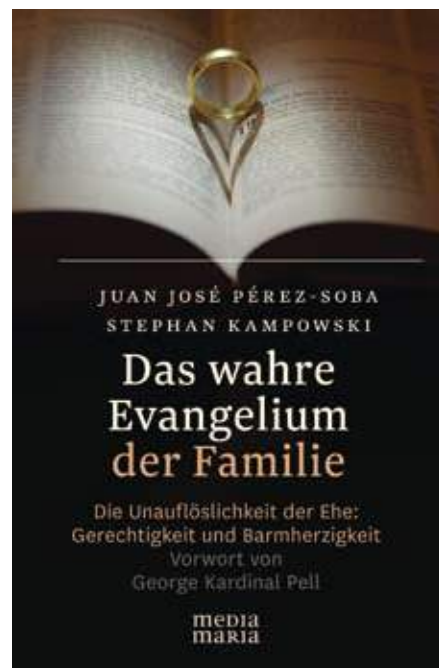
Die Jesuitenkirche St. Michael wurde zwischen 1583 und 1597 durch den Wittelsbacher Herzog Wilhelm V. (1548 – 1626) erbaut. Den Jesuiten und dem Herzog lag die tridentinische Reform und die Glaubensfestigung der Katholiken am Herzen. In ‚Trophaea Bavarica‘ von 1597 steht: „... doch ein Volk verdankt dir, heiliger Fürst [Michael], mehr als alle Völker mein bayerisches Volk; denn unter deiner Führung hat es gelernt, die Aggressoren zu besiegen, den Gottesdienst nach dem alten Ritus zu vollziehen und Gott nach der wohl bewahrten Religion seiner Väter zu verehren.“ Dieser Kampf hat jedoch nicht nur eine gegenreformatorische Intention (Luzifer wird mit den protestantischen Häretikern gleichgesetzt), sondern auch eine moralische Dimension. In den ‚Institutiones Christianae seu Parvus Catechismus Catholicorum‘ des Petrus Canisius von 1589 ist bei der ersten Todsünde, der Superbia, der Engelsturz dargestellt. AE

Bücher

Juan Jose Perez-Soba und Stephan Kampowski: Das wahre Evangelium der Familie. Die Unauflöslichkeit der Ehe: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Verlag media maria, ISBN 978-3-9816344-5-7, S. 240, 19,95 Euro (D), 20,60 Euro (A).

Zwei deutsche Kardinäle versuchten, das Problem der zahlreichen Ehescheidungen mit den Verweisen auf die Barmherzigkeit und der angeblich notwendigen „Verheutigung“ biblischer Gebote zu lösen. Dagegen wenden sich in diesem Buch zwei hochrangige Theologen. Sie sind Professoren am „Päpstlichen Institut Johannes Paul II. für Studien über Ehe und Familie“ in Rom. Die Autoren argumentieren auf hohem Niveau, dass die Kirche keine Ausnahmen von der Unauflöslichkeit der Ehe machen könne, wenn sie glaubwürdig bleiben wolle. Sie fordern auch Gerechtigkeit gegenüber den verlassenen Ehepartnern und Kindern. Neben dem Postulat nach Barmherzigkeit müssten auch die Treue zu Christi Gebot und die Wahrheit in der Pastoral stehen. Überdies sei die Ehe als Sakrament wahrzunehmen. Auch das Bußsakrament sei bei wiederverheirateten Geschiedenen nicht möglich, wenn der Ehebruch fortbestehe. Angesichts der Bischofs-Synode über Ehe und Familie im Oktober 2015 in Rom ein höchst aktuelles Buch mit einem Arsenal an Argumenten. Schon die übersichtliche Gliederung des Inhaltsverzeichnisses zeigt die Vielgestaltigkeit der Problematik, der nicht mit dem Wort Barmherzigkeit allein beizukommen ist. Nach dem Familienexperten Professor Dr. Norbert Martin kommt an diesem Buch niemand vorbei, wenn er bei diesem Thema mitreden will.

Eduard Werner



Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2015

- für alle, die dem modernen Menschenhandel unterworfen wurden, dass ihrer Menschenwürde Rechnung getragen wird.**
- für die katholischen Christen in Asien, dass sie nicht nachlassen, das Evangelium dort zu verkünden, wo Menschen in ihrer Umgebung auf die frohe Botschaft warten.**

Fotonachweise und Quellen:

259,260, 263-267, 269, 274, 294 R. Gindert, 261 J. Bowker: Das illustrierte Bibelhandbuch, Doring Kindersley, S. 413; 262, 293 privat; 270 O. Neisinger: Mit dem Papst durch Deutschland, Echter, S. 31; 271 li.: Markus Maria Plur, re.: Nikolai; 272 wikimedia, Tobias Helferich, und Bundesarchiv, B145 F083310-001; 275-281 J. Liminski; 282-284 R. Fobes; 285 Bischöfliches Seelsorgeamt Bistum Augsburg; 286, 287, 292 Archiv; 288 Edith Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie, Herder 1985 S. 54-55 291 li.: esg-speyer.de, re.: pilger-speyer, Archiv; 295 demofueralle.wordpress.com; 296-298 Schweyer: Steyler Missionare; Muth: The MIT cooperation; Graf, Haecker: H. Moll: Zeugen für Christus, Schöningh Verlag; H., Scholl, S. Scholl, Schmorell, Probst: Gedenkstätte dt. Widerstand; E. Kogon: der SS-Staat; Quelle S. 304: Herbert Arens in „Zeugen für Christus“ I S. 1-4.

Liebe Leser!
Wir bitten dringend um Spenden
Recht herzlichen Dank!

Katholisches Wort in die Zeit

DER
FELS

Leo Kardinal Scheffczyk Vermächtnis seines Denkens für die Gegenwart – Theologisches Symposium anlässlich des 10. Todestages 25. - 27. September

Am 8. Dezember 2015 jährt sich zum zehnten Mal der Todestag von Leo Kardinal Scheffczyk.

Freitag, 25. September

15:00 Uhr: Eröffnung · P. Dr. Johannes Nebel FSO · anschl. Anton Ziegenaus: **Wahrheit durch Geschichte**. Die heilsgeschichtliche Struktur der Theologie nach Leo Scheffczyk · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Imre von Gaál: **Auseinandersetzung mit Aufklärung und Romantik** · Leo Scheffczyks Dissertation über Friedrich Leopold Graf zu Stolberg · 19:15 Uhr: Prof. Dr. Harald Seubert: **Das Verhältnis von Ratio und Confessio** · Scheffczyks „Katholische Glaubenswelt“ als Paradigma für christliches Denken

Samstag, 26. September

08:30 Uhr: **Gelegenheit zur gemeinsamen Eucharistiefeier im Kloster Thalbach** · 09:30 Uhr: Prof. DDr. Thomas Marschler: **Zur trinitarischen Gotteslehre bei Leo Scheffczyk** · 11:00 Uhr: Prof. Dr. Helmut Hoping: **Die Auferstehung Jesu und das Geheimnis seiner Person** · Leo Scheffczyks Beitrag zur Christologie · anschl. Möglichkeit zum Besuch des Leo-Scheffczyk-Zentrums · 15:00 Uhr:

Dr. Ursula Lievenbrück: **Die Gnaden-theologie Leo Scheffczyks** · Zwischen Traditionsorientierung und postkonziliaren Aufbrüchen · 16:30 Uhr: Prof. Dr. Veit Neumann: **Die Klarheit des Wortes** · Eine Deutung der Studien Leo Scheffczyks zur christlichen Literatur als früher Ausblick auf seine Dogmatik · 18:00 Uhr: Möglichkeit zur Mitfeier der Vesper in der Klosterkirche · 19:30 Uhr: **Die Lyrik des jungen Leo Scheffczyk** – ein musikalischer Zugang · Till A. Körber (Klavier), Guido Baehr (Bariton)

Sonntag, 27. September

09:00 Uhr: Prof. Dr. Manfred Hauke: **Die Mariologie im Wirken von Leo Scheffczyk** · 10:00 Uhr: P. Dr. Johannes Nebel FSO: **Zum Verhältnis von Theologie und Biographie bei Kardinal Leo Scheffczyk** · 11:30 Uhr: Abschlussmesse St. Gallus-Kirche · Hauptzelebrant und Prediger: **Joa-chim Kardinal Meisner**
Kontakt und Anmeldung (bis 15. August): Die geistliche Familie „Das Werk“, Leo-Scheffczyk-Zentrum
P. Dr. Johannes Nebel FSO, Thalbachgasse 10, A-6900 Bregenz
E-Mail: symposium@daswerk-fso.org
- Tel.: +43 (0) 5574/43291-0
www.scheffczyk-symposium.info

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im September 2015

1. für einen menschenwürdigen Ausbau von Bildung und Beschäftigung für alle Jugendlichen, damit ihr Leben eine Zukunft hat.

2. für die Katechisten und Religionslehrer, dass ihre Weitergabe des Glaubens mit ihrem Glaubensleben im Alltag übereinstimmt.

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

München:

10. September 2015 · 18:30 Uhr · Hansa Haus, Brienerstraße 39, 80333 München · H.H. Bischofsvikar Christoph Casetti: „Der Mensch ist das Abbild Gottes – Weiß er es noch?“ · Hinweise: 089-60 57 32

Regensburg:

22. November 2015 · 15:00 Uhr · im Pfarrheim St. Wolfgang, Eingang Simmernstraße · Michael Hesemann: **Maria von Nazareth und ihre Bedeutung für die Zukunft der Kirche** · vorher um 14:30 Uhr Rosenkranz in der Krypta von St. Wolfgang · Hinweise: 0941/94660477

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- P. Dr. Andreas Hirsch
Hohbergstr. 12, 69518 Absteinach
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Bischofsvikar Dr. Bertram Meier
Haus St. Ulrich, Kappelberg 1,
86150 Augsburg
- Prof. Dr. Werner Münch
Ministerpräsident a.D.
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Dr. Eduard Werner
Römerweg 3 A, 82346 Andechs

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;
Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pfarrer Alef: „Zuerst in den Gottesdienst und nicht zum Jungvolk!“

Die Kirche hat den Antisemitismus und damit den Nationalsozialismus sehr frühzeitig verurteilt. So am 25. März 1928 und am 7. Februar 1934 in Rom und 1932 und 1935 auch in Deutschland. Als dann die Priester in der Predigt und im Unterricht den christlichen Glauben dem Nationalsozialismus entgegenstellten, wurden sie schon 1934 nachhaltig verfolgt. Der Jesuit Josef Spieker hatte vor Tausenden von Zuhörern in Berlin und Köln das universale Liebesgebot Christi der hasserfüllten Germanenromantik entgegengestellt. Dafür kam er schon 1934 in das KZ Börgermoor. Der Aachener Pfarrer Alexander Alef hatte schon 1934 darauf gedrängt, dass die Kinder und Jugendlichen in den Gottesdienst kommen und nicht in die konkurrierenden Hitlerjugend- und Jungvolkveranstaltungen. Dafür wurde er von der Gestapo verfolgt.

Alexander Alef wurde 1885 in Köln geboren. Nach seiner Priesterweihe 1909 wurde er zunächst Kaplan, dann 1930 Pfarrer in Sievernich, das jetzt zum Bistum Aachen gehört. Schon bald nach Hitlers Machtergreifung am 30. Januar 1933 bekam Pfarrer Alef Schwierigkeiten mit dem NS-System. In der ganzen Pfarrgemeinde gab es zwar nur ein oder zwei überzeugte Nationalsozialisten, diese überwachten jedoch den Pfarrer genauestens. Sie schrieben mit, was er predigte, und überbrachten dies der Partei. Wie in den meisten Gegenden

Deutschlands wurden auch in Sievernich die Pflicht-Veranstaltungen der Hitler-Jugend und des Jungvolkes so geplant, dass die Jugendlichen nicht in den Sonntagsgottesdienst kommen konnten. Als Pfarrer Alef seine Hoffnung ausdrückte, dass sich diese für die Kirche so ungünstige Zeit wieder ändern werde, wurde ihm sofort Mitwisserschaft beim so genannten Röhmputsch am 30.06.1934 unterstellt. Diese Unterstellung war zwar unsinnig, aber dennoch gefährlich. Schließlich musste der Pfarrer den Religionsunterricht in die Kirche verlegen, um Provokationen zu entgehen. Als der Pfarrer nach Monaten wieder in die Schule zurückkehren musste, stellte sich der Lehrer in die Reihe der Schüler und grüßte den Pfarrer im Chor mit „Heil Hitler“, was dieser als Verhöhnung empfinden musste. Den Kindern war unter Strafanordnung befohlen worden, den Pfarrer stets mit „Heil Hitler“ zu grüßen. Die ständigen Anschuldigungen und Verhöre brachten den Pfarrer einem Nervenzusammenbruch nahe. Im November 1935 entzog ihm der Regierungspräsident auch noch die Erlaubnis, in der Schule Religionsunterricht zu erteilen. Nun hielt sich der Pfarrer auch in

der Kirche zurück. Aber nach einigen Jahren forderte er in der Sonntagspredigt die Jugendlichen wieder auf, vor der HJ-Versammlung gefälligst zum Religionsunterricht zu kommen.

Damit hatte er den Bogen überspannt. Nach der Predigt prophezeite eine Kirchenbesucherin dem Pfarrer: „Diese Predigt wird Folgen haben!“ In der Tat folgten zwei Tage später für den Pfarrer eine Hausdurchsuchung und ein totales Tätigkeitsverbot. Pfarrer Alef musste seine Gemeinde verlassen und in Klöstern Unterschlupf suchen. 1944 wurde er verhaftet und



über die Gefängnisse in Aachen und Köln in das KZ Dachau gebracht. Dort wurde er mit Typhus angesteckt, woran er am 18.02.1945 elend verstarb. Damit war er einer der etwa 4000 Märtyrer-Priester des NS-Systems. Heute wird in den Medien und auf Akademien gefordert, die Kirche hätte dem NS-System mehr Widerstand entgegensetzen müssen. Ob es etwas geändert hätte, wenn sich noch mehr hätten ermorden lassen? Oder glauben die heutigen Kritiker, dass man damals auch ohne Gefahr für Leib und Leben das Hitler-System kritisieren durfte?

Eduard Werner